

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

159 (9.7.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-505409](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-505409)

Jadefädliche Umchau.

Rüstringen, 9. Juli. Eiserne Front der Jadefädte!

Die Kampfteilung teilt mit: Alle der Eiserne Front angeschlossenen Organisationen...

Zusammenziehung des Juges ist folgende: An der Spitze des Juges marschieren die Jugendorganisationen...

Die Kampfteilung der Eisernen Front erwartet die allergrößte Beteiligung. In eben ergeht der Ruf. Auch an diejenigen, die den vorstehend aufgeführten Organisationen noch nicht angehören...

Am Sonntag fliegen heraus. Niemand verzeihe, kein Deserteur! Was gegen zu fragen. Der Kampf der Eisernen Front heißt „Freiheit!“

1. Du hast die Freiheitsfahne zu führen! 2. Du hast das Freiheitsabzeichen zu tragen! 3. Dein Kampfgruß und Kampfruf heißt: „Freiheit!“

Wilhelmshavener Gerichtsverhandlungen.

n. Von den auf gestern festgesetzten sechs Terminen konnten nur zwei stattfinden. Die übrigen mußten vertagt werden...

Betrug im wiederholten Rückfall.

Wegen dreier verschiedener Delikte war als erster angeklagt der kaufmännische Revisor-Georg B. Er war beschuldigt worden, Marineangehörige zum Ungehorsam aufgereizt zu haben...

Komische Leute.

Gestern Abend gegen 10 Uhr brachen die jacobadischen Platte sich gesellig nach Saule und zwar auf besondere Art. In einem starken Trupp, geführt durch SS-Leute und Polizei...

träge von etwa 90 RM. ein, ohne im Besitze der Infallid-Bollmacht zu sein. Dazu kam dann allerdings die Strafe erhebende Tatsache, daß B. die erhaltenen Gelder nicht abführte...

Der entlohene „Bogel“.

Zu einer heiligen Familie kam eines Tages die „Jeh“ in Hamburg anlässig. Angeklettert Maria G. Sie mietete sich dort, ohne im Besitze von Geldmitteln zu sein...

schaffern gehörte. Bei den Nationalsozialisten nennt man solche Vorkommnisse „Marxisten-Terror“. Was der geistige Abendbauung bedeuten sollte...

Das geistige Stadtparkezer.

Nachdem vor kurzem das Bandonion-Orchester „Rüstringen“ die Probe der Konzertreihe im Stadtpark eröffnet hatte, trat gestern Abend erismäßig der beliebte Musikverein „Einigkeit“ auf...

oder im Grafe lagerte, ist hernach, als die ersten Sterne am Himmel sichtbar wurden, voll befriedigt wieder in die Stadt zurückgekehrt.

Seht die Stimmlisten ein!

Die Auslegung der Stimmlisten zur Reichstagswahl wird vom Stadtmagistrat im amtlichen Zeitungsblatt veröffentlicht. Die Stimmlisten sind dieselben, die schon bei den vorhergehenden Reichs- und Landtagswahlen verwendet worden sind...

Zur Ausdehnung der Arbeitsnieden.

Der Ortsausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erludt die Mitglieder der angeschlossenen Organisationen, am Dienstag die öffentliche Kundgebung des Zentralverbandes der Arbeitsnieden zu besuchen...

Heutiger Wochenmarkt.

Keger Berich zeigte den heutigen Wochenmarkt aus. Angeboten in ansehnlichen Mengen wurden: Erbsen, Wurzeln, Spitz- und Wirsingkohl. Auch Körbe voll Beeren...



Goldmann & Geyer

Roman von Grete von Sah.

M. Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Ist das meine weniger behaglich?“ Er beteuerte das Gegenteil. Es war für ihn nur nicht so leicht erreichbar. Wenn er mehr Zeit hätte, dann sollte es ihm auf dem weiten Weg nicht antommen...

„Und dann“, er lenkte wieder seinen Blick tief in den ihren, „ich traf Sie nie allein.“ „Ich habe eben viel Freunde“, gab sie lachend zu...

„Die vielen ja, aber nicht den einen.“ Sie sah ihn an. Stellte sich, als wüßte sie nicht, wer er meine.

Dieser Herr von Chatsan ist mir verhaßt.“ Sie lachte leise. „Ach, eifersüchtig!“ Ihr Blick brannte in dem seinen.

„Kommen Sie bald. Sie treffen mich allein.“ Die Flügel seiner schmalen Nase bebten, seine barbierten Lippen zuckten begrifflich.

„Wann darf ich kommen?“ „Deute — morgen, wann Sie wollen.“ Sie gab ihm die Hand. „Auf Wiedersehen, Herr Weidhül.“

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau.“ Er öffnete die Tür vor ihr und verneigte sich tief. Jakob Geyer wußte, daß keine Schmeißer im ihr finden, er ließ sich aber nicht so schnell von ihr finden...

„Sergott, wo steckst du nur?“ fragte sie mit verdorrter Miene, „ich suchte dich schon seit einer Stunde.“

„So, davon achte ich nichts. Warum kieselst du mich nicht durch Weidhül rufen?“ Ihr lüchel helle Röte ins Gesicht.

„Er wird ja wohl auch anderes zu tun haben, als für mich zu laufen.“ Geyer lachte grimmig. „Au, der springt schon für dich, wenn du es willst.“

Sie waren in sein Kontor eingetreten. Sie habe wenig Zeit, Hanna“, sagte Geyer. Hanna zog die Brauen zusammen. Die wenig vorkommende Art des Bruders ärgerte sie.

Sie dachte an die Zeit, in der für Jakob ihr Weidhül ein fest gewesen war. Das hatte sich geändert. Das hatte sie Lotte zu verdanken. Was hätte sie nun davon, daß sie sich so freundschaftlich zu ihr gestellt hatte?

„Was führst dich zu mir?“ fragte Geyer. Ihr Blick änderte sich, er wurde weich, fast fliehend.

„Sach, ich komme mit einem Anliegen.“ Sie machte eine Pause. „Und das wäre?“ „Krauz will nach Indien.“

„So, das ist ein tollpöteliges Vergnügen.“ „Es ist nicht so arg. Sach. Er braucht zwanzigtausend Mark dazu, die halt er nachher bei einem Bilde heraus.“

„Ach, wirklich — verdient der Krauz aber kein Geld nicht. Ich muß mich lange überlegen bis ich zwanzigtausend Mark Reinerwerbdiel habe.“

„Warum sagst du das, ich weiß doch, wieviel Geld du verdienst, du ischarrt es nur so aufzunehmen. Du hast es leichter wie wir, bei uns reicht es nicht mal zu einer solchen Reise aus.“

„Weiß nicht, Sach. Vielleicht will er das Geld von Schatzmeister machen, vielleicht das Graubal der Reingiginnen in Kaschna, vielleicht die weißen Kühe von Benares.“ „Meinetwegen braucht er das nicht malen.“

Jedenfalls werde ich ihm nicht dazu verhelfen, das er es kann.“ „Sach!“ Sie sah ihn überaus an. Wie kam er plötzlich dazu, einen solchen Ton ihr gegenüber anzuschlagen? Da bat er auch schon um Verzeihung.

„Ich bin in schlechter Stimmung, Hanna, verzeh.“ Du mußt begreifen, daß ich nicht immer geneigt bin, eure Unternehmungen sofort finanziell zu unterstützen. Ihr Schwelmer habt euer Vermögen auszubehlt bekommen auf nen Sturz hab ich's feinerzeit aus dem Geschäft ziehen müssen.

„Ich tat's in der Hoffnung, dann meine Ruhe zu haben. Ja, Ruchen! Alle nasefang kommt ihr — bald die eine, bald die andere. Eua hat sich erst vor Tagen einen Bagen geholt, deinem Manne hab' ich im Oktober zwanzigtausend Mark gegeben. Ich sehe nun all dem nichts wieder.“

Sach würde auch gern gehen, wenn ich es hätte, ich habe es nicht. Ich habe es fällig nicht!“

Hanna glaubte ihm nicht. Zwanzigtausend Mark, wenn er sie wirklich eben nicht aus dem Geschäft nehmen konnte, dann gab sie ihm jede Hand. Aber er hatte sie ja, Jakob legte seine Hände zusammen und hob sie zu Hanna.

„So verließ mich doch, ich kann das Geld nicht aus meinem Geschäft nehmen, die Barmitell sind knapp. Ich kann nicht Kredit aufnehmen für andere, ich habe selbst nötig, Kredit in Anspruch zu nehmen, weil ich auch meinerseits Kredite geben muß.“

„Ach, wie langweilig diese Gespräche waren! Hanna zog ihre fein geschwungenen Brauen hoch.“

„So gibt die Hälfte“, sagte sie kurz entschlossen. „Lach erhob sich schwerfällig, ging zu seinem Schreibtisch, um einen Scheck auszufüllen. Daß er auch immer wieder unterlag. Aber er wußte: das Geld war die Brücke, die von ihm zu den drohnem verheirateten Schwelmer führte.“

Sie hätten ihn fast lächelnd abgehan, wenn er seine Zehen vor ihnen zugehüpft hielt. Es ärgerte ihn. Wortlos reichte er Hanna den Scheck.

Sie nahm ihn mit Dank. Während sie ihn in ihrem Handbüchlein unterdrachte, fragte sie: „War. Eua fürzlich bei euch?“ „Nein“, sagte er ärgerlich, „die kommt nicht in unsere Wohnung. Wenn sie mich anpumpen will, so liegt ihr das hier bequemer.“

Hanna begriff das nicht. „Es ist doch so nett bei euch, ich komme so gern zu Lotte, sie ist ein so lieber Mensch.“

Hanna hatte die Schwäche des Bruders längst erkannt: stellte man sich gut zu seiner Frau, so gewann man ihn.

Sie mußte nun gehen. Ihm den Arm an den Hals legend, lächelte sie: „Nun müßt du mir noch versprechen, daß du mir nicht böse bist.“

„Ich bin es ja nicht.“ „Gib mir nen Kuß, als Beweis, daß du mir gut bist.“

Sie spitzte die Lippen. Er küßte sie. „Hanna, du wirfst unweilen, als würdest du achtmal, nicht dreißig Jahre alt.“ Sie legte ihm ihre Hand auf den Mund.

„Daß du es niemand verrätst. Verpflücht es mir.“ Er lächelte gequält. Eine Frage drängte sich in ihm auf, aber er wagte es doch nicht, sie an sie zu richten.

„Ich muß nun gehen, Sach.“ Sie reichte ihm die Hand. „Hob' Dank“, sagte sie noch einmal. Er rief vor ihr die Tür auf, verneigte sich, wie es vorher Weidhül vor ihr getan hatte. Sie schritt hochaufgerichtet durch die weiten Räume des Hauses, dankte kaum merktlich, wenn die Herren, die in den Räumen arbeiteten, sie respectvoll lächelten. Unter den Herren war kaum einer, der ihr nicht heimlich nachsah. Ihre Figur, ihre ganze Erscheinung reizte zur Bewunderung.

„Lotte sah es nicht mehr gern, daß Hanna zu ihnen ins Haus kam. Jakob bemerkte es und fragte, was sie gegen seine Schwelmer habe? Sie hielt nicht mit dem zurück, was ihr verdros.“

„Es muß dir doch schon aufgefallen sein, daß deine Schwelmer jedesmal dann kommt, wenn Weidhül bei uns ist.“

Er gab es zu. „Auch ganz anderes war ihm aufgefallen, das sagte er aber nicht. Er per-

80 Wf. Goldbach 35 Wf. Kiser 35-60 Wf. Heringe 25 Wf. Ceeal 50 Wf. Weieral desgl. Knuthbahn 25 Wf. ebenjo desgl. Auf dem Blumenmarkt pranzen in farbenreicher und abwechslungsreicher Fülle Topf- und Schnittblumen aller Art.

Vor dem Krammarkt.

Der Krammarkt beginnt Sonntag, 17. Juli. Am Mittwoch werden die Plätze dem Publikum für den allgemeinen Zutritt freigegeben. Der Markt, der allgemein seit dem ersten Sonntag im August fällt, mußte in diesem Jahre verlegt werden, weil das Zweite Schützenfest erst am 7. August abschließt und am 14. August Volksfeste beginnen in Dödenburg, Osterholz-Scharmbe, Wermünde usw. Da die letzten Blätter von den Marktbesuchern infolge des günstigen Anschlusses bevorzugt werden, hätte der Krammarkt kaum mit einer Verschiebung zu rechnen. Es ist daher von der Marktverwaltung beabsichtigt, den Krammarkt künftig in den September zu verlegen, und zwar im Anschluß an Erntedankfesten, die in diesem Jahre nicht mehr möglich gewesen. Es ist aber damit zu rechnen, daß dem Antrage auf Verlegung des Herbstmarktes an die große Reiterstraße für die Märkte in Erntedankfesten, Barel, Rodentbrunn, Oldenburg, Bremen für das nächste Jahr entsprochen wird.

Morgen vormittag Waffelaufen.

Das nächste Waffelaufen wird am Krammarkt Strand unter Führung des Bademeisters Posten am Sonntag, vormittags 10 Uhr, mit Waffeln von der Krammarkt-Badenanstalt aus unternehmen. Die neuerschaffene dreifache Braule mit dem im Feuer durch die Sonne temperierten Frischwasser kommt jetzt den Waffelkäufern zu nutzen.

Kurze Mitteilungen.

Gestern nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr wurde an der Ecke der Sternstraße und Kiserstraße ein junges Mädchen von einem älteren Radfahrer angefahren. Das Mädchen erlitt Verletzungen am Bein. — Der Schuhmacher Strauß, wohnhaft Krammarkt 72, feiert am heutigen Sonntag seinen 72. Geburtstag. Er ist Vater des „Volksblattes“.

Gendarmereibericht.

Gestohlen wurde in der Nacht vom 7. zum 8. Juli von einem Waffel aus dem früheren Flugplatzgelände an dem Verbindungsweg zur Krammarktstraße etwa dreierhalb Zentner Karottenschnitzwerk (Krause Spinnmühle). Der Geschädigte ist ein armer Arbeiter. Da in letzter Zeit die Diebstahlfälle wieder erheblich zugenommen haben, mögen die Ackerbürger und Gartenbesitzer in Zukunft auf der Hut sein. Sachdienliche Angaben erbittet die Gendarmerie.

„Gesellschaft für den Freistaat Oldenburg.“

Die neueste Ausgabe dieses Blattes weist folgenden Inhalt auf: Bekanntmachung des Staatsministeriums über den Anschlag der im Freistaat Oldenburg wohnenden Tierärzte an zoonosischen Tierärztinnen; Verordnung des Staatsministeriums vom 2. Juli 1932, betreffend die Zahlung der Dienst- und Versorgungsbezüge der Beamten.

Wilhelmshabener Tagesbericht.

Ein Rundgang durchs Observatorium.

Wir erhalten folgende Schilderung eines Beobachters: Es ist Spätnachmittag; trübe, bedeckter Himmel, und es regnet in feinen Tropfen. Am Himmel und in der Luft schwebt die feine Dunstschicht der Martinernebel, die dem Beobachter ein wunderbares Schauspiel darbietet. Vor uns erhebt sich inmitten eines Parkes das Observatorium. Der Leiter des Instituts, Herr Dr. Meier, führt uns durch die verschiedensten Beobachtungsräume und erklärt uns die Apparate und deren Funktionen. Da ist zunächst ein Teleskop, das die Gegend durchsichtig auf einer sich drehenden Trommel aufzeichnet. Interessant ist die

Schwierigkeit nicht nur, was er selbst beobachtet hatte, er versuchte auch noch Lottes Mitfrauen, das sie gegen Hanna begie, zu zerstreuen.

Eines Abends, als Westphal Hanna nach Hause begleitete, verlangte sie von ihm, daß er ihr von seiner Frau erzähle. Er kam nur sehr ungenügend ihrem Wunsch nach.

„Es ist nicht viel zu erzählen“, versuchte er anzudeuten, „ich weiß, eigentlich so gut wie nichts von meiner Frau.“

„Ob sie hübsch sei, so wie Lotte, wollte sie wissen. Er konnte auch das nicht sagen. Er wußte auch nicht, daß Lotte hübsch war. Hanna wurde ungehalten, ihre Neugier wollte sich fassen.“

„Sie werden doch wohl wissen, ob Ihre Frau hübsch oder häßlich ist?“

„Nein, ich glaube, sie ist nicht hübsch.“

„Da, aber warum haben Sie sie denn geheiratet?“

Er zögerte mit der Antwort. Endlich sagte er: „Es war meine Pflicht.“

„Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Der Abend war schon weit vorgeschritten. Er war dunkel und voll taufend Heimlichkeiten. Hanna hob ihre Hand unter Hermann Westphals Arm und schmeigte sich fest an ihn.“

„Sie Armer!“ sagte sie leise, seinen Arm drückend. Und dann blieben sie sitzen, und zum ersten Male fanden sich ihre Lippen zu einem langen Kuß.

Hanna brauchte wieder Geld. Von den zehntausend Mark, die Jakob ihr gegeben, hatte sie achttausend Frank gegeben, zehntausend hatte sie behalten. Sie war mit dem ihren zu Ende und Franz mit dem seinen. Es war doch alles teuer, als er gedacht, und die Obermanns machten so viel mit, da konnte er nicht zurückerleben. Leider! Das Geld war ihm nur so durch die Finger geflossen. Daß er Metzger Obermann tollbare Gelder gemacht hätte, das hätte er nicht gemerkt, die sie sich leichten, deshalb, verweig er.

Hanna versuchte es noch ein letztes Mal bei Jakob. Er wollte mit Lotte sprechen. Er war

Unterirdisches Paris. Wasserstrom von Montblanc in 500 Meter Tiefe. — Ein ungeheures Gasreservoir unter der Millionenstadt.

In einem der größten Konzerthäuser der Seinestadt, Salle Wagram, fand dieser Tage ein wissenschaftliches Symposium statt, bei dem die französische Hauptstadt vollkommen außer Rand und Band gebracht hat. Der Vortragende war ein Priester, Abbé Mermel, ein bekannter Geologe und nebenbei der berühmteste Wissenschaftler in Frankreich; er sprach vor einem aus Gelehrten und Schriftstellern bestehenden Auditorium über die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Geologie des Pariser Gebietes. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen waren geradezu sensationell. Er konnte feststellen, daß unter der Hauptstadt ein riesiger Strom von kristallklarem Wasser fließt, der seinen Ursprung auf dem Montblanc nimmt. Außerdem befindet sich in der Nähe dieses unterirdischen Stromes ein Gasreservoir von gigantischen Ausmaßen, das genügen würde, um Paris für hundert Jahre zu beleuchten und zu beheizen. Nach Mermels Wahrnehmungen wäre nichts anderes nötig, als die Durchführung entsprechender Tiefbohrungen, die es ermöglichen würden, unterirdisches Wasser und Gas und Wasser umsonst aus den Tiefen der Erde zu beziehen. Abbé Mermel machte ziemlich genaue Angaben. Er erklärte, daß der Wasserstrom, der von den geschmolzenen Schnees- und Eismassen des höchsten Berges Europas kommt, in etwa 500 Meter Tiefe unter dem Ebniveau der

Metropole vorbeifließt. Das Wasser ist sehr heiß und überaus warme Temperatur bleibt im Sommer und Winter gleich. Man könnte in jeder Minute eine Million Liter Wasser aus diesem unterirdischen Strom in die Wasserleitungen der Hauptstadt leiten und damit für immer das Problem der Pariser Wasserversorgung lösen. Nach Mermels weiteren Feststellungen befindet sich auch das Gasreservoir in nicht viel größerer Tiefe als die bereits erwähnte mächtige Wasserader. Ihre Entfaltung wäre mit verhältnismäßig geringen Kosten verbunden, da eine Tiefbohrung von 500 Meter für die moderne Technik kein Problem mehr darstellt. Bei Petroleumbohrungen wurde bereits das Gasgaschicht dieser Tiefe erreicht.

Abbé Mermel hat diese aufsehenerregenden Angaben mit einer solchen Siderheit vorgebracht, daß die wissenschaftlichen und technischen Kreise nicht umhin können, sich mit seinen Mitteilungen zu befassen. Es ist bereits der Plan entstanden, an einem dieser Tage die Abbé Mermel zu besuchen, um die Probebohrungen vorzunehmen. Man muß seinen Ausführungen um so mehr Gewicht beilegen, als es Mermel bereits in wiederholten Fällen gelungen ist, durch Hilfe der Wissenschaftler an solchen Stellen Wasser zu entdecken, wo es auch mit den feinsten Hilfsmitteln nicht gefunden werden konnte.

Max und Moritz wiedergekehrt.

Daß Max und Moritz, die unsterblichen Hölzchenfiguren Wilhelm Buschs, bestenfalls hundertjährig unglücklich geteilt, in verächtlicher Gestalt immer wieder ihrer Schabernackstreifen, konnten zu ihrem nicht geringen Verdruß unglücklich die Bewohner eines kleinen ungarischen Städtchens stellen. In einem Hause der Spornstraße erkrankte ein auffallend hübscher Bäckersbursche. Der Arzt stellte eine harmlose Grippe fest und verordnete mehrtägige Bett- und Ruhe. Aber das Geschick, das das Geschick, in Entsetzen der Eltern, als sich am folgenden Tage die weiße Frau des Städtchens einstellte, um dem jungen Mädchen in ihrer schweren Stunde beizustehen. Die Klaijshäuser stellten die Körper zusammen, die Nachbarninnen wirkten eintrübt, die Eltern bestärkten ihr Kind mit Fragen. Da die Hauptperson der Komödie aber völlig ahnungslos war, mußte die hübsche Frau unverrichteter Dinge wieder abziehen, doch glaubte sie, sich nur in der Nummer geirrt zu haben und klopfte der Reihe nach an die Türen der übrigen Häuser. In der Spornstraße hatte sich jedoch an diesem Tage niemand der Storch eingekommen. Nach langer Arbeit in der nächsten Hölzchen-Gasse vor einem anderen Hause eine Drohsche. Doch dem Küstler wiederüber das selbe Los. Schimpfend fuhr auch der Kofferträger von dannen. Damit nicht genug. Nach mehreren Tagen sollte wieder ein Wagen in die Gasse, dem aber diesmal ein Priester in vollem Ornat entstieg. Schon in dem Augenblick, als er die Türe des Hofes betrat, wurde er von einem alten Mann, der ihm die Hand drückte, begrüßt. Der Priester war der Bäckersbursche, der in der Spornstraße erkrankt war. Er hatte sich in der Zwischenzeit in ein Kloster begeben, um sich von dem Priester seine Heilung über die Angelegenheit zu erfahren. Er hatte sich langam angelamelt hatte, schmeißt und entdeckte zwei Jungen, die vergeblich hinter dem Rücken seiner Erwachsender ihr Rauben zu verhehlen versuchten. Am Ende waren die Bäckersbursche ergriffen und gelobt, an Langeweile und dem Gedanken verfallen zu sein, dieses Spiel von der Geburt bis zum Tode zu inszenieren.

Zur Aufgabe des Observatoriums gehört ferner die Vermessung der Sternstunde und der Chronometer durch Martinernebel und der Verfahrzeuge. Es werden jedoch lediglich die Gangfehler der Uhren festgestellt, nach denen sich dann der Navigationsoffizier in seinen Berechnungen zu richten hat. Hierfür zeigt uns unser Führer ein astronomisches Gerät, das in einem Gartenhäuschen untergebracht ist. Es ist dies ein ganz neuzeitlicher Apparat, der lediglich zur Zeitbestimmung verwendet wird. Ein Gang nach zu den Regen-aufangengeräten und eine kurze Inspektion über die Funktion des 10 Meter hohen Pegels an der Außenwand eines Turmes, und damit findet die lehrreiche und interessante Besichtigung ihr Ende.

Das hiesige Observatorium wurde in den Jahren von 1874-78 erbaut. Bei den Entwürfen wirkten hervorragende Gelehrte mit, so daß das Institut mit allen neuzeitlichen Er-

richtungen der Wissenschaft und der Technik ausgestattet wurde. Von jenen Jahren an liegt auch eine kistenlose Reihe meteorologischer Beobachtungen vor. Das Observatorium war bis 1919 dem Marineamt unmittelbar unterstellt. Seit 1919 ist es der Wehr angegliedert und ist seitdem ein rein wissenschaftliches Institut der Marine.

Über nicht nur eine große Anzahl von Martinernebeln, sondern auch mehrere Studien haben sich hier auf ihre Fortschrittlichkeit vorbereitet, und bekannte Gelehrte, wie Amundsen, haben hier ihre Kenntnisse in meteorologischer Hinsicht bedeutend erweitert.

Der Verein der Astronomen hatte seine Monatsversammlung unter dem Vorsitz des Landesmannes W. Labuhn im „Wetterpelehaus“. Vor der Eröffnung gab es die erste Vorlesung in einem Kabinett auf den 11. Juli 1930 der freigelegten Volksabstimmung in Oldenburg und Westpreußen. Der neue Minister wurde dem Verein angekündigt und aufgenommen. Der erste Kaiserer erstattete Bericht über die Kaisererhältnisse. Von den Brüdern wurde die Kasse in Ordnung befunden, so daß dem Kaiserer Entlassung erteilt werden konnte. Das am 2. d. W. stattgefundene Kinderfest bei Geddes in Marienfelde war wegen des Regenweters nicht aufgeführt, trotzdem sich Mitglieder und Kinder zu ihrem Besten gekommen. In der am 5. August stattfindenden Monatsversammlung wird ein Landmann einen Vortrag über seinen Besuch auf den französischen Kriegsfriedhöfen an Hand von Lichtbildern halten. Um 22.30 Uhr schloß der erste Vorlesung mit einem Kuß auf die Heimat und den Verein die Versammlung. Die Landeseite bilden danach noch gemächlich beizutreten.

Wetternachrichten aus See. Außenjade: Wind W 1, heiter, See 0, Temperatur 17 Grad; Wismarsand: Wind W, heiter, See 0, Temperatur 19 Grad; Wismarsee: Wind NW 1, bewölkt, See 0, Temperatur 21 Grad; Woslapp: Wind W 1, klar, See 0.

Wih Tietze 1932.



Fräulein Keriman Halls Hanem, die zur diesjährigen Schönheitskönigin der Türkei gewählt wurde. Die schöne Vertreterin ihres Landes, die erst 18 Jahre alt ist, wird demnächst nach Brüssel fahren, um dort an der internationalen Schönheitskonkurrenz teilzunehmen.

waren, hatte seinen Grimm, den er im geheimen auf jeden Besühenden hatte, aufgeschoben. Er nötigte die Damen in sein Konferenzzimmer, dann leitete er die Unterredung damit ein, daß er über die absolute Unzulänglichkeit des Knaben Martin lagte.

„Moritz zeigt sich keine Unzulänglichkeit“, freudebot sie. Sie sah mit einem scharfen Blick auf den verführerischen Menschen, der, während er sprach, unablässig mit seinen Fingern seinen spärlichen schwarzen Bart kämmt.

„Unzulänglich in jeder Beziehung“, gab er zurück.

„Hat mein Vater nicht die Kräfte, Ihrem Unrecht zu folgen, so wäre es doch das Richtige, wir nähmen ihn aus Ihrer Schule.“

„Lamotte, in der Angst, einen Schüler zu verlieren, bezieht sich, das Gegenteil zu versichern.“

„Er hat sie schon, er hat sie schon — aber er ist verwaschen, grünlich verwaschen, durch die allzu große Freiheit, in der er bisher gelebt.“

„Lotte ermahnte ihn, nicht so starke Ausdrücke zu gebrauchen.“

„Vergebung, es ist nicht meine Absicht, das Bild des Knaben zu verlesen, ich will Ihnen nur ein klares Bild des Knaben geben. Er kann nicht dafür, daß ihm die Manieren und Gewohnheiten der Schule, auf der er sich nach Belieben hat tummeln dürfen, anhängen. Sie auszuweisen, ist mein Bestreben. Es ist keine leichte Aufgabe. Der Knabe hat schon zu viel von den Lehren der Großtat gelehrt.“

Lotte hörte kaum mehr auf sein Geschwätz. Die Mutter ansehend, fragte sie: „Was mein ich, nehmen wir Erich gleich mit nach Hause?“

Lotte wollte sich die Mutter folgen, bis sie sich entschloß, Erich einzuweisen noch in der Anstalt zu lassen.

Mutter Wenkin verlangte ihren Tugenden zu sehen. Etwas wäre es unmöglich, er habe Unrecht. Er sah auf die Uhr. „In etwa einer

Stunde ist Schulquitt. Vielleicht bemühen sich die Damen noch einmal her.“

Sie verabschiedeten sich. Lotte, ohne Lamotte die Hand zu reichen. Eine Stunde später hatten sie wieder im Konferenzzimmer, und Erich wurde ihnen wie ein Strafgefangener vorgeführt. Der Direktor und der Pastor beiraten mit ihm das Zimmer.

Lamotte sagte: „Herr Pastor Diersfeld, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Mutter und die Schwester unseres Schülers Martin vorstelle.“

Der Pastor stand mit Altem Wilhelm Martin. Die Hand hin. Lotte überließ er vorerst.

„Sie sind also die Mutter des Knaben. So, ja. — Na, das freut mich. Sie kommen eben aus Berlin, wie ich von Herrn Direktor Lamotte hörte. — Eine weite Fahrt. Sie hätten Qualitäten Ihres Knaben hätte Ihnen Herr Erich sich sparen können, liebe Frau, über die Direktor Lamotte sich nicht Mühe zu geben.“

„Dann war mir weniger gelegen, als meinen Tugenden zu sehen, Herr Pastor. Ich wollte mir doch mal davon überzeugen, wie es hier untergebracht ist.“

„Miß“, verbeugte er. Dann sagte er: „Sie werden sich überzeugen, liebe Frau, daß der Knabe gut untergebracht ist. Herr Direktor Lamotte hat nur Knaben aus älteren Familien. Ja, aus al-ler-ersten. Sie können dankbar sein, daß Ihr Sohn in diesem vorzüglichen Hause untergebracht ist. Ja, das können Sie.“

Er nahm seine Brille ab, polierte sie, und sah, während er das voll Gifer betrieb, mit zunehmenden Augen zu der Mutter hin.

Lotte wandte sich an Lamotte: „Sie gestatten mir, daß wir Erich für den Nachmittag mit uns nehmen.“

Lamotte zog die schmalen Schultern hoch. „Reider kann ich das nicht gestatten, von jetzt bis vier Uhr ist Unterricht, dem darf er nicht fernbleiben. Aus jedem Fernbleiben vom Unterricht kann für ihn ein unermesslicher Schaden entstehen.“

Lotte sprach dagegen, sie wollte nicht einsehen, daß das Fernbleiben von zwei Unterrichtsstunden einen Schaden nach sich ziehen könnte. — Der Pastor sah mit mißbilligendem Blick auf sie. (Fortsetzung folgt.)

Auf dem Wege nach Damaskus.

Der Faschismus leert von den Gewerkschaften: 32 Arbeitsstunden bezogt wie 48.

Es geschehen Feinden und Wunden. Auch im faschistischen Italien heiden sich unter dem Druck der Wirtschaftskrise elementare Erkenntnis Bahnen. Was die Gewerkschaften Europas, auf der ganzen Welt seit Jahr und Tag fordern — im faschistischen Italien befehlen sich jetzt namhafte Wirtschaftsführer zu diesen Forderungen. So wird zur Zeit in der faschistischen Presse sehr eifrig ein Interieur beiprochen, das einseitig der einschüchternden Anführer, der Senator Agnelli, Herr der Fiatwerke in Turin, einer amerikanischen Agentur, gegeben hat. Seine Erkenntnis führt die Gewerkschaften nichts Neues. Trotzdem verdienen sie Beachtung und das um so mehr, als sie von einem Unternehmer des faschistischen Ziensens harten Gedanken an, daß durch die gegenwärtige Krise der ganze Wirtschaftskreis der Welt in seinen Grundfesten erschüttert worden ist, und daß man nicht wie bei früheren Krisen des kapitalistischen Systems den natürlichen und infolge dessen begrifflich langlamen Zeitebenen abwarten müsse, sondern die Initiative der Welt in seinem Namen nicht zur Genüge, sondern zur Katastrophe. Japandem müsse daher die Lösung sein. Eine schnelle Lösung sei notwendig, und es gebe nur eine einzige schnelle Lösung: das Uebel müsse organisch bei der Wurzel gepackt werden, d. h. die Konsumkraft müsse dadurch gesteigert werden, daß man die Wirtschaft der Welt auf ausgefallenen Arbeitslosen wieder in Arbeit bringe. Das sei aber nur möglich, wenn die Arbeitszeit radikal herabgesetzt und der Lohn im selben Verhältnis erhöht werde. Der Generalführer für die Weltgenossenarbeit, dem sich auch Italien angeschlossen habe, genüge längst nicht mehr, als die Fiktion des Internationalen Arbeitsamtes ein, monach allein in Europa (Rußland nicht mitgerechnet), in Amerika und Australien gegenwärtig etwa 25 Millionen Menschen ohne Arbeit sind. Das bedeute, daß — die Familienmitglieder mitgerechnet — 75 Millionen Menschen unter dem Vordruck vom Ertrag der Arbeit ihres Ernterlösers leben können. Nehme man eine Arbeiterklasse von rund 100 Millionen allein in den genannten Ländern an, dann müßten die Arbeitsstunden um etwa 33 Prozent herabgesetzt werden, um mit den hundert Millionen Arbeitern die gleiche Produktion zu leisten, wie unter den gegenwärtigen Umständen von 75 Millionen Arbeitern. Das heißt, daß die Produktion und der Handel einen ungeheuren Aufschwung geben. Gerade der Arbeiter gebe nochedrungen fast alles aus, was er verdiene. Seine Bedürfnisse im Minimum seien, und infolge der langen Arbeitszeit noch beträchtlich gesteigert. Steigere man keine, sondern die Arbeitszeit auf ausgefallenen Lagerorrätern, daß ausverkauft sein. Danach müße die neue gesteigerte Produktion einsehen. Nach einem Jahr schon werde die Umstellung zur Folge haben, daß mehr Arbeitskraft eingeleitet, bzw. die Arbeitszeit in allen Fabriken wieder verlängert werde. Die ganze Krise komme nicht vom Mangel an Kapital, sondern vom Mangel an Konsum, d. h. vom Mangel an notwendigem Absatz fabrizierter Waren aller Art. Der Einwand der Unternehmer, daß man auch die Preise für alle Konsumartikel gesenkt werden müßten, sei grundlos. Denn nach behalte die bekannte Tatsache zu Recht, daß der Lohn nur ein geringes unter dem Preis der Waren sei, und daß die Preise der Waren nur einen geringen Bruchteil der Herstellungskosten bilden. Die Herstellungskosten und damit die Preise bräugten also keineswegs in gleichem Verhältnis zu steigen wie die Löhne. Auch könne in einer Krisenzeit wie der gegenwärtigen der Produktionsgewinn, d. h. der Unterschied zwischen dem Preis und den Kosten, um den Umfang und damit der Gesamtkosten steigen. Genau so wie das internationale Abkommen über die Achtstundentag möglich gewesen sei, müße jetzt ein internationales Abkommen über die Arbeitswoche von 36 oder 32 Stunden möglich sein — natürlich mit dem gleichen Lohn.

Der Faschismus behauptet, daß die Gewerkschaften in der Schuld seien, denn das Zentralblatt der faschistischen Gewerkschaften Italiens legt sich für den Vorschlag des Senators Agnelli, der nichts anderes enthält, als das, was die Gewerkschaften seit Jahr und Tag predigen, mit großer Energie ein. Senator Agnelli ist natürlich nicht der einzige Unternehmerrichter. Viele italienische Unternehmer, die besser oder schlechter darauf los wie der Großhändler unterer Unternehmer, d. h. sie verdienen den Lohn weiter durch belohnende Affordarbeit, zu drücken. Das alles ändert aber nichts an dem internationalen Charakter des Interesses von Agnelli und an der Zustimmung des Zentralblattes der faschistischen Gewerkschaften zu den Gedankengängen dieses Interieurs.

Mit den viel geläuterten Gewerkschaften und ihrer Politik geht es noch so, wie die Bibel erzählt: der Stein, den die Bauleute verwerfen haben, wird noch am Ecken werden. Wer die Arbeitslosigkeit auszutreiben, oder die Welt vor einer Katastrophe bewahren will, muß sich mit

Der Al Capone von Warschau.

Ein Stadtrat als Vandalenführer.

Vor dem Bezirksgericht in Warschau begann der schon seit Monaten mit größter Spannung erwartete Prozeß gegen den sogenannten Al Capone von Warschau, dessen wirklicher Name Lukas Siemionowicz ist, und gegen dreizehn Mitglieder seiner gefährlichen Bande. In der Anklage, die hauptsächlich auf Erpressung lautet, sind so ziemlich alle auf dem Gebiete des Gangsterums und Raubdeliktums, „einzigartigen“ Verbrechen enthalten: Gemaltätigkeiten, Körperverletzungen, Beleidigungen, Betrügereien, auch Todschlag und Mord werden erwähnt, jedoch mangels jeglicher Beweise nicht weiter ausgeführt.

Selten war eine Anklage so umfangreich, aber auch so schwer vertretbar, wie die gegen Al Capone von Warschau und seine Bande. Der Terror, den diese Leute jahrelang auf den großen Marktplätzen von Warschau ausübten, war so fürchterlich, daß die wenigsten ihrer Opfer es wagten, auch nur ein Wort gegen ihre Verbrechen auszusprechen. Von dem Warschauer Al Capone hing es ab, ob ein Händler auf einem Marktplatz erscheinen durfte oder nicht, was er für die Erlaubnis der Bande zu zahlen hatte und wie er sich verhalten mußte, um sich die Gunst der Erpresser ständig zu erhalten. Weitergehe ich ein Geschäftsmann, den Tribut an die Bande zu zahlen, so blieb ihm nur die Wahl: schlankwegs seinen Beruf aufzugeben und zu verschwinden oder sich von den Gaunern halbtot prügeln zu lassen.

Die Bande kontrolliert Familienverhältnisse. Viele Händler, die sich nicht einschließen wollten, wurden aus dem Geschäft gedrängt, nach der Polizei riefen, wurden registriert eingeschlagen. Schließlich wagte keiner mehr, sich den unerfüllbaren Wünschen der Bande abzulehnen zu verhalten. Dazu kam, daß Siemionowicz das Amt eines Stadtrates bekleidete und in dieser Eigenschaft von den kleinen Kaufleuten erzt nicht angegriffen werden konnte, um so mehr, als er es vorzüglich verstand, sich im Hintergrund zu halten und seine „Adjutanten“ arbeiten zu lassen.

Die Bande begnügte sich nicht mit den Abgaben der Markthändler, die unter dem Vorwand erhoben wurden, man müsse den Markt vor Fremden schützen. Sie erhob auch Anspruch auf die Kontrolle der Familienverhältnisse ihrer „Schützlinge“. Heiratete ein Kind des Markthändlers, so war es leibhaftig, daß die Bande um Erlaubnis gefragt werden mußte. Und diese Erlaubnis wurde nicht eher erteilt, bis fünf Prozent von der Mitgift als Heiratssteuer entrichtet worden waren.

Auch andere Feiertage, Geburten, Geburtstage, sogar Todestage unterlagen der Be-

steuerung durch die Bande, die überall ihre Spielplätze hatte und rechtzeitig die Gebühren einforderte. Es war dabei unermüdlich, daß manche Kaufleute beim besten Willen nicht zahlen konnten, die Feiern arteten dann regelmäßig in blutige Schlägereien aus, von denen nie jemand mußte, wer sie angezettelt hatte und wie sie entstanden waren.

Die Opfer setzen sich zur Wehr. Allmählich häckten immer öfter Nachrichten über diesen Terror in der Öffentlichkeit durch. Es kam zu Anfragen an die Stadtverwaltung, die Zeitungen wandten Herrn Siemionowicz und seinen Leuten ihre volle Aufmerksamkeit zu. Dadurch ermutigt, verweigerten einige Kaufleute den fälligen Tribut. Die Bande giperte nicht mit ihren Strafexpeditionen; einige Händler wurden so fürchterlich zugerichtet, daß sie kurz darauf starben.

In der öffentlichen Meinung machte sich so groß, daß diesmal die Polizei ihre polizeiliche Rolle aufgab und eine Untersuchung einleitete. Nach Monaten langwieriger Nachforschungen erhob die Staatsanwaltschaft die Anklage.

Bestrafung für irdisch empfangene Beigelt.

In der gefirgten Verhandlung leugneten alle Angeklagten, mit den ermänten Straftaten auch nur das Geringste zu tun zu haben. Nicht leugnen konnten sie, daß sie schon öfters wegen ähnlicher Verbrechen bestraft waren. Siemionowicz, ein Mann von fünfzig Jahren, der anscheinend über sehr gute Beziehungen verfügte, da er so lange unbehelligt geblieben war, erklärte in bitterem Zorn, er sei der anfängliche Mensch der Welt. Als einer der Angeklagten plötzlich in epileptische Krämpfe fiel, meinte der „biere“ Mann: „Das ist der beste Beweis, daß er sich schuldig fühlt.“

Genauell waren die Zeugnisaussagen. Einige Zeugen betonten, sie hätten nichts mehr zu verlieren, denn die Bande habe sie finanziell zu Grunde gerichtet. „Sollen sie uns prägen“, rief einer der Zeugen aus; „wir haben ja gestritten, daß wir jetzt schon ganz abgestumpft sind.“ Ein Kaufmann erklärte, er sei vor einiger Zeit irrtümlicherweise von den Banditen verprügelt worden. Am Tage darauf erschien bei ihm einer der Adjutanten, entschuldigte sich und meinte, die traurige Geschichte müsse unbedingt durch eine Verjährungsfrist aus der Welt geschafft werden. Der Kaufmann wurde gezwungen, die Bande in eine Kneipe einzuladen und dort über 50 Mark für Getränke auszugeben.

Wir werden über den Ausgang des Prozesses berichten.

den Gewerkschaften verständigen. Auch in Deutschland wird man sehr bald zu dieser Erkenntnis kommen. Es dümmert bereits.

Kurzarbeiterauschüsse.

Die Regierung Büning ist nicht zuletzt deshalb gefürzt worden, weil sie Miene machte, nach langem Zaudern doch endlich einen Berufsordnungsentwurf zur Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden fertigzustellen. Der Reichswirtschaftsminister Warmbold machte Schwierigkeiten, und so kam der Stein ins Rollen, der schließlich zum Sturz der Regierung führte. Nun ist aber die Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit ein Ding, um das man sich nicht einzeln herumdrücken kann. Der Ruf nach Arbeitszeitverkürzung ertönt immer lauter und nicht nur aus den Reihen der Arbeiterschaft heraus und nicht nur in Deutschland. Sogar im faschistischen Italien wächst das Verlangen für die Arbeitszeitverkürzungspartei der Gewerkschaften. Kein Wunder also, wenn die Regierung der Barone es vermeiden will, daß in der Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, als ob in der Arbeitszeitfrage gar nichts gelte. Aus diesem Grunde hat sie die Bildung von sogenannten Kurzarbeiterauschüssen bei den Landesarbeitsämtern empfohlen.

Die Bildung dieser Ausschüsse bedeutet nichts anderes als die Rückkehr zu dem schon von der Regierung Büning gemacht Versuch, Arbeitszeitverkürzung durch gutes Zureden herbeizuführen. Die Kurzarbeiterauschüsse sind lediglich eine zwanglose Arbeitsgemeinschaft aller an der Arbeitszeitverkürzung interessierten sachkundigen Stellen. Da die Arbeitgeber darüber im klaren sind, daß diese Ausschüsse das Arbeitszeitproblem bestimmt nicht lösen, hat die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände dem Arbeitsminister gegenüber vorzorglich die Beforgnis geäußert, daß Betriebe, die den Einwirkungen der Landesarbeitsämter nicht entsprechen, in der Öffentlichkeit einer ungerechtfertigten Kritik ausgelegt sein könnten. Das Reichsarbeitsministerium hat daraufhin den Arbeitgebern die ausdrückliche Versicherung gegeben, daß eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung in keiner Weise beabsichtigt sei. Mit anderen Worten: die negativen Ergebnisse der

Arbeitszeit-Verhandlungen sollen nach Möglichkeit totgeschwiegen werden.

Man braucht wirklich kein Prophet zu sein, um jetzt schon voraussagen zu können, daß die Arbeitgeber den Ermahnungen der Kurzarbeiterauschüsse kaum Gehör schenken werden. Trotzdem werden selbstverständlich die Arbeitnehmervertreter in den Ausschüssen mit aller Energie sich für eine Verkürzung der Arbeitszeit einsetzen, d. h. den Nachweis führen, daß bei Verkürzung der Arbeitszeit die Arbeitszeitverkürzung sehr wohl möglich ist. Auch werden die Gewerkschaften dafür sorgen, daß der Versuch, die Beratungen der Kurzarbeiterauschüsse totzuschweigen, mißlingen und der Öffentlichkeit klargemacht wird, daß nur eine gesetzliche Arbeitszeitverkürzung aus der Arbeitslosennot herauszuführen.

Die Zeitungsverbote.

Der gefürzt führende Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Presse hat eine Entschließung gefaßt, in der er, ohne zu den letzten Zeitungsverboten politisch Stellung zu nehmen, erneut die Befreiung der Bestimmungen in der neuen Notverordnung fordert, die in ihrer Auswirkung zweifellos sind und eine mit dem Grundgedanke der Pressefreiheit unvereinbare Belastung der deutschen Presse in ideeller und materieller Hinsicht darstellen.

Ein Nazi-Vorbild.

Das Kölner Schöffengericht verurteilte den Nationalsozialistischen Alfred Klatt zu einem Monat Gefängnis, da durch die erstinstanzliche Entscheidung Klatt hat vor einigen Wochen abends zwei Kommunisten der Kölner Politischen Polizei überfallen, einen mit einer Eisenkette ins Gesicht geschlagen und dem anderen einen Hieb gegen den Kehlkopf verlehrt. Der Nazi-Taufbald ist wegen Körperverletzung, Widerstandsleistung und Sachbeschädigung bereits mehrmals verurteilt worden, hat wegen Diebstahl auch schon ein Jahr im Gefängnis gesessen.

Eine schmerzliche Entschuldig.

Der fassische Landtag genehmigte am Dienstag die Straferfolgung gegen den nationalsozialistischen Abgeordneten Stubenwölff, der am 13. April d. J. in einer Leipziger Wahlversammlung mit Bezug auf Hindenburg erklärt hatte, „vor diesem Herrn möchte man sich nicht bücken“. Außer den Nationalsozialisten stimmten gegen die Straferfolgung die Kommunisten und die Deutschen Nationalen.

Die Schlachtsteuer.

Der Streit um die Schlachtsteuer konzentriert sich jetzt, nachdem sich die großen Fleischorganisationen gegen „jede Gewaltmaßnahme“, wie Schlachtsteuererhöht sind, ausgesprochen haben und der unter nationalsozialistischen Einfluß stehende Berliner „Abwehrausschuß“ der Fleischer den Schlachtsteuererhöht ablehnen mußte, auf die Konventionen abzuwälzen. In Berlin verlangt der „Abwehrausschuß“ eine Erhöhung der Fleischpreise um 10 Prozent, um die fleischliche Mitem Ansehen nach hat der „Abwehrausschuß“ auch die Zustimmung der Reichsregierung gefunden; wenigstens hat die Reichsregierung im anderen Zusammenhang, nämlich bei derollerhöhung für Speck und Schmalz erklärt, daß sie nichts gegen die Überwälzung der neuen Lasten auf die Verbraucher tun werde.

Auch in der Preisfrage steht das Fleischer-gewerbe in falscher Frontstellung. Das nachliegende wäre doch, dafür zu kämpfen, daß die bekannten, beim Reich liegenden Ursachen beseitigt werden, die in Preußen zur Einführung der Schlachtsteuer zwangen und auch in anderen Ländern dazu zwingen werden. Aber die Gefahr besteht darin, daß die Schlachtsteuer, die jetzt z. B. in Preußen vorübergehenden Charakter hat, zur dauernden Reichsteuer wird. Das bedeutet Kampf gegen das Reich. Davon wollen aber die nationalsozialistischen Fraktionäre, die z. B. großen Einfluß auf den Berliner Abwehrausschuß der Fleischermeister haben, nichts wissen. Es ist aber betrüblich, daß so der Kampf gegen die wirtschaftlichkeits- und unsoziale Schlachtsteuer gemittelt wird.

Vorläufig liegen die Dinge so, daß der Bevölkerung ein höherer Fleischpreis nicht ditiert werden kann. Höhere Fleischpreise kann man nur durchgehen, wenn die Nachfrage, wenn der Konsum wächst oder zum mindesten gleich bleibt. Bei anderen ist anders der Fall. Der Fleischerbrauch der breiten Bevölkerung, auf die es ja bei dem Hauptmarkt in Fleisch ankommt, geht aus Gründen der Kaufkraft, des Lohns und Gehaltsabbaus ständig zurück. Hier werden Bestrebungen, der Bevölkerung höhere Preise auszusprechen, in ganz kurzer Zeit scheitern. Die Bevölkerung braucht in auch nicht unbedingt Fleisch zu kaufen. Sie kann während der Zeit, wo der Kampf um den Preis geht, ohne weiteres ausweichen, indem im Verbrauch an Stelle von Fleisch Eier, Gemüse, Fisch usw. treten.

Anders sieht es auf der Seite des Angebots aus. Die unrentable Viehhaltung zwingt zum größeren Angebot, womit je die Abwärtsbewegung der Fleischpreise in den letzten Monaten unumkehrbar ist. Auch hier rächt sich die Kaufkraftverfall, der Lohns und Gehaltsabbaus. Die Fleischer und Großfleischler können und werden das stärkere Angebot an Vieh dahin ausnutzen, die Schlachtsteuer auf den Landwirt abzuwälzen. Eine objektive Betrachtung ergibt, daß noch mehr der Landwirt, der Verkauf der Metzger, sondern der Landwirt die Schlachtsteuer zu tragen haben wird. Auf Seiten des Landwirts liegt das große Angebot bei einer verringerten Nachfrage vor. Auf ihn wird also die Schlachtsteuer abgewälzt. Der Viehhändler wird sich dafür bei der von der Nazis tolerierten Fleischerregierung heben können.

Der Zustand aber, daß man die Schlachtsteuer voll und ganz auf den Landwirt abwälzen kann, natürlich nicht ewig dauern. Einmal wird die Zeit kommen, wo sich die Dinge ändern müssen und ändern werden. Halten wir uns einmal, um das zu veranschaulichen, an den Schweinemarkt. Wir haben hier etwa vierhundert Schweinehälften im Jahre 1928. Der Verbrauch an Schweinehälften haben den Höchststand erreicht, weshalb die Schweinepreise natürlich sinken mußten. 1928 haben die Dinge so entwidelt, daß die Bauern, nachdem sie im ersten Halbjahr 1928 den katastrophalen Preisverlust erlitten, im zweiten Halbjahr 1928 die Mutterlauen abgeben wollten, sich nicht entschließen, um sich so von der Unrentabilität der Schweinefleisch zu befreien. In diesem Jahre werden sich die Dinge nach derselben Richtung, aber viel schneller entwickeln, weil ja die Schlachtsteuer die Schweinepreise — gemeint sind immer die Schweinepreise auf den Märkten — immer weiter nach unten drückt. Die Verengerung der Viehmärkte an Justmaterial verringert das Angebot, die Belieferung der Märkte. Die Angebotsseite wird, nachdem die Produktionsmehrmale, die Mutterlauen, zerstückt werden ist, entfallen. Das muß die Schweinepreise in die Höhe treiben. Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage hat sich dann verändert.

Daraus ergeben sich bestimmte Folgerungen für die Abwälzbarkeit der Schlachtsteuer. Während jetzt, wo das Angebot auf den Viehmärkten größer ist als die Nachfrage, die Schlachtsteuer auf den Landwirt abgewälzt werden kann, wird sie in einseitig bis zum Jahre 1928, wenn der Angeboten auf den Märkten nachläßt, auf das Fleischer-gewerbe und — doppelt und dreifach — auf die Verbraucher abgewälzt werden. Bringen wir den kapitalistischen Meda-rismus von Angebot und Nachfrage und Steuerabwälzbarkeit auf eine Einheitsformel: in Zeiten größeren Angebots ergeht sich die Schlachtsteuer auf den Landwirt, in Zeiten geringeren Angebots die Abwälzbarkeit auf den Konumenten.

Dadurch wird ja die ganze falsche Frontstellung des Fleischer-gewerbes geteufelt. Die Schlachtsteuer ist eine ungeredete, unsoziale und wirtschaftsfeindliche Steuer. Während sie in den Ländern jetzt vorübergehenden Charakter hat und immerhin zu beseitigen ist, droht die Gefahr einer dauernden Verwirklichung dieser Steuer. Dagegen muß Front gemacht werden. Frontmachen heißt aber überhaupt gegen die von den Nazis geführte Reichsregierung kämpfen, die eine Steuerpolitik von Ungerechtigkeiten treibt. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Überwälzung der Umsatzsteuer für Umsätze unter 5000 Mark.

Die grössten BOXKÄMPFE des Jahrhunderts VON CURT SEIBERT.

Boxkämpfe um Weltmeisterschaften, von denen die ganze Erde sprach - Von Fitzsimmons bis Jack Johnson und von Dempsey bis Max Schmeling - Männer, die mit der Faust Millionen machten - Die grossen Schläger mit dem harten Punch wurden abgelöst durch Tunney, den grössten Techniker aller Zeiten - Aber heute muss ein Weltmeister schlagen und boxen können, muss Kraft und Technik in erhöhtem Masse besitzen - Der Riesenfight Johnson-Jeffries und die 24 Runden zwischen Johnson und Jess Willard - Wie Firpo, der Stier der Kampas, Jack Dempsey mit einem Hieb aus dem Ring schlug und wie Dempsey mit Carpentier „spielte“

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

1) Nachdruck verboten. Die Anfänge der Schwergewichts- Weltmeisterschaft.

Als man in Deutschland noch gar nicht wusste, was Boxen ist, als man bei uns noch die Ringkämpfe bekannnte und höchstens einmal am Sonntag zu einem Fußballspiel ging, zu dem sich hinter einer dünnen Scheur vielleicht 250 Zuschauer eingefunden hatten, war der Boxsport in Amerika und England bereits eine große „Sache“, mit der sich viel Geld „machen“ liess. In Deutschland gibt es wirklich Berufsboxkämpfe erst seit dem Jahre 1912, als Otto Kuntz erster deutscher Schwergewichtsweltmeister wurde; aber in England wurde 1777 bereits geboxt, und die Amerikaner entwickelten diesen Sport, der einst mit bloßen Fäusten, später erst mit Handschuhen ausgestattet wurde, zu dem Goddiande, auf dem wir ihn kurz vor dem Kriege kennenlernten.

Ein Sportfest in Deutschland vor zwanzig Jahren zog nicht viele Zuschauer an, und wenn wir heute die Fotos der damaligen Jahre sehen, dann müssen wir lachen über die biederen Schichten in ihren blinkenden Helmen, die versuchen, den „Anfurm“ der 200 Personen zurückzudrängen. Heute erleben auch wir, daß 40 000 oder noch mehr Menschen zu einem Fußballmatch von Bedeutung kommen. Die größte Zuschauermenge, die jemals zu einem Fußballspiel in Deutschland kam, waren die 60 000, die sich 1923 das Spiel Deutschland gegen Ungarn im Deutschen Stadion zu Berlin ansahen. Die größte Zuschauermenge aber, die jemals ein Boxkampf in Deutschland herbeilodete, fand sich in der Berliner Kaiserdomn-Arena ein, als Franz Dienert gegen Baolino focht.

Es waren 18 000, genau so viele, wie im Jahre 1896, als Bob Fitzsimmons seine erste Weltmeisterschaft gewann! Er war der beste Weltkämpfer unter der Sonne, schlank, drahtig, behaglich, besaß wie Technik und ein gutes Auge. Mit diesen Eigenschaften, großem Mut und einer wunderbar arbeitenden Lunge ausgerüstet, mit der er zwanzig Runden glatt überlief, schlug er alle Cobbyos und Pfälzerarbeiter der Vereinigten Staaten, bis er schließlich Weltmeister aller Klassen wurde und damit erster Weltmeister im Schwergewicht. Für diesen einen Kampf erhielt Bob Fitzsimmons genau so viel Geld, wie der Deutsche Reichsanstler damals im Jahre Gehalt bezog, nämlich 60 000 Mark, und die ganze Welt staunte und fand es durchaus unpassend, daß ein Mann, der nur „mit den Fäusten um sich schlagen konnte“, damit ein Vermögen verdienen durfte.

Zwischen uns und die Gagen der guten Boxer noch viel mehr geflossen. Die Nachfrage nach erstklassigen Boxern ist immer stärker geworden, und was das Publikum sehen will, das muß man ihm bieten, denn dafür gibt es gern sein letztes Geld aus. Im Jahre 1896 verlor die Boxer noch nicht so viel vom Boxen, wie heute einer, der zehn Boxkämpfe gesehen hat; sie mußten alle die Schläge, wie den Uppercut (Aufstichhaken), den Schwinger, den langgewinkelten Haken, den „Kampf auf die Kinnrippe“, hinter das Ohr, in die Berggrube, auf Magen und Leber sowie auf die kurze Rippe erst jucken und finden.

Damals gab es noch keine Schulen und keine Lehrer. Was die heutigen Boxer im Training lernen, fand und erfand, lehrte und gab man damals im Kampf, wurde zehnmal niedergebrosen, ehe man selber für einen Sieg reif war.

Nach diesem Standpunkt müssen auch die damaligen Boxer geverteet werden. Es ist klar, daß Bob Fitzsimmons, um den sich langsam ein Helligenschein gelegt hat, heute kaum noch europäische Extraklasse darstellen könnte (wenn er jung wäre, natürlich), denn die Technik ist weit fortgeschritten, und ein Weltmeister von heute muß mehr können als einer vom Jahre 1896. Aber trotzdem konnte sich Fitzsimmons, obwohl er nur 146 Pfund wog, also ein Mittelgewicht war, sehr lange halten, denn er besaß Mut und ein ungeheures Temperament, hatte einen verächtlichen Schlag und konnte ihn deshalb immer anbringen, weil die Gegner rein technisch und fastlich zu wenig entwidelt waren, als daß sie die rechten Paraden gewandt hätten.

Erst als Jim Corvey auftrat, war dann die Zeit für Fitzsimmons vorüber. Er wurde besiegt und mußte abtreten. Freilich lieferte er dem jungen Gegner (er selber war längst über dreißig) einen verzweifeltsten Fight, bei dem mehr Blut floß, als in allen Kämpfen je zuvor. Heute noch leben Leute in Amerika, die es Gedenken überliefen, daß er den Kampf durch einen Tritt gewonnen habe; doch mit diesem Tritt hat es seine seltsame Bewandnis.

Corvey, ein bildhübscher, großer Bursche, war eine echte Romanfigur, längst reif für einen Film, in dem sein Schicksal im Mittelpunkt stehen würde. Einmal wurde ein Summierer Film vorgeführt, „Jim Corvey ist tot“, der starken Beifall fand; doch war darin nur seine herrliche, Episode des „Kampfes mit dem Tritt“ und dem Kampf gegen Fitzsimmons in den Mittelpunkt gestellt, nicht aber das Leben dieses eigenartigen Boxers. Corvey, aus einfachen Verhältnissen stammend, war ein Frauenjäger und ein Frauenliebhaber und nahm seinen Beruf nicht sehr ernst. Die Zahl seiner Liebhaberinnen ist groß, und immer wieder gab es Klatschen, so daß er sich schließlich einen Beschützer jucken mußte, der die Frauen von ihm fernhielt. Aus diesem Beschützer wurde dann ein Manager, und heute würde kein Boxer, der etwas werden will, ohne einen solchen auskommen.

Ungeheuer war seine Schlagkraft, und da er ein außergewöhnliches Schwergewicht war, konnte Bob Fitzsimmons nicht

gegen ihn bestehen, wenn Corvey austrainiert antrat. Trotzdem hatte Corvey vor Fitzsimmons Respekt und ging ihm lange aus dem Wege, bis die beiden aufeinandertrifften mußten. Corvey lebte in den Tag hinein; er verdiente gutes Geld, denn damals wurden bereits hübsche Gagen gezahlt, und an dem Tage, an dem Fitzsimmons seine erste Weltmeisterschaft bestritt, waren bereits 25 000 Personen in der Arena. Noch nicht dreißig Jahre alt, ist Corvey dann vergiftet worden, wahrscheinlich von einer eifersüchtigen Frau. Genau wurde die Sache niemals geklärt. Aber das ist das Verhängnis an dem Leben dieses Mannes, daß er keine traugliche Rolle, die er vielleicht voraussehen mochte, vorher einmal zu spielen versuchte — und das kam so:

Als der Kampf zwischen Corvey und Fitzsimmons vor der Tür stand, trainierte Bob wie ein Wilder und zerschlug allein vor Mut alle „Trainingsparner“, während sich Corvey nicht bereitfinden konnte, einem ordentlichen Training obzuliegen. Er war gerade wieder einmal in eine Liebel mit einer verheirateten Frau verstrickt. Am Tage des Kampfes stand es für ihn fest, daß er verlieren würde, und da dachte er (oder sein Manager) sich einen Tritt aus. Abends, wenige Stunden vor dem entscheidenden Kampfe, als die Arena bereits ausverkauft und mit erwartungsvollen Menschen bis auf den letzten Platz angefüllt war, brachten die Zeitungen Extrablätter heraus:

Jim Corvey ist tot!

Das schlug wie eine Bombe ein. Man las mit roten Augen, daß Jim in seiner Wohnung vergiftet aufgefunden worden sei, die Laterne, eine eifersüchtige Frau, sei verdächtig und habe ein Geständnis abgelegt. Die Menschen in der Arena tobten; sie hatten die noch nicht trockenen Extrablätter in den heißen Händen und redeten aufeinander ein. Da — auf einmal ging ein Schrei durch die Menge, denn unten erschienen, strahlend und fröhlich, den weißen Fingerring um die breiten Schultern gehängt, niemand anders als der totergeachtete Jim! Bob Fitzsimmons zitterte, als er dem „Toten“ gegenüberstand, und dieses Zittern verließ ihn während des ganzen Kampfes nicht mehr.

Als der Gong zur ersten Runde erkante, stürzte sich Jim auf den Gegner und schlug mit einer Kraft, die nur für drei Runden reichen konnte, auf ihn ein, und nach drei Runden war es aus: Bob gab den ausichtslosen Kampf völlig geschlagen auf. Jim Corvey war Weltmeister — durch einen Tritt.

Durch einen Tritt? Man hat die Sache niemals klären können, denn Jim und sein Manager lehnien jede Beteiligung ab, und die Zeitungen konnten nur sagen, daß sie angeblich aus dem Trainingscamp des Boxers angelaufen worden seien. Nicht lange konnte sich Jim des Trites freuen, denn wenige Jahre später erlag er dem Schicksal, das ihm einst vielleicht nur ein dummer Zufall angeblendet hatte. Er wurde vergiftet. Und

das Sprichwort, das besagt, Reute, die fälschlich totgefaßt werden, leben lange, hat sich an ihm nicht bewahrheitet.

Seine Rolle war übrigens schon vorher ausgefüllt, denn der andere Jim, Jeffries, mit Namen, hatte ihn bereits erlebt, ehe er dem Gift einer Frau zum Opfer fiel. Mit Jeffries befiel ein Wille den Ring, wie er nie wieder zwischen den Seilen gefanden hat. Seine Laufbahn begann damit, daß bei seinem ersten Kampf die Bretter des Ringes einbrachen, denn Jim wog 240 Pfund, und wo er aufschlug, da gab es Boden im Ring. Er war groß, ein Ries, schwer, hatte Fäuste, für die immer besondere Handgelenke angefertigt werden mußten, und dieser ungewöhnliche Wuchs hatte niemand etwas entgegenzusetzen. Und doch sollte auch Jeffries einmal an einen Gegner geraten, der ihn zusammenzuschlug. Doch davon später. Einmalen blieb Jim Weltmeister und begnügte sich damit, alle Gegner, auf die er traf, aus dem Ring zu fegen. Man suchte die größten und härtesten Gagenarbeiter, Marrojen, Cobbyos, Holzfüßer, die man finden konnte, trainierte sie ein, zog ihnen Handschuhe an; aber sobald Jeffries auf sie einhämmerte, gingen sie reihenweise l. o. Ränger als zwei Runden stand feiner, und eines Tages wurde Jim die Sache zu bunt. Es machte ihm keinen Spaß mehr, immer nur zu siegen, und so zog er sich ungeschlagen vom Ring zurück und wurde Kneipenwirt in Newyork, wo er heute noch lebt. Das war im Jahre 1904.

Da man seinen neuen Weltmeister hatte, ernannte sich Tommy Burns selber dazu, und niemand hatte etwas dagegen. Er hatte gegen Jeffries immerhin drei Runden gefanden, ehe ihn dieser in das Land der Träume schickte — und das war eine Sache! Burns, ein hümmiger, unterlegter, breiter Australier, war ein Zitterer an Kraft, einer, der nur selten konnte, das aber mit Vehemenz und Ausdauer bejorgte. Von Technik hatte er keine Ahnung, und zwischen einem Doppelneson und einem Genieschlag konnte er keinen Unterschied. Ein halbes Jahr lang konnte er sich seines Aufwaches freuen; dann erkant ihm in Jack Johnson der Gegner, den er nicht schlagen konnte. Die Amerikaner waren zwar nicht sehr erbaut darüber, daß sich Johnson als einer der ihren um die Weltmeisterschaft bewarb, denn Jack war Negor, und die Negor spielen in den Staaten eine nur untergeordnete Rolle. Aber ehe man Australien den Rücken ließ, den Weltmeister aller Klassen zu stellen, ließ man schon lieber die Westküste gegen die schwarze Masse fallen, und so kam der Kampf zwischen Burns und Johnson zustande. Kampf konnte man es kaum nennen, denn Johnson, ein großer, herfürlich gebauter Ringkämpfer, der das Boxen erlernt hatte, war einer der ersten mit einer ausgefeilten Technik, ein Dingmeister für damalige Zeiten, mit dem Burns nichts anzufangen durfte. Er kam gar nicht an den Gegner heran; seine Schläge landeten stets auf Bedung, und in drei Runden war alles zu Ende. Johnson, der kühl und ruhig vorie, landete einen genauen Schlag auf des Australiers Kinnrippe und schickte ihn für die Zeit zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)



Jack Dempsey, der ehemalige Box-Weltmeister, bei seiner Ankunft in Drigton.

Mus Oldenburg und Umgegend.

masser gewöhnlich. Temperatur 25 Grad; Regen: Wind SW 1. klar, kühl, kühl, Hochwasser 4,28 Meter, Temperatur 19 Grad.

Patentsachen.

Georg Strudhoff, Delmenhorst: Handwebvorrichtung zum Beschneiden von Anoleum und dergleichen. Angemeldet Patent. — Engelbert Pöppers, Nordhorn: Halskragen. Gebrauchsmuster. — Albert Abdias, Weimarden b. Brake: Hilfskammer. Insbesondere für Kraftschleppwagen. Erfindung. — Ernst Krüger, Wilschhausen: Möbelunterleg. Gebrauchsmuster. — Karl Albers, Rühringen: Perforierbohrvorrichtung für Buchdrucker oder dergleichen. Angemeldet Patent. — Franz Kaufmann, Rühringen: Wilhelmshaven: Jünderstellmaschine. Angemeldet Patent. — Hermann Johann Kähler in Berlin: Schließzylinder mit automatischer Fern-Bremsauslösung bei Treffer 10, 11 und 12. Gebrauchsmuster. — Dietrich Keßling, Kamern bei Gräpshagen: Profil-Schablone zum Nichten von Mählein. Angemeldet Patent. — Heinrich Wügel, Embden: Kreislenkvorrichtung mit einem hülsenförmigen Griff. Angemeldet Patent. — Franz Kabis: Zeichenordnung. Erteilt Patent. — Die Patentbüro wurde zusammengesetzt vom Rentendirektor Johannes Koch in Berlin NW. 18, George Franzfurter Straße 59. Auskünfte dort bereitzustellen.

Im Hafen.

Eingelaufen sind gestern nachmittag die Motorfähre „Wilhelmshaven“ von Hamburg mit Südgut, „Ebenzer“ vom Kranganest mit einer Ladung Holz und „Matilde“ von Bremen mit Südgut. Dampfer „Vollentomander Krause“, Dampfschiff „Mellum“ und Seefahrtsfahrzeugh „Schiff“ sind heute vormittag aus See zurückgekehrt. „Vollentomander Krause“ ist in die Bauwerft zur Kesselreinigung eingelaufen.

Feber.

Die Friedhofstare wurden geschlossen. Da es jetzt schon sehr häufig vorgekommen ist, daß die Menschen vor einem Blumenschiff an den Gräbern nicht zurücktreten, hat der Kirchenrat den Friedhofsmärtner beauftragt, die Friedhofstare um 10 Uhr abends zu schließen. Auch werden alle um Mißhilfe zur Ermittlung dieser frevelhaften Täter gebeten.

Grabungen nach alten Urnen. Im Fort Urzever befinden sich in der Nähe des Fortkassels mehrere Hügel von etwa zwei Meter Höhe und bis zu sechs Meter Durchmesser. Bisher hat man ihnen keine besondere Bedeutung beigemessen, wenn auch annehmen ist, daß sie von Menschenhand für einen bestimmten Zweck aufgeworfen worden sind. Man weiß, daß einige Heimatfreunde auf dem Gebirge gekommen, da es sich bei diesen Erdhügeln vielleicht um Gräbergräber handeln könnte. Nun will der Altertumsverein dieser Angelegenheit weiter nachgehen und die Erdhügel nach Urnresten durchsuchen lassen. Als man vor langer Zeit beim Hobstzug einen gleichartigen Hügel untersuchte, fand man eine Urne und so glaubt man auch hier etwas Besseres zu entdecken. Die Untersuchungen der betreffenden Hügel werden unter der Leitung des Herrn Hof, Heimbüld, vorgenommen. Bis dato ist nichts entdeckt.

Varel.

Die Wasserrente hat begonnen. Während in anderen Jahren das Pfählen der Biberen schon Ende Juni freigegeben wurde, geschah es in diesem Jahr erst am ersten Freitag. Bewaffnet mit Köben und Geiern, waren schon in aller Frühe die Pfähler in den einzelnen Gebieten anzutreffen. Stellenweise hatte sich eine solche Zahl angehäuft, daß schon zu ganz kurzer Zeit der Bach abgeräumt war. Von mehreren routinierten Pfählern wurde erklärt, daß die diesjährige Ernte nicht besonders gute Erträge aufweise. Die Biberen sind noch lange nicht alle reif, auch sehen die Büsche nicht so voll wie sonst. Wenn das Wetter noch in der Wärme anhält, ist natürlich mit dem Nachreifen der Biberen zu rechnen. Für manchen Arbeitstollen bedeutet das Biberereinspülen einen kleinen Nebenberuf.

Die Fußballer unter sich. Die Fußballabteilung der freien Turnerschaft hielt am gestrigen Abend eine Mitgliederversammlung ab, um sich über das am 17. Juli steigende Spiel im Klaren zu sein. Eine Mannschafsaufnahme, welche die Köhler Sportgenossen übermittelte

Autounfall. Ein schwerer Autounfall ereignete sich gestern nachmittag an der Cloppenburg Chaussee. Der Lieferwagen der Wägherei „Rheingold“ wurde von einem aus Wilhelmshaven stammenden Personenzug, welcher mit fünf Personen besetzt war, überholt. Durch den Zusammenstoß wurden beide Wagen zur Seite geschleudert und total zerstört. Zwei der Insassen des Personenzuges erlitten schwere Kopfverletzungen. Dr. Müller aus Osterburg leistete die erste Hilfe und veranlaßte die Ueberführung ins Evangelische Krankenhaus.

Die Eisenre Front marschiert auf. Am Montag abend Anreiten um 7 Uhr auf dem Karadewall. Der Bezirk Osterburg pünktlich 7 Uhr Ede Sandtrage und Alter Kamp. Der Bezirk Everten um 7 Uhr am Sprinkhaus. Vom Paradeamt Abmarsch pünktlich 7.30 Uhr. Sprechreiter Isenbender. Art sind vorhanden. Es beharrt keines besonderen Hinweises, daß die Mitglieder der Eisenre Front strengste Disziplin halten und sich den Anordnungen der Führer fügen. Arbeiter und Parteigenossen! Heraus zum Protest gegen die Sozialismus! Wer glaubt seine Pflicht getan zu haben, wenn er nur Spätker bildet, der mag zu Hause bleiben. Für die Galben und Wäghelmitäten ist jetzt kein Raum. Jetzt gilt es, Farbe zu bekennen. Deshalb: Heraus zur Kundgebung!

Bezirksfeuerwehrtag in Everten. Am Sonntag, dem 10. Juli, findet in Everten der Bezirksfeuerwehrtag statt. Morgens ist eine Delegiertenversammlung und anschließend eine Übung der

Coerfischer Feuerwehrt. Abends findet bei Holze in Everten ein großer Ball statt. Sommerfest des Gefangenenvereins „Gutenber“. Der Verein bezieht am Sonntag, dem 10. Juli, sein Sommerfest in dem bekannten Lokale von Wirt dierren wohl von der Arbeiterkassa, der der Verein so oft ihre Feste verdankt, einen zahlreichen Besuch erwarten.

Eiserne Front. Sämtliche Mitglieder vom Distrikt Everten der Eisenre Front treten am Montag um 8.45 Uhr beim Sprinkhaus in Everten an, um geschlossener Abmarsch zum Paradeamt. Einheiten in Wäghelmitäten. Bezirksabende, Gruppe Oldenburg. Am Montagabend bezieht sich das Corps am Aufmarsch der Eisenre Front. Der Abmarsch erfolgt pünktlich 7 Uhr ab Sandtrage, Ede Alter Kamp. Anzug: Straßenanzug mit Schiffertragen.

Verluste. Geflohen wurden: am 27. Juni, gegen 23 Uhr, vor dem Hotel „Graf Anton Günther“ ein unangehobenes Herrenfahrzeug, Marke und Nummer unbekannt; am 4. Juli, gegen 14 Uhr, vor einer Wirtschaft an der Wallstraße ein unangehobenes Herrenfahrzeug, Marke „Simon“, Nummer unbekannt; in der Nacht zum 7. Juli Mittels Einbruchs aus dem Schauerer eines Hauses am Bahnhofs eine neue lange Radiobühre, Marke „Ewe“, und drei alte unbrauchbare Radios; am 7. Juli, zwischen 15.15 und 17.15 Uhr beim hiesigen Strandbad ein unangehobenes Herrenfahrzeug, Marke „Wittend“, Nummer unbekannt; in der Nacht zum 8. Juli, zwischen 23.30 Uhr und 1 Uhr, vom Haus für die Wirtschaft Albers, Saarestraße, ein angehobenes Herrenfahrzeug, Marke „Kriegenhols“, Nummer unbekannt.

Bermittelt. Seit Montag, dem 4. d. M., gegen 11.30 Uhr, wird die Tischlerseherin Helena Sells, geb. Tischmann, geboren 10. Oktober 1880 in Röllin in Thüringen, wohnhaft Gauer Straße 23, barmittelt. Die Bermittelt hat zu der angegebenen Zeit ihre Wohnung verließen mit der Angabe, eine Besorgung zu machen. Von diesem Ausgang ist sie nicht zurückgekehrt. Sie ist etwa 1,60 Meter groß, hat dunkelblondes, langes glattes Haar, nose, rundes Gesicht, hohe Stirn mit Narbe in der Mitte braune Augen, durchlöcherige Ohren, lächerliche Zähne, das zweite Glied des rechten Ringfingers verkrüppelt und spricht thüringische Dialekt. Bekleidet war sie mit blauem Kleid mit weitem Kragen, weissen Unterrock und braunen Strümpfen, schwarzen Halbstrümpfen mit braunen Strümpfen, schwarzen Sommerpumpen. Sie trägt ein altes Damenfahrzeug, Marke und Nummer unbekannt, und eine Einkaufstasche aus braunem Stoff bei sich. Personen, welche über den zeitigen Aufenthalt der Bermittelt sachdienliche Angaben machen können, werden gebeten, diese der Kriminalpolizei, Schlossstraße, oder den Angehörigen der Bermittelt mitzuteilen.

Eigentümer geflohen. Gefunden wurden: am 23. Juni Ede Motten- und Kurwidstraße ein Herrenfahrzeug, Marke „Mercedes“, am 1. Juli auf der Heiligengeiststraße Bettwäsche; am 2. Juli auf der Rappstraße in Osterburg ein Herrenfahrzeug, Marke „Antor“, am 3. Juli Ede Geistraße und Almenstraße in Osterburg eine Damenhandtasche mit Inhalt; am 4. Juli in der Nähe der Silberstraße ein Herrenfahrzeug, Marke „Krefto“. Die unbekannteren Eigentümer werden ersucht, sich am Hundbüro, Schlossplatz 7, zu melden.

eine Tage dort beschäftigt war, wurde durch eine Beschäftigte ebenfalls des rechten Auges verletzt, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Neuer amerikanischer Käufer.



William Carr, der den kalifornischen Wunderläufer Ben Galtman über 440 Yards in 47 Sekunden hinter sich ließ und damit einer der aussergewöhnlichen Anwärtler auf einen olympischen Sieg in den Mittelstrecken geworden ist.

hatten, zeigt, daß die Göttemännlichkeit durchweg fernerer Gestalten aufweist. Die Harmonie in der Mannigkeit scheint vorbildlich zu sein. Viermal zwei Brüder in einer Mannigkeit leit die Gemeinschaft voraus. Die Voreile wollen aber trotzdem alle Anstrengungen machen, um ehrenvoll gegen die Köhlichen Jungs abzugeben. Bisher hat nämlich Barel bei Gegnern außerhalb des Bezirks und vornehmlich bei fremden unbekanntem Mannschaften die besten Resultate herausgeholt. In weiteren Verlauf der Verammlung wurde der Reichsarbeiter-sporttag besprochen. Die Spieler versammelten sich um 13 Uhr im Vereinslokal und gehen dann geschlossen mit den Brater Geiten zur Turnhalle. Die gut besuchte Verammlung befaßte sich noch mit einigen internen Angelegenheiten, wie Wahl eines neuen Kassierers usw. Zum Schluß wies der Leiter auf den am Sonntagabend im Vereinslokal im Land stattfindenden Filmabend des Turnvereins hin. Die Verammlung schloß mit fröhlichem Frei Heil.

Mus Stedingen.

Städt. Achtung, Wählerlisten einsehen! Die Wählerlisten der Stadt Städtchen liegen vom 10. bis 17. Juli einschließlich an den Verkäufen während der Geschäftsstunden, an den Sonntagen von 11 bis 12 Uhr, in der Stadtkämmerei aus. Wer seinem Wahlrecht genügen will, lese die Listen ein, ob er eingetragen ist, nur dann ist die Gewähr gegeben, daß er am 31. Juli an die Wahlurne treten kann. Wer am Wahltag abwesend ist vom Orte, besetze sich in der Stadtkämmerei einen Wahlchein, um dort wählen zu können, wo er am Wahltag sich befindet.

Wahlrecht, Gemeinderatswahl. Am Sonntagabend, dem 9. Juli, findet eine Gemeinderatswahl statt. Als einziger Punkt steht auf der Tagesordnung die Wahl einer Kommission zur Prüfung der Hilfsbedürftigkeit der Kreis- und Wahlfahrtsempfänger.

Wahlrecht, vom 9. d. J. in d. M. o. h. Die Vorarbeiten beim Hausbau schreiten rüstig vorwärts. Es lagen 26 Tiefbauangebote vor, die sich zwischen 15.960,40 RM. und 2821,60 RM. bewegen. Die Firma Pettins, Elsfeld, erhielt die Kammararbeiten. Für Bauarbeiten wurden Angebote mit 4623,80 bis 2151,60 RM. abgegeben. Hier wurde der Zuschlag der Firma Rogge u. Co., Welemdorf, erteilt. Bei der letzten Firma ereignete sich vor kurzem ein Unfall. Der Wahlfahrtsempfänger Kothde, der

technischer (VDE-Vorschriften) niedergelegt sind. Wer sie vernachlässigt, handelt fahrlässig und setzt sich strafrechtlicher Verurteilung und Schadensersatzansprüchen aus. Es wird nun die Frage vorgetragen, inwieweit unsere Abnehmer hierzu verpflichtet sind; man weiß natürlich, daß sie als technische Laien die VDE-Vorschriften in einzelnen gar nicht beherrschen können. Die Lösung ist einfach: Die eigene Kenntnis muß durch die Zuziehung eines Sachmannes ersetzt werden. Wer die Errichtung oder Veränderung seiner Installationsanlage nur zuflüchtigen zugelassenen Fachleuten überläßt, wer beim Anfertigen von Anlagen (z. B. Befestigen von Drahten, perthocher Schalter und Steckdosen, schadhafte Lampenanschlüsse usw.) unzulässig einen Sachmann zuzieht und den Mangel in Ordnung bringen läßt; wer nur vorchriftsmäßige Sicherungen verwendet und die leider noch oft geübte Praxis des Fiktions- und Ueberbrückens von Sicherungen (z. B. im Februar 1927) vor dem Einlauf elektrischer Gegenstände offensichtlich schund zurückweist und sich im Zweifelsfalle sachmännlich beraten läßt, hat getan, was man von ihm verlangen konnte und ist gegen den Vorwurf der Fahrlässigkeit mit allen rechtlichen Abwehrungsgelegenheiten. Das andererseits die Nachlässigkeit der angeführten Regeln unangenehme rechtliche Folgen haben kann, beweisen vorliegende Urteile. Um einige Beispiele herauszugreifen: Vom Reichsarbeitsgericht ist in zwei Fällen die Verpflichtung eines Arbeitgebers zu Schadensersatz einsehlichlich einer Rente festgestellt worden, weil eine Hausangehörige durch eine schadhafte elektrische Stehleuchte verletzt und dauernd behindert worden war. Ein vom Reichsgericht bestätigtes Urteil hat den Besitzer einer Anlage wegen fahrlässiger Tötung zu Gefängnis verurteilt, weil er mit dem Abnehmen einer Leitung einen Nichtfachmann betraut hatte und dabei ein Kind getötet worden ist; einem Landwirt, der ein schadhaftes elektrisches Kabel benutzt und dadurch einen Brand hervorgerufen hat, ist eine Strafe wegen fahrlässiger Brandstiftung auferlegt und der Versicherungsanspruch aberkannt worden, so daß er auch noch den in die Heilungskosten gehenden Vermögensschaden zu tragen hatte. Durch diese abgesetzenden Beispiele braucht es sich aber niemand die Freude an der Benutzung der Elektrizität verderben lassen, wenn er nur nach den oben angeführten einfachen und selbstverständlichen Regeln handelt.

Dolkswirtschaft.

Zentralbörse Oldenburg vom 7. Juli. Amlicher Marktbericht. Per Tel. und Sch w e i n e m a r k t. Insgesamt 1133 Tiere, nämlich 1102 Ferkel und 81 Käufer Schweine. Es folgten das Stück der Durchschnittsqualität: Ferkel bis sechs Wochen alt 5-6 RM., sechs bis acht Wochen alt 6-9 RM., acht bis zehn Wochen alt 9-12 RM.; Käufer Schweine drei bis vier Monate alt 15-19 RM., vier bis sechs Monate alt 19-27 RM., ältere Käufer Schweine entsprechenden Alter. Beide Tiere Käufer Schweine wurden über, geringer unter Notiz bezahlt. Marktverlauf: „Nächster Ferkel- und Schweinemarkt am Donnerstag, 14. Juli.“

Humor und Satire.

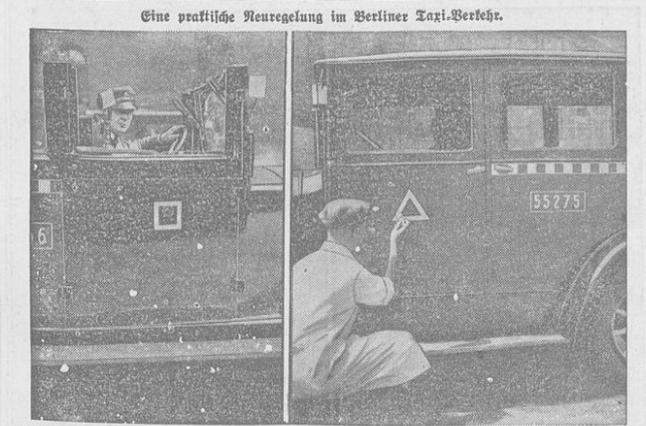
Der dicke Herr setzte sich auf die kleine Bant im Park. „Warum weinst du, kleines Mädchen?“ fragte er freundlich. „Ich will mein Käsebrot wiederhaben!“ heulte die blonde Kleine. „Wo ist es denn?“ „Sie liegen drauf!“

Schöne weiße Zähne

Schon nach einmaligen Proben mit der herrlich erfrischenden „Chlorodont-Zahnpasta“ sind viele Käufer. Jede 50 Pf. und 80 Pf. Packung überseht.

Sorgfalt gegenüber elektrischen Einrichtungen.

Aus Handreifen wird uns geschrieben: Bei Errichtung und Betrieb elektrischer Einrichtungen müssen bekanntlich die anerkannten Regeln der Elektrotechnik beachtet werden, die in den Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektro-



Eine praktische Neuregelung im Berliner Taxi-Verkehr. Links: Autodrohke mit aufgemaltem Viereck (Tagtaxi), rechts mit Dreieck (Nachttaxi). — Am der Verabredung in Autodrohke Einfall zu tun, das dem Fahrer nur unübliche Verfahrarten und für den Stadtbewohner eine unnötige Mehrbelastung verursacht, wurde in Berlin eine sehr glückliche Lösung getroffen. Die eine Hälfte der Taxidrohke darf nur in den Tagesstunden, die andere nur in den Nachtstunden fahren. Entsprechend werden die Wagen mit markanten Zeichen versehen.

Bilder vom Tage

Um die Endlösung in Lausanne.



Die Vertreter der Länder, die jetzt im Endkampf in Lausanne um eine Lösung ringen, welche einen Ausgleich der Gegensätze bildet und eine Gewähr für die politische und wirtschaftliche Beruhigung der Welt bietet. Von links nach rechts: Der deutsche Reichsminister von Papen, der englische Premierminister Macdonald und der französische Ministerpräsident Herriot.

Furchtbare Hagelwetter-Katastrophe in Küssen.



Bild auf das malerisch gelegene Städtchen Küssen im bairischen Allgäu, das von einem Hagelwetter heimgesucht wurde, wie es in solcher Heftigkeit in Deutschland noch nie beobachtet wurde. Hagelkörner bis zu einem Kilo Gewicht durchbohrten harte Schindeldächer und richteten auf den Feldern große Verwüstungen an. Der Schaden ist ziffernmäßig noch gar nicht festzustellen.

35 000 Schulkinder durften in diesem Flugzeug fliegen.



Unten: Die Freiflugkarte wird im Schulzimmer überreicht — Oben: Das preisgekürzte Gedicht wird vom Flugzeug aus vorgelesen, dann darf der glückliche Verfasser den Freiflug antreten. — Darüber in allen deutschen Gegenden wurden in letzter Zeit von einem Flugzeug ausgehakt, das von Hans Kofferts, einem Schwiegersohn des bekannten Flugzeug-Konstruktors Lunters, gelenkt wird. Viele Dorflieder haben dabei zum erstenmal ein Flugzeug aus nächster Nähe. Sie dürfen es bewundern, in der Kabine herumklettern. Und dann müssen sie das Gesehene in kleinen Gedichten beschreiben. Dem besten Dichter winkt ein Freiflug als Belohnung. 35 000 Kindern konnte so das Erlebnis eines Fluges über ihre Heimat vermittelt werden.

In USA. ist der Wahlkampf entbrannt.

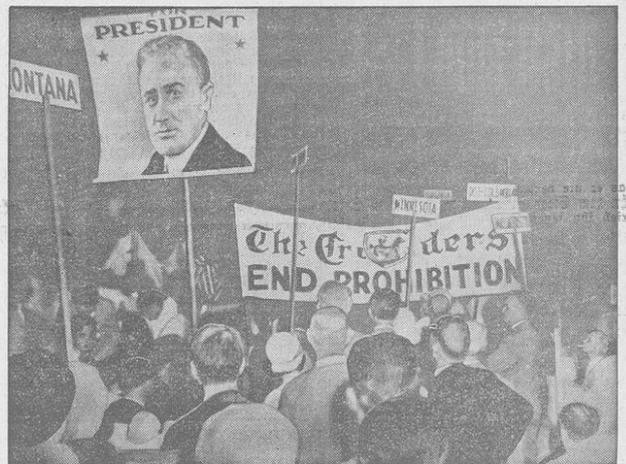
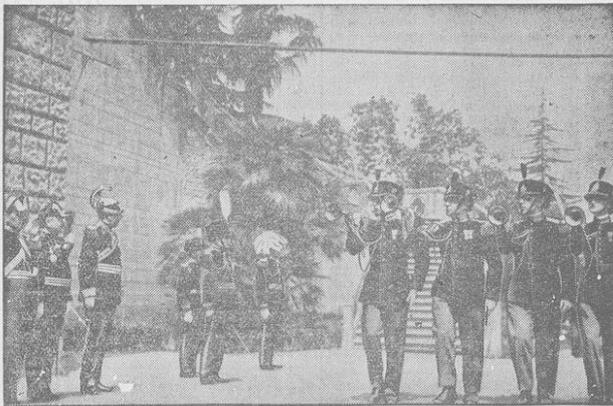


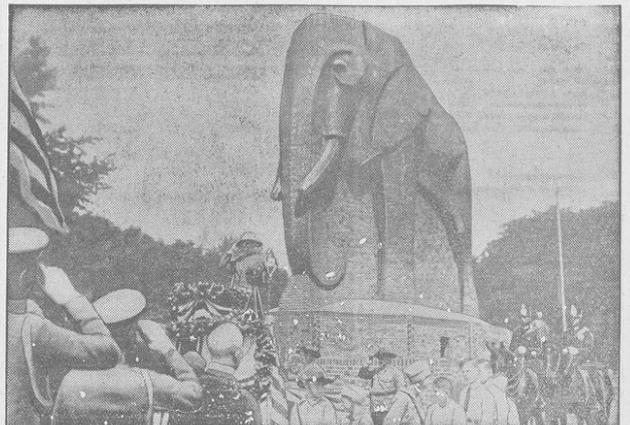
Bild in eine Wahlerversammlung der Demokraten, die große Propaganda für ihren Kandidaten Gouverneur Roosevelt (Porträt auf dem Plakat) machen. — In allen Ortschaften der Vereinigten Staaten ist jetzt der Kampf um die bevorstehende Präsidentenwahl in voller Stärke ausgebrochen. Der Ausgang der Wahl ist nicht nur für Amerika selbst, sondern für die ganze Welt von größter Bedeutung. Die Demokraten hoffen übrigens, wie das Plakat auf unserem Bild zeigt, beim Siege ihres Kandidaten auf eine Beseitigung der Prohibition.

Die Garde der päpstlichen Stadt.



Das Trompetercorps der päpstlichen Nobelgarde zieht bei einer Parade in der Vatikanstadt auf. Diese Garde setzt sich aus jungen Soldaten aller Länder zusammen.

Das Kolonial-Krieger-Denkmal in Bremen.



Die Feiern vor dem Ehrenmal, das die Gestalt eines riesigen, aus Klinkern errichteten Elefanten aufweist, unter dem die Krone liegt. — Auf der Rampe General von Leitow-Roth. — Im Besitze von Vertretern der staatlichen und kirchlichen Behörden und zahlreicher Kriegerverbände fand in Bremen die Einweihung des in eigenartigen Formen gedachten Kolonial-Krieger-Denkmal statt.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN
BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ — AM 9. JULI 1932

Heimkehr des Sängers

Von
H. Wildgrube

Als der berühmte Sänger Michele Narra nach einer halbjährigen Abwesenheit in Amerika den Dampfer verlassen hatte, blieb er einen Augenblick lang stehen; ein unbefriedigendes, glühendes Gefühl strömte durch seinen Körper; er fühlte die heimliche Erde wieder!

Er telefonierte noch kurz an die Konzertagentur, der er nach seiner Wiedertehr das erste Auftreten versprochen hatte; er stellte es für den morgigen Tag an, zu Gunsten eines Kinderheims.

„Aber, Meister...“ kam die Stimme des Herrn zurück, „Meister, Sie können doch... unmöglich...“

Der Sänger hatte abgelegt und schritt über den alten Platz mit den lauderen Palästen und der Balmallee, die bis weit hinaus an die blaue Küste führte.

Der Sänger ging langsam blieb manchmal stehen, sah auf ein Haus, in ein Geschäft und kam endlich zur Tram, die ihn hinaus in das Land, in die Vorstadt führte, wo seine Mutter wohnte. Dann mußte er noch eine halbe Stunde zu Fuß gehen.

Er hatte seiner Mutter seine Ankunft nicht geschrieben. Niemandem hatte er sie mitgeteilt. Er erinnerte sich noch an jenen Augenblick des Abschieds: vor einem Jahre noch machte er Feldarbeiten, sah in kleinen Schenten, spielte und sang die alten aragonischen Lieder, wenn er mit den Mantilleros aus seines Vaters Stall zur Stadt ging. Er erinnerte sich noch jenes Augenblicks auf dem kleinen Bahnhöfchen unter dem Weinlaub: seine Mutter kam da und lächelte. Es war ein wundervolles Lächeln, das er nie vergaß; dieses Lächeln war es, das ihn zum Siege führte. Von Erlola zu Erlola trieb ihn jenes Lächeln der Mutter; sie war etwas krank damals, aber sie erwiderte ihm rasch und ging mit ihm über die heißen sommerlichen Felder.

Der Sänger sah die Meer wieder; sein Blick hing in der fittrenden Weite, er sah die dunklen Baumbestände, die Weinlauben, aus einer Schenke kam ein Gelände und ein Gitarrenspiel; er wollte hinein, er blieb stehen, aber es drängte ihn weiter.

Da kam ihm ein Satturo entgegen; ein



Heuernie in der jeverschen Marsch.

Bauer, das war Jofe! So ging auch er noch vor einem halben Jahr; in den frohgeleiteten Sandalen, mit einer blauen breiten leibenen Schärpe um den Körper und einem blauen leibenen Tuch auf dem Kopf.

„Guten Tag, Jofe!“ grüßte er von weitem. Jofe blieb einen Augenblick lang stehen, er zögerte, dann griff er an das kleine rotbeinige Käppchen. Der Sänger öffnete die Arme, er

lachte ihm breit entgegen: „Da bin ich wieder, Jofe!“ und „Da bist du ja wieder, Michele“, sagte der andere und es war ihm, als drücke der Jofe etwas. „Was ist mit dir? Steht die Ernte schlecht? Oder der Wein...?“ fragte der Sänger.

„Die Ernte steht gut, Jeno, und auch der Wein, Jeno, und ich wünsch euch alles Gute, Jeno!“ Und Jofe ging weiter, ohne ein Wort

zu sagen. Der Sänger sah ihm nach. Das war das zweite Mal; der alte Schaffner der Trambahn hatte ihn auch erkannt, aber er hatte nichts gesagt oder nicht viel und hatte sich eilig um die Scheine der Fahrgäste bekümmert.

„Ah, da stand der Wirt der kleinen Rodada vor der Tür. „Du bist rasch gekommen, Michele“, sagte er, „mit wundern das!“

„Ich bin gekommen, wann ich wollte, An-

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Kinematographie des Unsichtbaren

Von Ewald Schild, Dozent an der Universität Wien.

Mit Hilfe der Verbindung des Mikrostrofos mit dem Kinoapparat ist es gelungen, die mannigfaltigen Lebensformen des Mikrokosmos, der Welt des Unsichtbaren, in ihrer unlaublichen Vielgestaltigkeit auf den Filmstreifen zu bannen.

Die Mikrokinoatographie oder, wie man sie auch bezeichnen könnte, die „Kinematographie des Unsichtbaren“ ist eine löwmerige Aufnahmeweise, die — abgesehen von den vielfältigen technischen Vorarbeiten — auch Geduld und Ausdauer erfordert, soll sie das zu verfilmende Bildungsgut dem Betrachter wirklich nahebringen. Wie kommen solche Aufnahmen zustande?

Wie bei jeder Kinaufnahme sind auch bei Aufnahmen aus der Welt des Unsichtbaren die Darsteller das Wichtigste. Unsere Darsteller haben aber den höchstenwertigen Vorrang, immer zur Stelle zu sein, nie oder doch nur höchst selten so hängen Anforderungen an die Kernen des Aufnehmenden zu stellen, wie ihre menschlichen „Kollegen“.

Nur ein Beispiel: Jeder Wassertropfen, einem beliebigen Teilchen oder Trümpel entnommen und unter den Bereich der winzigen Objektivlinse des Mikrostrofos gebracht, zeigt uns eine unlaubliche Fülle reicher, wimmelnden Lebens — die reizvolle Kleinwelt im Kristallkapsel — eines einzigen Wassertropfens! Das Licht der Fogenlampe bei der Aufnahmeweise zündet auf — und nun beginnt die „Jagd im Wassertropfen“. Sie ist allerdings nicht so gefährlich, wie wenn es sich darum handeln würde, wilde Bestien im Dickicht des Urwaldes vor den Kurbelhebeln zu bringen, dafür aber (wenigstens ergeht es mir so) nicht minder aufregend wie diese.

Die Kontrollbeobachtung, mit der man — unabhängig von der Aufnahme — das auf dem Filmstreifen erscheinende Bild beobachten kann, wird eingeschaltet und zeigt nach Klarstellung des Bildes als ersten Darsteller eine Amöbe, das primitivste tierische Lebewesen, das wir

kennen. Sie ist wohl einer der kleinwinzigsten Erdbewohner, dessen Körperchen nur aus einem einzigen „Lebensbaustein“, aus einer Zelle besteht. Bedeutig wagt sich das Lebewesen durch das Gesichtsfeld, die Kurbel am Aufnahmeapparat tritt in Tätigkeit, und schon sind die intercellularen Bewegungsorgane, das „Fliegen des Plasmatropfens“, festgehalten. Bei Geduld und Ausdauer gelingt es auch unshwer, Nahrungsaufnahme und Vermehrung zu beobachten und bildlich festzuhalten. Man beobachtet, wie die Amöbe mit ihrem ganzen Körper kriecht, ein besonderer „Mund“ fehlt, vielmehr werden Nahrungspartikeln von dem Schleimkumpfen einfach umflossen, auf diese Weise in das Innere des Zelleibes gebracht und dort der chemischen Zersetzung überlassen. Auch die Fortpflanzung ist bei solchen einseitigen Lebewesen keine besondere verwirrende Angelegenheit und besteht darin, daß sich die Zelle einfach teilt und so aus dem ursprünglichen „Muttertier“ zwei Tochtertiere werden, die einander wie ein Ei dem anderen gleichen. Eingeleitet wird die Teilung durch die Spaltung des Zentralorgans der Zelle, des Zellkerns, dem dann das übrige Körperplasma nachfolgt.

Eine winzige Veranschaulichung des Tragödiens bewirkt, daß wir scheinbar mit rollender Gele gigantisch erscheinende Algenwälder durchstreifen, bis unser Bild neuerdings durch ein eigenartiges Bild gefesselt wird.

Vorzeit ist die Szene noch getrübt durch heftige Bewegungen, allmählich beruhigt sich aber die lebhafte Geschäftigkeit und gewährt uns schändert Einblick in ihr Leben und Treiben. Wir haben eine Kolonie der „Glosterntierchen“, wohl eine der herrlichsten Lebensformen der Welt des Unsichtbaren, vor uns. Den absonderlichen Namen erklärt der Anblick des Zellfortsatzens, der an ein winziges Glöckchen erinnert. Jedes Glöckchen hängt mit einem dünnen Faden an seiner Unterlage. Da — ein Blickscheller Kuck, und zusehend hat er sich zu launengerollt, das Glöckchen mit sich nieder-

reißend. Aber schon nach wenigen Augenblicken erstarrt sich der spiral zusammengezogene Faden, das Glöckchen, das sich zu einer Kugel zusammenrollt, blüht wieder auf. Nach einer Sekunde reißen die Gele ihre Glöckchen abermals zurück, und so könnten wir stundenlang das wirbelnde und sappelnde Aufundabwärtzen verfolgen. Sollte man es für möglich halten, daß in dem gläsernen Sittel des Tierchens das nur eine einzige Zelle darstellt, sogar ein spiralförmig gekrümmter Muskelfaden erkennbar ist, der durch seine Zusammenziehung des Zurückrollens von Sittel und Glocke bewirkt? Daß all diese wunderbare Organisation, die das Brauchbare unserer fünf Menschen Sinne gleichfalls aufweist, in einem so winzigen Stäubchen Platz hat, dem der Wassertropfen schon die weite Welt bedeutet?

Raum ist die Kurbel am Aufnahmeapparat zum Stillstand gekommen, tritt neues abenteuerliches Leben der Kleinwelt in den Kreis des Bildfeldes. Robuste Gezellen rubern mit mächtigen Käben am Kopfe umher: Räder-tierchen. Sie gewinnen allgemeines Interesse dadurch, daß sie imlande sind, lebensbedrohende Umstände. B. das Austrocknen des Wohn-gewässers usw., einfach dadurch zu überdauern, daß sie sich einspielen und bei Eintritt günstiger Lebensumstände wieder zu neuem Leben erwachen. Sie schweben buchstäblich „zwischen Tod und Leben“. Klar und leichtverständlich demonstrieren uns heute die Mikrokinoatographie die Probleme der Verpaflung und des Wiederauflebens — Fragen, über die früher die größten Gelehrten forschten und kämpften.

Büchlich ein gewaltiger Kuck — und im Schfeld taucht ein winziges kaum einen Millimeter großes Krebs-tierchen auf. Dieser gewaltige Kuck hebt förmlich unsere kleine Welt aus den Angeln. Siphonidenhaft durchsichtig ist der Körper und gewährt uns ungehindert Einblick in das Getriebe der lebensfähigen Organe. Wir haben das berühmte Fröschenobjekt, den Wassertierchen (Daphnia), vor uns. Als Erlola der „Stürmung“ können wir einige mögliche Aufnahmen dieses Lebensmodells blicken. Da haben wir gleich das beutelförmige, primitive Herz unseres Wassertrofos. In regelmäßigem Tempo zieht er sich rhythmisch zusammen, das „Kullieren“ des Herzens tritt so launenhaft aus, als würde ein Anatom ein noch anderes lebenswichtiges Menschenherz vorweisen. Gibt es einen felleideren Anblick, als den Lebensmotor bei seiner geheimen Arbeit

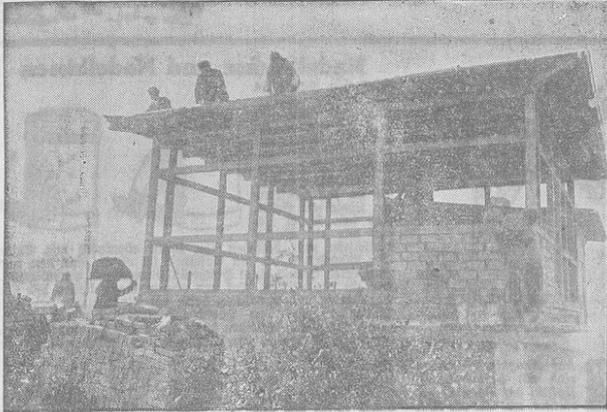
zu belauschen? Die Grundfragen von der Bedeutung des Blutes, dem Zusammenhang zwischen Herz und Atmung entkühlt uns das Daphniaherz mühseliger und anstrengender, als es dielebige Kollanten nur irgend vermöchten. Kein geringeres Interesse beanspruchen die anderen Innenorgane, deren buchstäblich „lebens-digste“ Befamntschäft uns das Mikroskop beziehungsweise der Film vermittelt: Die Speiseröhre mit dem anstehenden Darm, die portia can Glotzide mit dem Brutraum, in dem die Eier die Entwicklung bis zum fertigen Jungtier durchmachen, die großen Räderfüßler, das nächste Auge usw.

Von besonderer Bedeutung für Forschung und Wissenschaft wurde aber die Verbindung des Kinaufnahmeapparates mit dem Ultramikroskop. Mit dem gewöhnlichen Mikroskop können wir nur Körperchen wahrnehmen, die eine „Größe“ von mindestens fünf Zehntausendstel Millimeter besitzen. Kleiner herunter können wir nicht gelangen — nicht weil unsere Apparate noch zu unvollkommen sind, sondern weil uns das Licht und unser Auge einen endgültigen Strich durch die Rechnung machen. Soll nämlich ein geformtes Körperchen im gewöhnlichen Mikroskop noch sichtbar sein, dann muß es zum mindesten die Größe einer Lichtwelle besitzen. Da aber die Lichtwellen (die violetten des Spektrums) vier Zehntausendstel Millimeter lang sind, ist leicht einzusehen, daß auch unter den günstigsten Bedingungen die Sichtbarkeitsgrenze oberhalb dieses Wertes liegen muß. Nur gibt es aber Teilchen des Stoffes, die so klein sind, daß sie selbständig gar keine Wellen ausstrahlen, sondern höchstens die Lichtwellen ablenken, brechen oder zerstreuen. Da kommt uns aber das Ultramikroskop zu Hilfe, mit dem wir selbst Körperchen von fünf Millionstel Millimeter „Größe“ wahrnehmen können. Selbst wer gewohnt ist, mit häußig solchen „Größen“ umzugehen, kann unmöglich behaupten, davon eine klare Vorstellung zu besitzen, so unfaßbar ist diese Kleinheit, für die nicht einmal unsere Sprache eine Wortformel besitzt.

Aber erst diese modernen ultramikroskopischen Aufnahmearten haben uns manche Geheimnisse enthüllt können. Mit ihrer Hilfe konnten beispielsweise die lebenden Erzeuger der Siphoniden, der Schafkrautheit usw. bildlich festgehalten werden — Aufnahmen, deren überragenden Forschungs- und Aufklärungswert von einiger Bedeutung ist.

Arbeitslose bauen an der Zukunft

Hunderttausend siedeln



Das neue Heim im Rohbau. Das Dach wird zuerst aufgesetzt, damit die Familie, die mit ihrem Hab und Gut herauskommt, einen Platz zum Unterstellen hat.

Das große Problem der Arbeitslosigkeit hat den alten Traum zum Reifen gebracht: Siedlung, Land, eigenes Heim, zurück zur Scholle. Deutschland versucht die Not der Zeit dadurch zu lindern, daß es hunderttausend Arbeitslose zurück aufs Land holt, damit sie sich dort ein neues Heim und eine neue Existenz schaffen können.

Von den vielen Millionen, die unter dem Druck derurchbaren Krise ohne Arbeit dastehen, gibt es jetzt für hunderttausend die Möglichkeit, sich zu betätigen, und viel-

leicht noch für einige Zehntausend mehr, denn die Städte und Länder folgen dem Beispiel und stellen Land, Baumaterial und Kapital der großen Bewegung zur Verfügung.

Einige sind sogar vorausgeeilt, noch bevor das große Projekt in allen seinen Einzelheiten festgelegt war, und in verhältnismäßig kurzer Zeit sind unter Aufsichtung aller Kräfte neue Siedlungen entstanden.

Als einen der großzügigsten Pläne, Arbeitslosen Wohnung und Land und somit Möglichkeiten für eine bessere Zukunft zu geben, muß man den ansprechen, der in der Umgebung von Brandenburg a. d. H. bereits Verwirklichung fand. Brandenburg an der Havel, einige Kilometer von Berlin entfernt, steht an der Spitze der allerersten in der großen Siedlungsbewegung. Die Stadt hat Arbeitslosen und ihren Familien einige hundert Morgen für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt. Für jede zu errichtende Heimsätte gewährt der Magistrat ein Darlehen von 1000 Mark, das mit 8 Prozent verzinst wird und mit 2 Prozent abzutragen ist. Weitere 1000 Mark werden aus Hauszinssteuermitteln zur Verfügung gestellt, und nur ein kleiner Rest ist von den Erwerbslosen aufzubringen. Zuert werden jedem Siedler 600 Quadratmeter Land zugeteilt. Diese Fläche kann aber verdoppelt und verdreifacht werden, wenn der Siedler etwas leistet. Jedes Einfamilienhaus weist zwei Wohnzimmern, eine Wohn- und Waschküche und einen Hühnerstall auf.

Arbeitslosen und ihren Familien ist es auf diese Weise ermöglicht worden, mit ganz geringen Mitteln sich ein eigenes Heim und einen Garten einzurichten. Durch die eigene Mitarbeit der Arbeitslosen am Bauen war es möglich, den Preis für ein Zweifamilienhaus auf 5000 Mark, also 2500 Mark für eine Familie, herabzudrücken, so daß eine Familie Miete und Schuldenamortisation mit 11 bis 12 Mark im Monat gut tragen kann.

Wie rasch eine solche Siedlung entsteht, beweisen die Vorgänge in der Umgebung von Brandenburg. Kaum noch lag das Land brach, und fast über Nacht hatten tausend fleißige Hände eine kleine Stadt hervorgezaubert. Aus Balken, Brettern, Zement, Backsteinen und Kunststeinen entstehen vor den Augen des Betrachters von Stunde zu Stunde die neuen Häuser. Neue Landstraßen werden angelegt, Wege werden ausgetreten, die Straßen wimmeln von Leben. Männer, Frauen und Kinder schieben ihre kleinen Handkarren mit ihrem Hab und Gut, hier und da sieht man auch einen Pflanzwagen, der Wohnungseinrichtungen in die neue Siedlung befördert. Es ist ein reges Leben und Treiben, alles ist beschäftigt. Die Männer verrichten die schwere Arbeit, die Frauen helfen überall, wo ihre Kräfte ausreichen. Sie mauern, streichen und pinseln, und sogar die Kinder helfen mit, wo es geht. Jeder steht mit Eifer und Begeisterung an seiner Stelle, denn hier wird ja das neue Heim gemauert, hier wird an der Zukunft gearbeitet.

Wenn man zum Schluß rückwärtend feststellen will, inwieweit der Siedlungsgedanke praktische Ergebnisse gezeitigt hat, so geben darüber einige statistische Angaben wertvolle Auskunft. Es wurden demnach verteilt im Jahre 1929 rund 5545 Siedlerstellen mit einer Gesamtfläche von 61 213 Hektar. Zu diesen Zahlen kommt eine Vergrößerung der Anliegerflächen in 6592 Fällen, und diese hinweggerechnet brachten eine Vergrößerung des Siedlungslandes von 10 551 Hektar. Diese Zahlen von 1929 haben sich im Laufe der Zeit langsam,

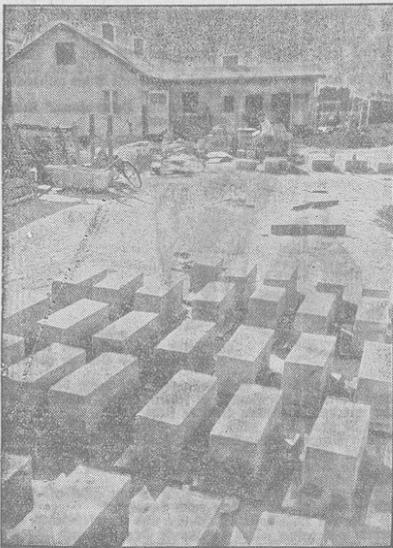
aber stetig nach oben entwickelt, im Jahre 1931 sogar noch wesentlich. Vergleicht man, wie aus den folgenden Zahlen hervorgeht, die Zahl der Siedlerstellen von 1929 mit der von 1931, so stellt man, rund gerechnet, sogar eine Verdoppelung fest. Die entsprechenden Zahlen sind:

1930.
8 008 Siedlerstellen,
85 953 Hektar Siedlungsland,
7 378 Fälle von Vergrößerung,
15 862 Hektar vergrößertes Siedlungsland.

1931.
9 046 Siedlerstellen,
96 000 Hektar Siedlungsland,
10 981 Fälle von Vergrößerung,
20 946 Hektar vergrößertes Siedlungsland.



Der Mörtel wird zurechtgemacht. Während die Söhne Zement rühren, muß die Mutter tüchtig Wasser gießen.



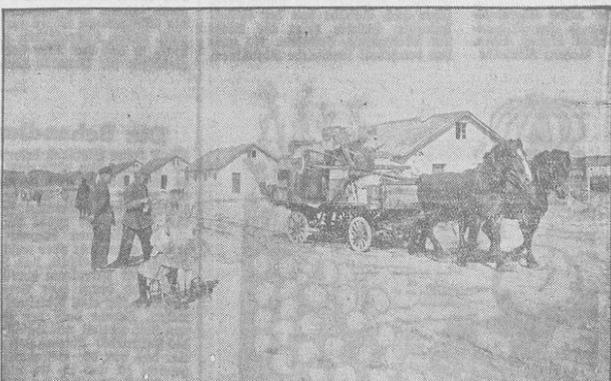
Die Fundamentsteine der Zukunft.



Vorsicht! Frisch gestrichen! Eine Stunde vor dem Malchen und Kochen muß man sich noch Zeit nehmen, den neuen Zaun zu streichen. Die Jungen streichen die Fenster Rahmen.

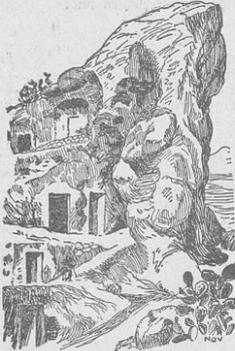


Es geht auch ohne Pferdeträfte. Den Kindern macht es großen Spaß, den kleinen Karren durch die zukünftige Straße zu ziehen. Jeder läßt die Wichtigkeit des Augenblicks.



Die erste Straße der Arbeitsloseniedlung. In wenigen Tagen ist sie angelegt worden. Die Vorgärten der Häuser sind noch nicht eingezäunt, manchmal haben die Häuser noch keine Türen und Fenster. Die allen vertrauten Möbel kommen in der neuen Heimat an.

Für die Jugend



In Spanien leben ganze Zigenersippen in solchen Felswohnungen

MENSCHEN die wie Tiere hausen.

Lebensformen der Urzeit ragen mitten in unsere Gegenwart hinein. Es gibt Menschen, die sich ihr Haus auf Bäumen bauen wie ein Vogel sein Nest! Allerdings wohnen sie nicht immer dort oben, die Baum-Häuser sind eher eine Art Festung, in die sie sich bei Gefahr zurückziehen. So ähnlich wie in früherer Zeit auch bei uns die Land-

Europa gibt es Leute, die eine Höhle zum Wohnen einem richtigen Hause vorziehen. In Süd-Spanien, in dem Sandstrich zwischen Guadir und Granada, gibt es in den Dörfern meist viel mehr Wohnhöhlen als wirkliche Häuser. Das Gebräuch besteht dort zum Teil aus weichen Tonstein, in das man regelmäßige viereckige Zimmer hineingearbeitet hat. Aber auch harte Felsen wurden in mühsamer Arbeit ausgehöhlt, bilden nun feste,



Auf Neuguinea haben sich die Eingeborenen Höhlen auf Bäumen errichtet, auf die sie sich zurückziehen, wenn Gefahr droht. Die Strickleiter wird dann natürlich eingezogen



In China findet man richtige Häuser in den Felsen hineingelieben

beobachtet festungartige Kirchen mit Verteidigungswällen anleite, in die man sich in Kriegszeiten flüchtete. Der Afrika-Reisende Magistral fand solche Baum-Festungen am Fjald-See. Sonst kommen sie noch auf Neu-Guinea, auf den Südpazifik und vereinzelt auf dem indischen Festlande vor.

Obwohl merkwürdig mutet es an, daß es heute noch richtige Höhlenbewohner gibt. Menschen, die in unterirdischen Höhlen hausen wie die Fische, sind durchaus nicht selten. Am Rio Grande del Norte in Amerika sind natürliche Höhlen, die Indianer als Wohnstätten benutzen. Sie sind sehr schön und künstlich ausgearbeiteten Höhlenwohnungen in der mexikanischen Provinz Chiapas, in denen eine recht zahlreiche Bevölkerung ihr Heim hat. Hier fehlt auch die Höhlenbewohnerschaft nicht, wie man sie sonst in Wohnhöhlen findet. Aber auch bei uns in

am Steilabhang, daß kein anderer Weg als durch den finstern Bergschloß zu ihr führt. Tief unter den „Steinern“ wohnt die Hellenenstadt.

burgähnliche Häuser. Die Bewohner sind meist farbige Völker, deren Saubersittigkeit es allerdings neben Ackerbau und Obstzucht ist, den Leuten, die in richtigen Wohnhöhlen leben. Die Siegelsteine zu freieren und zu brennen. Sie selber mühen sich demnach recht wohl in ihren Wohnhöhlen auf, die sie, wie der Bergmann den Schalen, tief in den Felsen treiben. Oft liegt die Wohnung so hoch, daß kein anderer Weg als durch den finstern Bergschloß zu ihr führt. Tief unter den „Steinern“ wohnt die Hellenenstadt.

Nadelbüchse und Nadelkissen

Aus der Nadelbüchse eines Gläserstrumpfes (Bild A) läßt sich ein reines, des Nadeln oder Knopfknäueln anfertigen. Wir beziehen den unteren Teil bis zu der punktierten Linie mit Seide. Auf den Rest kleben wir ein Wattesäckchen und belegen ihn dann ebenfalls mit Seide. Ein Strich bildet den Abschluß. (B oben). Aus dem ausgerichteten Gestell eines Sägenstumpfes (A unten) basteln wir ein Nadelkissen. Auf den oberen Rand kleben wir eine Nadelbüchse und unmittelbar die Einbüchtung bei A mit Nadelbüchse. Auf den Nadelbüchse kleben wir ein rundes Wattesäckchen, schneiden dann einen roten Seidenstoff nach der Form B (unten) mit 3 Ziffern, den Stoffrand der Nadelbüchse entsprechend, ziehen den Stoff über und kleben die Nadelbüchse fest. Den Rand fassen wir mit einem Strich ein. Die Nadelbüchse werden mit Goldbronze angestrichen.



WIE BOB ZÄHLEN LERNT

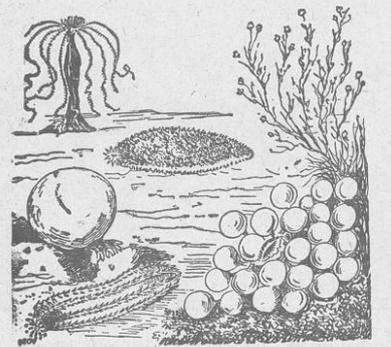
Eines Morgens kam Bob, unter starker Mäglicheit mienend zu uns, gerade als wir Kinder frühstücken wollten. Wir sahen, daß er ein feines Auge für sich hat, aus und daß er unruhig und ängstlich das Bild bewegte. Was es Vater erzählte, sagte er: „In solchem Fall träufelt man großen Menschen etwas Wasser ins Auge; vielleicht hilft das bei Bob auch.“ Vorwörter und Trostworter waren bald zur Stelle, es folgte viel Liebe, denn Bob zu bewegen, er möge sich der Behandlung unterziehen. Er, der sonst die Gasse mit in Person war, fauchte und fragte geblüht! Erst als Mutter hinkam und wir die Wollen so verteilten: ist die Wollen, Mutter den Kopf abfingeln und das frische Auge aufmachen, Vater eintraufeln, er da glühte es. „Ich erwarte mich für die nächste Behandlung.“ kaufte Vater, den es viel Zeit geflohen hatte.



Es schien, als hätte Bob begonnen auf das Schlagwerk der Uhr zu achten. „Dazu wird sich Bob bestimmt nicht mehr bequemen.“ sagte Mutter. „So glaube, er flüchtet schon, sobald er uns nur mit dem Glühchen kommen sieht.“ „Wie ein gute Wille ist, hat er Schuppen, als Bob am andern Morgen, sobald Vater am Frühstückstisch saß, besennte auf ihn zu, ihm auf die Krone sprang und den Kopf an seine Brust legte in der am vorigen Tag mit so viel Mühe erlangten Gattung! „Du“, sagte Vater, „hat dir's so gut gefallen? Dann müßen wir die Gelegenheit rasch benutzen.“ „Wie ein gute Wille ist, hat er Schuppen, als Bob am andern Morgen, sobald Vater am Frühstückstisch saß, besennte auf ihn zu, ihm auf die Krone sprang und den Kopf an seine Brust legte in der am vorigen Tag mit so viel Mühe erlangten Gattung! „Du“, sagte Vater, „hat dir's so gut gefallen? Dann müßen wir die Gelegenheit rasch benutzen.“

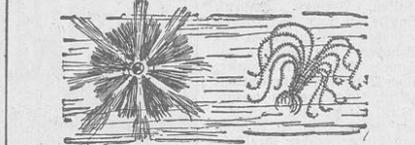
Es blüht auf dem Meeresgrund

Blumenbeete von zahlreich leuchtenden Farben breiten im Wunderreich der Meeresstiefe. Es ist, als hätten sich die Nixen und Wassermänner einen ganzen Märchengarten angelegt. Das schimmert wie Christbaumtannen und Kiefern, Anemonen und Lilien. Das glüht und blüht wie Krokodillen und diamantener Schmelz. Farben, die keines Malers Paletten jemals erglänzen lassen kann, sieht das erkaunte Auge. Aber die Blütenwunder, die blühende Blüten in der Flut regen und bewegen, sind nicht Kinder der goldenen Flora. Nein — es sind Tiere in Blumengestalt. Sie sitzen auf Korallenriffen, als hätten sie dort Wurzel geschlagen, aber in Wahrheit haften sie mit taugender Sockel an Stein und können sogar wandern. Und was wie ein schimmerndes Blütenfeld strahlt, ist nichts anderes als ein Netz gefädelter Fangarme, die das vorüberfließende Fischlein ergreifen und umschließen. Aber auch Geselle von der Gestalt löblicher Frösche zeigt die Tafel des Meerestiefen. Da glänzen blaue Meerestiere leuchtende Abfänger.



Links oben: Lillienstern. Rechts daneben: Seesaur. Links Mitte: Meeresorange mit Einsiedlerkrebs. Links unten: Seesaur. Rechts unten: Trambenklia

so abbeifflig, daß man am liebsten gleich anzuken möchte. Kartagine Trauben liegen auf feinemem Tisch, Beere an Beere, so berührungsvoll, daß man sie abruben und bespeisen möchte. Aber die Meeresorange, die doch selber ein Tier ist, fängt nämlich mit fremden Weinen an zu laufen, denn ein Einsiedlerkrebs hat sich bei goldenen Ball über burroße mit ihren Füßchen auf und wandert mit ihm umher. „Aufgehüfte“ Wurmburroße und solche, die ihre Fangarme eingezogen haben und nun wie volle Lo-



Links: Dichhornige Seesee. Rechts: Festisitzende Art kann Arme von mehreren Metern Länge haben

maten an den Felsen hängen, grüne Seegurken von einladendem Aussehen, das alles sieht aus wie Beschäftigte eines Labs und Gemüts. Wenn befestigt ist über burroße mit ihren Füßchen auf und wandert mit ihm umher. „Aufgehüfte“ Wurmburroße und solche, die ihre Fangarme eingezogen haben und nun wie volle Lo-

Die Behandlung des Fahrrades

Das treue Stahlrohr erfordert zwar nur sehr wenig Pflege, die wir ihm aber auch angedeihen lassen müssen, wenn es seine Dienste zu unserer Zufriedenheit erfüllen soll. Für die vielen schönen Stunden, die wir dank der Beständigkeit des Stahlrohrs in der Natur verbringen, sind wir ihm die geringe Mühe der Pflege schuldig. Der Rahmen braucht nur dann und wann einmal trocken abgemittelt oder weiß abgeputzt zu werden, während die Felgen, Sprossen, das Hinterrad und vor allem die Kette besser mit Petroleum gereinigt werden. Petroleum ist ein Wohl und beugt dem Rosten vor. Alle Metallteile sind sauber zu wahren. Ferner darf der Radler nicht vergessen, die Kette des Fahrrades längere Zeit unbenutzt gelassen, so ist es wichtig, daß vor der Benutzung nachgesehen wird, ob die Kette gefettet ist und ob sie nicht zu sehr durchgelaufen ist. Durch gelassenen Gebrauch der Ketten mit Ölverzin vermindert man, daß sie brüchig werden. Gummi kann keine Hilfe vertragen, darum darf ein Fahrrad nie in der Sonne stehen bleiben. Im Hinblick auf den ständig wachsenden Verkehr achte man weiterhin vor Eintritt jeder Fahrt darauf, daß das Schlußstück, die Kette und die Räder, vollständig auch die Räder nicht in Ordnung sind.

Ein politischer Rückblick.



Seit Hitlers braune Notverordnungsakten wieder getragen werden dürfen, zieht sich aufs neue eine Blutbahn durch die Straßen der deutschen Städte. In der Zwischzeit, das heißt, so lange das Verbot dieser Uniformierung währte, war es im allgemeinen ruhig. Mit dem Tage der Freigabe aber fing es wieder an.

Damit soll nicht gelagt sein, daß die Hitlerleute nun in allen Fällen die Angreifer, die Ruhestörer oder die bewußten Herausforderer waren. Wenn es auch, wie der Volksbericht nachweist, sehr häufig so gewesen ist. Es ist aber doch darüber hinaus auch Tatsache, daß das Gebären eines großen Teiles insbesondere der jüngeren Generation auf den Straßen sofort sich in einer Art Streit maßte, die von politisch Andersdenkenden als direkte brutale Verhöhnung empfunden werden mußte. Und wer dieses Treiben hier und dort beobachtete, der konnte es den Provozierern schon nachfühlen, wenn ihnen gegenständig die Gebuld riß. Wenn man es auch nicht billigte.

In den Nazi-Zeitungen wird es jetzt täglich so hingeklopft, als ob ihre Anhänger die reinsten Unschuldslämmer wären und lediglich der böse „Marxismus“ das ganze Uebel anstiftete. Daß solche Behauptungen nichts weiter als grobe Lügen sind, ist vielfach bekannt. Der politisch nicht ganz unerfahrene Betrachter der Dinge weiß zudem aus den Zeitungsberichten, wieviel Verdienst die Nationalsozialisten sich an den Geschicknissen zumeist dürfen. Wir unerserleits sind, das sei heute einmal ausgesprochen, immer befristet gewesen, die täglichen Terror- und Mordberichte in objektiver Weise wiedergegeben. Wir haben uns zu diesem Zweck regelmäßig auf die Angaben des offiziellen Wolffschen Büros gestützt. In der Absicht, so am ersten einen wahrheitsgemäßen, tendenzfreien Bericht unsern Lesern vorlegen zu können. Aber auch hieraus werden die Leser erfahren haben, was für „Unschuldssinger“ die Leute in den so heiß umkämpften Hitlerischen Braunjahren sind.

Im übrigen läßt sich das ganze Geschäft und Gesehe der Nazi-Zeitungen schon durch die eine Tatsache als große Unfug widerlegen, daß doch die Führer der Hitlerpartei in ihren Versammlungen seit Jahr und Tag den rühmlichsten Gallanten predigen. Daß sie händig vom Hängen, vom An-die-Wand-Stellen und von sonstigen Mordgefahren reden! Der Galgen, der Strick und das Umbringen der politischen Gegner spielt doch in ihrer Propaganda eine derart große Rolle, daß man sich absolut nicht zu wundern braucht, wenn ihre Anhänger diese Führerfiguren nun auch in die Tat umsetzen. Sie überfallen wehrlose Arbeiterjugend, sie ziehen in München vor das Haus des Ministerpräsidenten und werfen dem das Scheitern ein, sie verherlichen die Gewalt, um dann, wenn sie auch mal eine Tracht Prügel kriegen, sich als die armen Unschuldslämmer hinzustellen, denen der böse „Marxismus“ so übel mitgespielt habe...

Diesem System keinen Mann und keinen Großteil! Und ohne Kanik keine Käse! —

Büro für Kindervermittlung.

Ein ganz Schlaues, ein Inserat und 57 000 Dumme.

In zahlreichen kleinen Zeitungen der französischen Provinz konnte man vor einiger Zeit eine „Kleine Anzeige“ folgenden Inhalts lesen:

„Solide Person wird gesucht die ein zweijähriges Kind zu sich nehmen will. Der oder die Betreffende soll das Kind auf acht Jahre behalten und erziehen. Als Entgelt werden 25 000 Frank in bar bezahlt. Um umgehende Antwort erlucht: Postlagernd Paris 1307.“

Wie sich später herausstellte, war der Mann, der dieses Inserat — zunächst in einem einzigen Zeitungs-ausgaben hatte zu diesem Zeitpunkt ein armer Schüler, der seine letzten paar Frank in diese gewagte Spekulation investiert hatte. Wenige Monate später war er Besitzer einer vornehmen Wohnung an den Champs Elysees, fuhr in einem wundervollen Mercedes-Limousine und ließ in einem geräumigen Büro zwei Sekretäre und acht Stenotypistinnen für sich arbeiten.

Wie „Postlagernd 1307“ arbeitet.

Die „Postlagernd 1307“ schon sehr bald zu seiner großen Freude feststellen konnte, war die Zahl der solchen Personen, die sich auf leichte Weise 25 000 Frank verdienen wollten, in Frankreich umgehender groß. Gleich der erste Versuch hatte einen glänzenden Erfolg: innerhalb hundert Briefen zur Folge, und „1307“ damit begann, systematisch ganz Frankreich zu bearbeiten, liefen täglich bis zu 8000 Briefe bei ihm ein; sämtlich von Leuten, „solchen Leuten“ die sein Kind zu sich nehmen wollten. Die Gesamtzahl der „Gesuchtsverbindungen“ der „1307“ anknüpfte, betrug über 57 000. Und dabei hatte er, wie er nach seiner Verhaftung erklärte, noch längst nicht ganz

War es nicht, als ob in den letzten Jahre diese alten Schlagworte aus längst vergangenen politischen Sturmtagen wieder lebendig wurden? Erlebten wir es nicht täglich, wie unsere Rechtsparteien ähnlich frommen und ähnlich entscheidenden Sprüchlein hubigten und wie sie mit entsprechendem Augenaufschlag Drittes Reich und Heil und Sieg und wer weiß was sonst noch in nahesten Aussicht stellten? Schlaraffenländer sollten Land und Meer besetzt werden, sobald das vermaledeite System erst in der Wollschlucht läge und der Weg frei wäre für die neuen Wägen und den neuen Aufbau.

Nun liegt das „System“ in der Schucht. Das heißt, man hat die drei bisherigen Minister mit einem anhänglichen Pensions- oder Wartegeldsummen in die Ecke gestellt. In ihre Plätze aber setzte man drei neue Männer, die zwar nicht vom Bau und nicht vom Fach sind, die aber dennoch meinen, die obdenburgischen Dinge schon beregeln zu können. Und ihre vierundzwanzig Schrittmacher rechts vor der Minister“ stimmen freudig mit viel schönen Reden vollständig in den Chorus ein. Ja, noch mehr, auch die beiden Herren von der Deutschnationalen Partei und der eine Landvolker trugen fleißig ihr Scheitelhaufen-Keißbüchel mit herbei, und laßen schon den neuen Vogel Phönix aus der Asche steigen. Alles menschliche Trachten ist Schinder. Und so scheinen zumindest die letztgenannten drei Herren sich ein wenig getirt zu haben. Am Mittwoch bereits lief ihnen die bekannte Laus über die Lippen, hielten sie ein Haar aus der Suppe. Das Vorgehen der Regierung mochte ihnen

Frankreich erfaßt, als man ihm das Handwerk endlich legte.

Über einige der 57 000, die auf die Anzeige geantwortet hatten, erhielt ein Schreiben, monach „1307“ nicht abgemittelt sei. Ihm sein Kind anvertrauen. Allerdings mußte er sich zuvor noch etwas genauer über die Person des Betreffenden informieren und er bitte, ihm zur Bekretzung der dadurch entstehenden Kosten 100 Frank zu überlegen... Um die Sache noch etwas glaubwürdiger und schmackhafter zu machen, lagen jedem Brief auch ein Bild eines entzückenden, zweijährigen Mädchens bei. In der meistens überwiegenden Mehrzahl der Fälle war diese Antwort nicht geeignet, den Eifer der Reflektanten abzukühlen, und aus allen Richtungen begannen nun die Postanmeldungen auf dem Pariser Hauptpostamt unter „Postlagernd 1307“ herbeizuströmen. Die Hand des gezielten Betrügers reichte längst nicht mehr zur Beantwortung der eingehenden Post aus. An die Stelle eines kleinen möblierten Zimmers, wo er das erste Inserat aufgesetzt hatte, trat ein geräumiges Büro, wo von früh bis spät auf acht Schreibmaschinen die umfangreiche Korrespondenz erledigt wurde.

Das Geschäft florierte einige Monate, bis einige der Reflektanten endlich doch dahinter kamen, daß sie an der Nase herumgeführt wurden. Sie erklärten Äußerst bei der Polizei, und nun dauerte es nicht lange, bis das „Büro für Kindervermittlung“ geschlossen wurde.

Die Sekretäre und die Stenotypistinnen sind wieder arbeitslos, und „Postlagernd 1307“ hinter dem sich ein vielfach vorbestrafter Betrüger namens Raymond Ragueau verdeckt, erhielt Gelegenheit, acht Jahre lang hinter Schloß und Riegel über einen neuen, etwas fischeren Trick nachzudenken.

durcheinand nicht gefallen. Sie wollten vor der beschäftigten Landtagsvertretung erst mal gern etwas sehen und hören. Beim besten Willen vernahmen sie jedoch weiter nicht als das hysterische Geschrei des Herrn Herzog, und so kamen ihnen jetzt allerlei Zweifel darüber, ob der angeführte Gaul nun auch wirklich im Sinne Dödenburgs traben werde. Man vernahmte dies und vernahmte das, kein Wunder, daß man allgemach anfing, ein wenig feurig zu werden. Daß man nicht mehr so recht durch die und dünn mit den Nazis und den neuen Regierungsherren gehen mochte. Also begann man sich zu bifanzieren. Und einer von ihnen, ein solcher Gemeindevorsteher aus Goldenstedt, gar ging anderntags hin, um seinem Unmut in einem langen Briefe Luft zu machen. Er läse nichts, er höre nichts, er vernahmte das Lauter nicht. Es wärten zwar allerhand Gesen da, doch wenn man schärfer zugucke, so entpuppe sich dies und jenes als Aufgebilde und von der angeblich kommenden folgenden großen Zeit scheinete sich, nach seiner Kenntnis der Dinge, gar nichts erfüllen zu wollen. Kurz und gut, er hielt es für das beste, selbst die bislang allerorts so lebhaft gepriesene Kata morgana in ihr altes Fabelreich zurückzuweisen...

So die Tatsachen. Und wer hat Schuld daran? Nun, wir meinen, die Regierung kann sich ihr dem Schrittmacher und Herold, dem Herrn Abgeordneten Herzog, dafür bebanten. Der allzu frühzeitig die erwählten Herren vor den Kopf hielt. Es wollte uns beim Anblick der Mittwochsvorstände eine Szene aus dem Wallen-

stein nicht aus dem Kopf gehen. Jene Szene, wo die Terzisten Soldaten in ihrem Ärger übermäßig die feierlichen Adler von ihren Fahnen reißten. Ein Vorgang, der dem Feldherrn zu unermesslichen Schäden ausglich. Und so ist in bezug auf die drei Verdrossenen Herr Herzog zu einem bösen Dämon für die Regierungsbank geworden...

Kurzarbeiter-Unterstützung.

Die neuen Unterstützungsätze für Kurzarbeiter sehen folgendermaßen aus:

Beim Ausfall von drei Arbeitstagen beträgt die wöchentliche Unterstützung in der Lohnklasse 1 für Kurzarbeiter ohne zulagsberechtigten Angehörigen 0,90 RM., mit einem zulagsberechtigten Angehörigen 1,10 RM., mit zwei 1,30 RM., mit drei 1,50 RM., und mit vier oder mehr zulagsberechtigten Angehörigen 1,70 RM. In der Lohnklasse 2 betragen die entsprechenden Unterstützungsätze: 1 RM., 1,20, 1,50, 1,60, 1,80 RM. In der Lohnklasse 3: 1,20, 1,60, 1,90, 2,20, 2,50 RM.; in den Lohnklassen 4, 5 und 6: 1,50, 2,30, 3, 3,70, 4,50; in den Lohnklassen 7 und 8: 2, 2,50, 3,50, 4,30, 5 RM.; in den Lohnklassen 9, 10 und 11: 2,50, 3,30, 4,10, 5, 6 RM.

Beim Ausfall von vier Arbeitstagen beträgt die wöchentliche Unterstützung in der Lohnklasse 1 in der gleichen Reihenfolge der Abstufung: 2, 2,30, 2,60, 3, 3,40; in 2: 2,40, 2,80, 3,20, 3,60, 4 RM.; in 3: 2,70, 3,40, 4, 4,40, 5,20 RM.; in 4, 5 und 6: 3,50, 4,60, 5, 7,40, 9 RM.; in 7 und 8: 4, 5,50, 6,50, 8,50, 10,30 RM.; in 9, 10 und 11: 5, 6,50, 8,20, 10, 15 RM.

Beim Ausfall von fünf Arbeitstagen in Lohnklasse 1: 3, 3,40, 4, 4,50, 5,10 RM.; in 2: 3,60, 4,20, 4,80, 5,40, 6 RM.; in 3: 4,10, 5, 6, 7, 8 RM.; in 4, 5 und 6: 5, 7, 9, 11, 13,50 Reichsmark; in 7 und 8: 6, 8,50, 11,50, 13, 17 RM.; in 9, 10 und 11: 7,50, 10, 12,50, 15, 21 Reichsmark.

Die neuen Sätze bringen zum Teil eine recht erhebliche Kürzung, im Durchschnitt eine solche von 20 Prozent, in besonderen Fällen bis zu 40 Prozent. Nur die Höhe der Unterstützungsätze wurde geändert; im übrigen ist das materielle Recht der Kurzarbeiterunterstützung unberührt geblieben. Insbesondere ist beim Kurzarbeiter eine Befreiung der Hilfsbedürftigkeit nicht erforderlich.

Kommunistischer Schwindel.

Die kommunistische Presse übt sich im Feiern der Einheitsfront — weiter in Verbindungen gegen die Gewerkschaften. Sie laßt, Leipzig, Tarnow und Naumburg hatten als Mitglieder des Reichswirtschaftsrates dessen Denkschrift zur Arbeitsbeschaffung unterzeichnet, worin die Arbeitsdienstpflicht geordert wurde. — Diese Behauptung ist purer Schwindel. In dem allein in Frage kommenden Bericht des Zentralausschusses des Reichswirtschaftsrates über die Hebung der Produktion durch Arbeitsbeschaffung ist die Arbeitsdienstpflicht überhaupt nicht erwähnt, sondern nur der freiwillige Arbeitsdienst. Für die kommunistische Presse ist angeblich freiwilliger Arbeitsdienst und Arbeitsdienstpflicht dasselbe. Das ist eine unvorsichtige und unkluge Einstellung. Wer freiwillig, wozu er noch einen Unterschied machen, wo doch in Sowjetrußland läßt das Arbeitsverhältnis an vielen Stellen nur noch in einem sehr unrentablen Arbeitsdienst besteht?

Entschädigungsätze für die Besitzer von Organen der Reichsanstalt für Arbeitervermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt hat die Entschädigungsätze mit Wirkung vom 24. Juni 1932 ab in folgender Weise geändert:

1. Die ortsansässigen Besitzer der Organe, Fach-, Sprach- und geschäftsführenden Ausschüsse erhalten als Ersatz für den durch Sitzungsteilnahme entstehenden Aufwand für jeden Sitzungstag eine Entschädigung von 2 RM. Als ortsansässig gelten auch Besitzer, die zwar außerhalb des Sitzungsortes, aber in dessen näherer Umgebung wohnen.
2. Die auswärtigen Besitzer der Organe, Fach-, Sprach- und geschäftsführenden Ausschüsse erhalten ein Tagelohn von 9,60 RM. (in den nicht teureren Orten ein Tagelohn von 9 RM.) und wenn eine Übernachtung erforderlich wird, ein Übernachtungsgeld von 7,20 RM. (in den nicht teureren Orten ein Übernachtungsgeld von 6,50 RM.), mindestens aber ein Tagelohn in Höhe von 2 RM.
3. Neben der Vergütung, die sich aus Nr. 1 oder 2 ergibt, wird Ersatz für den durch die Teilnahme an einer Sitzung nachweislich entstehenden tatsächlichen Ausfall an Arbeitsverdienst bis zum Höchstbetrage von 15 RM. gewährt.
4. Haben an demselben Sitzungstage ein Besitzer und sein Stellvertreter an einer Sitzung teilgenommen, so haben nur dem Besitzer die Besätze zu. — 5. Die Bestimmungen zu 1-4 gelten auch für die Situations- und geschäftsführenden Ausschüsse und von Unterausschüssen.

Ungeklärter tödlicher Unfall eines Berliner Polizeioberleitnants.

In seinem Dienstzimmer in der Inspektion Willersdorf wurde der Polizeioberleitnant Wlass mit einem leuchtenden Kopfschuß aufgefunden. Wlass ist seiner letzten Verlesung im Krankenhaus erlegen, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Untersuchung des Falles hat bisher noch keine Gewißheit darüber ergeben, wie sich das Unglück ereignet hat.

Mister X.

Blüten der Woche.



Nur keine Halbheiten.

Wir lesen in einem nationalsozialistischen Wahlflugblatt: „Gegen eine im Reichsrat angenommene Sperrde, die in der Folgezeit keinerlei auslandische, speziell polnische Kandidaten mehr nach Deutschland hereinlassen will, hat einzig und allein der Vertreter vom dem deutschen Nationalen Graf Franz Bedenken erhoben. Das ist keineswegs ein Einzelakt im Lager der von feilsteuernden und wölligsten Bewußtsein überliefernden Jugendergänger. Das deutsche Arbeiterum über Adolf Hitlers Führung lächelt nur noch still über die r e e t-

tionär verfaßten Klassenritzer.“ Wir lächeln auch, aber gar nicht stille; denn wir denken an den Ritterausbehalter von Corewamb, Führer der Nationalsozialisten in Kommer, der im Provinzialparlament erklärte, er könne die polnischen Wandersarbeiter nicht entbehren, da sie billiger seien als die deutschen! Nur keine Halbheiten! Wenn die verfaßten Klassenritzer durch den Ratlos gezogen werden, dann gefälligst nicht nur die deutschnationalen, sondern auch die nationalsozialistischen aus Hitlers Herren absteigen!

Die Nazi-Gottlofen.

Die Nationalsozialisten sind alle Patentsdrillen. Sie führen aus, daß sie die drückliche Familie vor den Angriffen der Gottlofen schützen wollen. Sie erzählen in katholischen Gegenden, daß Hitler ein frommer Katholik sei, der vor jeder wichtigen Entscheidung nach Mariä Jungfrau fahre, um dort zur Mutter Gottes zu beten. In den protestantischen Gegenden treiben sie es wieder anders. So berichtet der „Völkischer Anzeiger“ über eine Verantwärtung der Nationalsozialisten in Old in Ostpreußen:

„Nun marschierte man zum „Kaiserhof“, wo die beteiligten Männlein, Weiblein und Kinder etwas zu sehen, ja auch zu hören bekamen. Ein Theatervorstellung, betitelt „Der Aufrühr“. Das Stück behandelt eine unmoralische Rächinnenehe in einer katholischen Pfarre, die eingeleitet mit dem Mutter-Gottlofen und Selbstmord, die Gottlofen mit Erol und Rosenkranz. Noch näher auf den Akt einzugehen, verbietet uns der Anstand.“

Das ist echt nationalsozialistisch! Bei den Unternehmern spielen die die Schwarzmaier, bei

den Arbeitern die Arbeiterfreunde, bei den Katholiken die frommen Katholiken, bei den Protestanten die Kämpfer gegen Rom. In ihren Programmen reden sie laut von Christentum und in der Praxis machen sie Anstöße bei der kommunistischen Gottlofenpropaganda. Sie schreien laut nach Anwendung der Gottlofen-Notverordnung gegen die Kommunisten, aber sie vollführen dasselbe Theater. Alles ist bei dieser Partei feilfam, ihr Name, ihr Christentum, ihr Sozialismus. Uebbrig bleibt eine gemeine Hehe.

Das Spiel mit dem Feuer.

Die nationalsozialistische Hehe hat seitweise in Ostpreußen geradezu Panikstimmung erzeugt. Dies Spiel mit dem Feuer wird auch weitestgehend ins Land getragen. So wurde in Garmisch-Partenkirchen an einem der letzten Tage allen Feiern in Danzig einmarschiert. Es wurde hinzu behauptet, daß die Nachricht amtlich durch den Rundfunk verbreitet worden sei. Der Einwohnerverstand bemächtigte sich arische Gesinnung, und es bebante dieser Mühe, um die Bevölkerung zu überzeugen, daß es sich um einen dreifachen Schwindel handele. Der Zweck dieser Mühe ist offenkundig, Stimmung zu machen für die Nationalsozialisten, so wie sie es mit ähnlichen Mühen in Ostpreußen betrieben haben. Diese Methode ist überaus verwerflich! Wenn irgend etwas geeignet ist, lebenswichtige Gesinnung und nationalsozialistische Interessen des Reiches auf das schärfste zu gefährden, so diese nationalsozialistische Hehe! Die Hehe werden noch solange mit dem Feuer spielen, bis es wirklich brennt!

Musflug nach Holland.

Zu den vielen schönen Tagesfahrten, die alljährlich im Sommer von Ostfriesland aus zu Wasser möglich sind, gehören die Dampferfahrten nach dem holländischen Hafenstädtchen Delfzijl von Delfzijl aus fast am Gegenstand, noch am gleichen Tage die Provinzialhauptstadt Groningen und den reizvollen Peterswolder See mit zu besuchen. Wir geben nachstehend die Schilderung eines Teilnehmers von der ersten Tagesfahrt dieses Sommers wieder:

„Wieviel Geld führen Sie etwa bei sich?“

Diese heikle Frage stellt vertrauensvoll ein deutscher Zollbeamter an einige Reisende, die sich in früher Sonntagmorgenstunde an Bord des kleinen holländischen Dampfers „Fransista“ zur Fahrt nach dem holländischen Hafenstädtchen Delfzijl befinden. Die „Fransista“ liegt noch im Emsder Äußerhafen. Die Reisenden, an die diese Gewissensfrage gestellt wird, blicken sich zunächst etwas ängstlich in der Runde um und heuchen schließlich dem Zöllner die Reisedokumente des Portemonnaie-Nachhols ins Ohr. Man geht doch nur ungern öffentlich, was man im Geldbeutel hat — weil es so fürdort wenig ist! Aber gerade das will ja der Zollbeamte wissen, ob es nicht zuviel ist, denn Zollstellen erfordern Nachforschungen, die häufige Frage heißt auf gut Deutsch überlegt: „Sind Sie Devisenführer oder nicht?“

Auf der Fahrt nach Delfzijl.

Die Töne werden gelöst, die Schraube des Schiffes dreht an, und ehe wir uns recht versehen, haben wir den Emsder Hafen hinter uns. Wir schwimmen auf der Emsmündung, die fast so spiegelglatt erscheint wie die Oberfläche eines großen Teiches. In der Morgenlupe glitzert und funkelt das Wasser. Bald haben wir eine zackulichte Begleitflora am Kopf des Schiffes. Etwa ein Dutzend hungrige Möwen schreit und schreit, schnappt gierig nach zugerommenen Brotkrumen und will nicht weichen. Das schöne Wetter hat an Bord die rechte Stimmung erzeugt. Eine Gruppe Sportler, die sich unter den Passagieren befindet, singt lustige Lieder zur Klampfe. Auf der einspinnigen Uferfahrt nach Delfzijl, die an zahlreichen Tonnen, den Markierungslinien für den künftigen Schiffsverkehr vorbeiführt, läßt uns der grüne Küstensaum zur Linken und Rechten nie im Stich. Frische Seeluft weht uns die Nase. Hinter uns wird die Küstennote des Emsder Äußerhafens mit ihren großen Eisentorstrahlen kleiner und kleiner. Vor uns rückt Delfzijl wie aus einer Verleumdung immer größer und näher heran. Das Erie, was man sieht, ist die große eiserne Verladebrücke, dann sieht man auch die Mühle und einen kleinen Mastenwald im Hafen gegenüber Schiffe, alles im Glanze der Morgen-sonne . . .

Delfzijl.

Das Wort „klein aber fein“ trifft auch für das holländische Hafenstädtchen Delfzijl an der Ems zu. Delfzijl ist der Vorhafen der Provinzialhauptstadt Groningen, durch Kanäle und schöne Straßen mit ihr verbunden. Im 15. Jahrhundert war Delfzijl noch nicht vorhanden. Nur ein Altpfad, von dem aus die Schiffe den Ems hinauf, befand sich an seiner Stelle. Erst langsam erlangte dort die früher sehr starke Festung Delfzijl. Aber auch diese ist

schon über ein halbes Jahrhundert nicht mehr. 1876 wurden die Befestigungen abgetragen und die Garnison aufgehoben. Aus den ehemaligen Kasernen wurden Wohnhäuser. Ein jeder Deich mit drei großen Toren, die bei Sturmfluten verarmelt werden, schützt das Städtchen. Seine Straßen haben schmale Häuserreihen mit schönen großen, blumengeschmückten und geschmückt voll gefrischen Fenstern. Auf dem Deich mit dem prächtigen Ausblick auf die breite Ems herrscht immer Hochbetrieb, besonders in den Abendstunden. Es ist sojogalen der „Bummel“ Delfzijls. Hart am Deichstrand erinnert eine vierkantige Säule an die Posten, die in Ausübung ihres schweren Amtes ihr Leben einbüßen. Der Hafen von Delfzijl ist sehr gut ausgestattet. Noch im Jahre 1917 wurde täglich daran gebaut und vier Millionen Gulden hineingesteckt.

Fahrt nach Groningen.

Schmude Omnibusse erwarten nicht am Deich von Delfzijl die mit der „Fransista“ gefahrenen Ausflügler. Die Sportgruppe fuhr nach Appingedam, dem 5 Kilometer abliegenden Städtchen auf der Straße nach Groningen, das früher als Handelsstadt viele Kämpfe mit Groningen führte. Andere Ausflügler, so wir, benutzten die Gelegenheit, Groningen einen Besuch abzustatten. Der Autobus hat ziemlich Tempo drauf, trotzdem die Fahrt zunächst regenuntergeklärter Straße mit zahllosen Brücken über Kanäle und Kanälen, dahingehend, Weiden und Röhre, blauer, leichtbewölter Himmel, Fiegelein, Mühlen, das ist etwa der Anblick, der sich dem Auge bietet. Mit einer Träne im Auge denken offizielle Automobilisten an ihre Straße Meer—Emsen, die nach Ostfriesland kommende Holländer geradezu entsetzen muß, denn die Straße nach Groningen ist vorbildlich, wenn auch und zu recht schön, so daß man befürchten könnte, daß der aus entgegengesetzter Richtung kommende Omnibus sich Unweisen in den Kanal laufen könnte. Schon unterwegs fällt der außerordentlich starke Fahr radverkehr auf. Wer die schönen Straßen kennt, weiß, daß sie geradezu zum Raschfahren herausfordern. Schon in einer Stunde ist der

Autobus in Groningen, wo wir fast zehn Stunden Aufenthalt bis zur Rückfahrt haben. Groningen ist eine hübsche Stadt mit 105 000 Einwohnern, die dritte Handelsstadt Hollands, an Einwohnern rangiert sie an achter Stelle (Groningen hat reiche Industrie (Tabak, Kaffee, Tee, Honigkuchen) und große Fabriken (Bier, Fleischwaren u.). Ganze Stadtteile sind in den letzten Jahren neu, und man kann auch schon geschmackvoll erkennen. Sehr schön ist sein Marktviertel mit dem Martinsurm, dessen schönes Glockenspiel den fremden Besucher immer wieder aufhorchen läßt. Sehenswert ist das Museum am Wasserande, das Rathaus, die Universität, die von über tausend Studenten besucht wird, und die herrlichen Anlagen. Uns wurde ein Besuch des Stadtparks ans Herz gelegt. Wir kamen jedoch nur bis zum Eingang des Stadtparks, da machten wir gewissermaßen Halt, vor Staub und Menschenmüll. Hier hörte der Genuß auf, und es war schlimmer als im Großstadttrübel einer Weltstadt. Der Stadtpark, der nach den Ansichtsarten sehr schön ist, ist durch den allzu großen Besuch seinen Reiz eingebüßt. Eis- und Früchteverkäufer sowie ein Restaurant am Eingang des Parks gaben den richtigen, staubwühligen Ausflügler Gelegenheit, sich zu erfrischen. Unausführlich rufen Omnibusse, menschenüberfüllt, vorüber. Die vielen Marktstände sind über den zehn Kilometer entfernten Peterswolder See, der dem Zehnjährigen Meer ähnelt und dem schönen Wäldchen.

Was uns in Groningen noch auffiel? Der Trallobus, eine Straßenbahn mit elektrischem Fiegelein, aber mit Gummibereifung und ohne Schienen. Weiter fiel auf, daß bis nachmittags sämtliche Geschäfte geschlossen hatten und dennoch in einer Straße jüdische Läden offen haben durften. Die den Deutschen gut bekannten Trolle rund um den Markt waren bei der Anrechnung der Marktbetriebe in Gulden durchaus feier. Seller in den Lagerbeständen dagegen glaubten es richtig zu machen, zwei deutsche Reichsmark einem Gulden gleichzusetzen, was sich beim Mittagessen für mehrere Personen recht verteuert bemerkbar machte. Es ist deshalb jedem Hollandbesucher anzurufen, vorher bei der deutschen Bank das Geld einzuzuwechseln.

morden ist das Gift durch die Eitelkeit einiger Berliner Schulmeister. Sie fühlten sich durch einen Aufbruch des „Nachtigers“ gekränkt. Die Lehrer beschwerten sich beim König darüber, daß in diesem Kriege der Schulfach nicht durchgenommen und fächerlich gemacht werde, welches ihm bei der ohnehin beschaffen Jugend zum Defekt gerichte und aus der nötigen Autorität leste“.

Unter der Herrschaft Napoleons war die Zeitungszensur am allertrengsten. Entsprechend wuchs auch der Mißbrauch der Journalisten und Verleger, für die Verbreitung ihrer Meinung Sorge zu tragen. Der Minister der Berliner Post wurde wegen Verbreitung der Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ auf Veranlassung Napoleons erschossen. Aber auch Heinrich v. Kleist ist, was weniger bekannt sein dürfte, nicht zuletzt ein Opfer der (preußischen) Zensur geworden. Die von ihm redigierten täglichen „Abendblätter“ hatten an sich die besten Ansichten, populär zu werden. Als die Könige Sadowe's neuzeitlich nicht die Veröffentlichung eines einzigen Wortes, das den Kaiser Napoleon reizen könnte, Engländern, mit dem die preußischen Patrioten damals sympathisierten, durfte nur tabular erwähnt werden. Aber auch interpersonell bildete die Regierung keinerlei Kritik. Das Blatt wurde nachher immer immer Inanspruchnahme des Unternehmens brach zusammen. Der Versuch, mit bestehenden Mitteln ein modernes, literarisch und politisch weltweites Blatt zu gründen, war mißlungen; das letzte Mißgeschick im Leben eines Genies, das Erlös und Glück nie kennen sollte. Kleist kam darüber nicht hinweg. Sieben Monate später fand man ihn am Kleinen Wannsee bei Berlin erschossen an.

Es kommt die Zeit des Vormärz. Die Dummheit der Zensur erreicht ihren Höhepunkt. Was weniger als 20 Druckbogen umfaßte, war zensurwürdig. Ein wunderbares Dokument aus dieser Zeit ist das in Kassel im Jahre 1844 erschienene Buch „Jenuriana oder Geheimnisse der Zensur“ von Feld. Geld hatte in Weipzig und, nachdem man ihn dort ausgetrieben hatte, später in Halle eine liberale, mutige Zeitschrift „Die Locomotive“ herausgegeben. Von der Zensur war ihm jeder freie Wort herausgerissen worden. Was ließen sich, war absoluter Unfug. Geld half sich damit, daß er in den fern gewordenen Raum allgemein bekannte Kinderlieder lesen ließ. Aber als die Zeitschrift auf diese Weise fast vollständig zum Ruin verurteilt worden war, stand die „Locomotive“ still . . . Nun aber die Rede: Geld veröffentlichte in den über 20 Druckbogen starken „Jenuriana“ alles das, was zu publizieren ihm verboten hatte. Die Zensur war machtlos, das Publikum hatte seinen Spaß.

Auch das deutsche Kaiserreich ließ von der Art der Zensur nicht ab. Die Erfahrungen, die beispielsweise Bismarck mit ihr machte, sind gewiß nicht die besten. Später hätte die gekränkte Staatsautorität mit Vorliebe irgend welche Verleumdungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch zu Hilfe. Die Zensuren wurden nicht immer gleich verboten. Was aber die verantwortlichen Redakteure angeht, kam einer der alten sozialistischen Führer, der nicht wiederholt als „verantwortlich“ im Gefängnis gelassen hat. Als der freimüthige Abgeordnete Duibbe das Manuskript und den Jarenwahn Wilhelm's II. anprangern wollte, war er schon genug, eine Proklamation gegen den römischen Kaiser Caligula zu schreiben. Natürlich wußte jeder, wer gemeint war.

Die Zensur.

Aus der Geschichte der Zensur-Zensur. — Zum Verbot des „Vorwärts“.

Die Zeit um das Verbot des „Vorwärts“ so unermüdet vermehrte Geschichte der Zensur ist eine Geschichte der Engländer. Die Erziehung hat gelehrt, daß die Wahrheit sich auf die Dauer nicht unterdrücken läßt. Je größer die Zensur wurde, desto größer die Arbeit — desto vorzüglicher und gewandter schrieben die Journalisten. Von der Presse ist in dieser Hinsicht dasselbe Wort, das Goethe einmal von der französischen Opposition sagte: „Die Einschränkung nötig ist, seitlich zu sein.“

Die erste Zensur stammt aus dem 15. Jahrhundert; ihr Erfinder war die katholische Weltkirche. Als die Zensur auch politisch wurde, war es der Große Kurfürst, der das erste solche Beispiel gab; Friedrich I. folgte. Ein

Wort, das an Deutschland nichts zu wünschen übrig läßt, ist von Friedrich Wilhelm I. überliefert: er verbot einem Herrn v. Harpe in Halle, der wiederholt Bücher Hallener Professoren hatte drucken lassen, diese Tätigkeit mit der Drohung: „Verbet es Ihr euch dennoch anzusehen, will ich Euch aufhängen und eure Schriften durch den Büchel verbrennen lassen.“

Friedrich II. sprach mit der Presse ziemlich launenhaft um. Der berühmte Sach-Gesetzler dürfen nicht generiert werden“ war ihm selbst nicht allzu nachgeblieben. Was ihm nicht gefiel, wurde unterdrückt. Die Berichte der Berliner Zeitungen über den ersten und zweiten Schlesischen Krieg hat er selbst geschrieben. Im Jahre 1749 wurden die Verhältnisse durch ein neues Zensurgesetz geregelt, das den Publizisten noch viel Kopfschmerzen machen sollte. Veranlaßt

Der Mord in der Wüste.

Von U. Terlingen.

Wenn die heißen, fast spielenden Sterne zahllos und in zehntausenden Bündeln tief in die frühe Nacht gefallen sind, wenn der Türhüter die zwei großen Vorhänge gelassen hat und die Karawanen unter den Zogenschalen zur nächtlichen Ruhe und Raft untergebracht wurden, kann man die Erzählung von Bauern Jagil und dem Rächer hören. Der Wächter des dritten Larmes der Karawanenerei des Schirwan ist es, der sie seit einer Reihe von Jahren den fremdtätigen und dankbaren Zuhörern berichtet.

Die Kaufleute und Reisenden haben das reich hergerichtete Nachtmahl genommen; hinter sich aufgestellten alten persischen Teppichen haben die Anrechte die Betten gerichtet, die Schlafplätze.

In der Mitte des Hofes sammeln sich die Gäste der Karawanenerei rings um ein Podium, sitzen auf weichen Teppichen, die Kantine, die Kesselpfeifen werden angezündet und es gibt einen heißen, gut riechenden Tee.

Die Nacht ist wunderbar still; man fühlt sich in der Ruhe wohl; nach Mühe und Anstrengungen ist es ein doppeltes Genießen; man will nicht sofort schlafen gehen. Die Sicherheit der geschlossenen Tore macht begütlich; denn draußen in der feinen Wüste streifen zäuberliche Tiere und der Saubraf nach der Weite bringt bis zu den Mauern der Karawanenerei. Schatulle treiben sich wie Schatten durch die nächtliche Einamkeit.

Es ist eine wunderbare, ruhige Stunde, und man ist gerne bereit, einem Erzähler zuzuhören, der Ereignisse und Vorkommnisse berichtet, wenn er es auch seit Jahren tut und oftmals dieselbe Geschichte bringt, die Reisenden wechseln immer hin neue Menschen da.

Da kann man die Geschichte von Jagil hören. Der Jagil war längerer Wanderung zu einer Oase, dort leste er sich nieder, aber die Müdigkeit überfiel ihn; er schlief ein.

Jagil hatte einen kleinen Beutel mit Edel-

steinen bei sich, den er nach Medisch bringen wollte. Dort war ein Mann, der ihm dafür, nach langem Handeln, ein großes Stück Edelstein abzuhandeln wollte. Die wenigen, aber schönen Edelsteine waren das einzige Erbstück seines Vaters, den man, es ist nicht allzulange her, eines Tages erschlagen an der Wüste fand. Veräutert und verlassen.

Der endlose Weg durch die Wüste, ein Traum von naher Zukunft, irgend etwas war Schuld daran, daß Jagil den Beutel auf dem Platz verlor, auf den er tratete. Er ritt weiter, und als er den Verlust bemerkte, erfuhr er, daß er sich um, in der Hoffnung, den kleinen Restbestand des großen Vermögens wiederzufinden.

Er trieb sein Kamel mit heftigen Schlägen an, rascher zu gehen. Obwohl er erst einige Stunden weit gekommen war, schien es ihm doch, als würde der Weg zurück eine Ewigkeit dauern; es war ein heißer, banger Weg, glühender als die Sonne brannte das Leid an ihm, wenn er zu spät kommen sollte, wenn der Fieber schon fort war, unbekannt wohin. Er blidete über die Steinriegel hinweg, über die den Flächen der Wüste, aber nichts sah er, keinen Menschen, kein Tier, keine Karawane.

Da kam ein rüden die feineren Wasserbehälter näher, endlos weit schien die Ebene, gespannt zu sein, unbeschreiblich weit; jeder Schritt verlor sich in einem Nichts; immer schien er an einer Stelle hängen zu bleiben.

Dann endlich erreichte er den Brunnen und den von den Karawanen ausgesetzten Platz mit dem dornigen Gebüsch, unter dem er geschlafen hatte. Dort fand er einen Mann, der eben damit beschäftigt war, eine Stunde Raft zu halten.

Er entschuldigte sich freundlich bei ihm und begann die Stelle nach dem Beutelchen mit den Edelsteinen abzuhaken; schließlich hat er den Beutel gefunden.

„Ich habe“, sagte Jagil, „vor einigen Stunden an dieser Stelle geruht; der Schlaf überfiel mich, ich hatte einen schweren Traum. Als ich aufwachte und weiter ritt, verlag ich einen kleinen Beutel mit all meinem Saß und Gut. Vielleicht hat Ihr . . .“

Der Fremde schüttelte den Kopf. „Ich habe nichts gefunden“, sagte er. „Aber Ihr seid zweifellos der erste Mann, der nach mir zu demselben Platz kam, auf dem ich gerastet habe.“

„Wollt Ihr damit sagen, daß ich . . .“ Der Fremde unterbrach seinen Satz. „Euer Wort ist mir kein Beweis Eurer Unschuld“, sagte Jagil gelassen und dennoch auf tiefste Erregt in der banger Erwartung, all seine Verladungen verloren zu haben. „Ich bitte Euch daher, gebt die Edelsteine heraus!“

„Wie kann ich Euch etwas geben, was ich nicht befinde?“ fragte der Fremde und wollte sich wieder unter die Gebüsch in den langen Schatteten legen. Aber Jagil trat ihm dazwischen. „Gebt die Edelsteine heraus“, sagte er noch einmal.

„Wer sagt Euch, daß nicht vor mir schon ein Mann am Brunnen rastete? Daß er den Beutel fand und davonging?“ verlugte der Fremde einzulassen.

„Ich hätte ihn sehen müssen“, sagte Jagil. „Er kann in anderer Richtung weiter sein. Mich laßt in Ruhe, ich bin unglücklich, sowohl an Eurer Gerechtigkeit als auch an dem Diebstahl, den Ihr mir vorwerft!“

Da rief Jagil die Kettenpfeife vom Gürtel, und nach dem Geleß der Wüste forderte er den Fremden zu einem Zweikampf heraus. „Gib die Edelsteine zurück“, sagte Jagil.

„Gib sie mir“, sagte der Fremde. „Zwei Stunden lang kämpfte sie. Der Fremde unterlag; wie ein Stück Holz fiel er plötzlich zu Boden. Es verging eine Weile, ehe sich Jagil seiner Tat richtig bewußt. Er durchsuchte die Kleider und die Reisetaschen des Fremden; nichts. Nichts! Sollte der fremde die Wahrheit gesagt haben? Jetzt erst bemerkte er die Spuren eines anderen Gottes in der Oase, die er übersehen hatte; dieser andere war in der dritten Richtung davon; es waren frische Spuren; als er in die Oase kam, waren sie noch nicht zu sehen.

Jagil floh in die herantommende Nacht. Erst am zweiten Tag brachte eine Karawane die

Kunde von dem Drama in der Oase. In allen Städten wurde nach dem Täter gefahndet. Aber niemand wußte etwas über ihn; niemand konnte ihn, niemand hatte ihn gesehen! In Medisch lammelten sich die Menschen vor dem Gerichtsgebäude.

Die Untersuchung ergab: Der Fremde, den man in der Oase fand, hatte einft den Vater Jagil erschlagen. Seine Tat blieb den Menschen unbekannt. Er wurde reich, er tat sich schöne Kleider an den Körper und führte ein großes Wort.

Niemand hatte von seinem bösen Tun erfahren. Niemand rechnete mit ihm ab; kein Gericht, kein Richter, von Stufe zu Stufe stieg er empor, bis er eines Tages in die Oase kam, wo er zur Verantwortung gezogen wurde.

Durch Jagil! Durch den Sohn des Mannes, den er einst erschlagen hatte! Jagil mußte nichts von all dem. So wurde Jagil's Vater gerächt.

Der Wächter machte ein Raue; die Nacht war jetzt klar und kühl. Ein Wind erhob sich, der aus der Gegend der Gletscher kam. In die Stille hinein drang mandmal der Ruf eines streifenden Tieres.

„Aber der Wächter setzte sein Werk fort“, begann der Wächter wieder zu berichten. „Denn in der Schlafkammer des Fremden fand man auch einen Ring mit einem Türkis, wie ihn die Türksisgletscher zu Medisch zu arbeiten pflegen. In den Türkis eingraviert fand man den Namen „Jagil Khan“. Das war der Name Jagil's Vaters. Als dies tudo wurde, sagte sich Jagil aus der Oase zurück in die Nähe der Wästen, kam schließlich nach Medisch und sagte aus. Er nannte alle Schmutzreden, die seinem Vater gehört hatten und die er wiedererzählte. Sie wurden ihm zugeprochen. Dann leste er seinen Weg fort, erward das Getreidefeld. Und heute kommt Ihr, wenn Ihr in die Ebene von Hissanzur kommen den Bauern Jagil an der Wästen treffen. Ihr erkennt ihn an einem dünnen goldenen Ring mit einem Türkis, in dem „Der Rächer“ zu lesen steht. Jagil ist der einzige Bauer in der weiten Ebene, der mit einem goldenen Ring zur Arbeit geht.“

Im Dorf der lebendig Toten.

Ein Besuch in der rumänischen Lepra-Kolonie.

Aus der Lepra-Kolonie in Tichilest sind — zum zweiten Mal schon innerhalb eines Jahres — zahlreiche Auswüchse ausgebrochen. Die Kranken, die seit einem Monat weder Lebensmittel noch Medikamente erhalten hatten, marschierten nach der benachbarten Stadt Jincea, wo ihr Erscheinen eine ungeheure Panik hervorrief. Nur mit größter Mühe gelang es, sie zur Rückkehr in ihre Siedlung zu bewegen. Ein rumänischer Journalist hatte Gelegenheit, die Kolonie zu besichtigen und mit den Kranken zu sprechen. Ueber seine Eindrücke gibt er die folgende erschütternde Schilderung:

Zwei Stunden fährt man von der nächsten Stadt nach Tichilest. Das einzige Verkehrsmittel ist der rumänische Bauernwagen; er verfährt bis über die Äschen in tiefen Staub der Landstraße.

Drei Tore und dreifache Wachen muß man passieren, wenn man zu den Kranken gelangen will. Der riesige Hof ist voller Staub, Sand und Aes. Nur an einigen Stellen sieht man häßliche Grassbüschel, die wie kleine Oasen in der Staubwüste anmuten.

Die langgestreckten, weißen Gebäude machen auf den ersten Blick keinen unfreudigen Eindruck. Die moderne Lepra-Kolonie von Tichilest besteht erst seit zwei Jahren. Sie enthält etwa 200 Insassen. Früher mußten viele unglücklichen Kranken ihr ganzes Leben in einem düsteren, schmutzigen Versteck verbringen. Damals waren sie noch im beschränkten Ort Bargaona interniert. Niemand kümmerte sich um ihre Versorgung; sie hungerten sich büßend durchs Leben. Umherstrolchen sie sich einzeln und in Gruppen aus dem Haus, um in den benachbarten Bauernhöfen einige Lebensmittel zu erbetteln oder zu — stehlen. Viele von ihnen wurden von den erbitterten Bauern erschlagen. Erst als die Sache zu einem Standpaß auszurufen drohte, wurde das neue Lager erbaut. Aber auch jetzt sind Lebensmittel und Medikamente äußerst knapp, wenn auch die Unterbringung in hygienischer Hinsicht einwandfrei ist.

Ein ganzes Dorf vom Aussehen besaßen.

Es gibt in Rumänien übrigens ein Fischerdorf von 500 Einwohnern. Gatzaromat, dessen sämtliche Bewohner von Lepra befallen sind. Der Ort liegt einjam im Donaudeelta und so ist es zu erklären, daß man erst im Vorjahr von dem gefährlichen Infektial seiner Bewohner erfuhr. Es wurde vollkommen isoliert und seine Insassen werden nach und nach in die staatliche Lepra-Kolonie überführt.

Vom Hof aus kann man einen Blick in die einzelnen Zimmer werfen. Jeder Kranke hat hier eine eigene Zelle; nur die Mitglieder einer Familie bekommen ein gemeinsames Zimmer zugewiesen. Der Leiter der Kolonie, Dr. Lupu, erklärt:

„Man vermeidet es, in den Kranken das Gefühl zu erwecken, als ob sie Gesangene wären. Sie dürfen hier ihr früheres Leben fortsetzen, die meisten leiden sich ihr Leben selbst. Weder ist die Verpflegung sehr köstlich. Die Kranken verfügen kaum über eigene Gegenstände. Im Sommer ist es besser; wir haben etwa 12 Morgen Gartenland, das von den Kranken bearbeitet wird. Eine Arbeitspflicht besteht allerdings nicht.“

Das „Büchergeschäft“.

Im ersten Zimmer sitzt die Beine nach Türsenart gestreckt, ein alter Mann. Er hebt langsam den Kopf und grüßt uns mit einem fürchterlichen, starren Lächeln entgegen. ... Es ist das Lächeln eines Leptösen, der sich schon im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit befindet. Sie hat seine Rippen bereits zerbrochen und dadurch erhält das Gesicht den charakteristischen Gesichtsausdruck. ... Es ist das bekannte „Gänsegesicht“ der Leproskranken.

Der alte Mann hebt die Hand — sie weist statt der Finger nur noch kleine Stümpele auf. Häufig kommen zwischen den gestielten Fingern die Worte hervor:

„Sie sind sicherlich Arzt? Sie wollen experimentieren? Gehen Sie lieber nach Hause. Hier kann kein Mensch mehr helfen. Wir wissen, daß unsere Krankheit unheilbar ist. Sehen Sie her!“

Der Kranke sieht mit seinen Handstümpfen unter seinem Stuhlgesicht ein Buch hervor. Es ist die Bibel. Der Mann mit dem Wönnengesicht fährt fort:

„Die Ärzte sagen, daß ich von dem biblischen Auszug befallen wurde. Man nennt mich darum „Hob“. Aber ich habe keine Schmerzen. Ganz unbedeutend fühlen meine Finger ab, als wären es weisse Blätter. ... Man gab mir die Bibel, damit ich die Geschichte Hobes lesen und mein Unglück leichter ertragen kann.“

Professor und Rechtsanwält — dem Tode geweiht.

Unabhängig Tragödien haben sich schon in diesen kleinen, weißen Zellen abgespielt. Wohl das erschütterteste Schicksal unter allen Jähren der Kolonie weist das Brüderpaar Katalin auf. Beide sind junge Männer, beide außerordentlich begabt. Der ältere war Professor an einer höheren Lehranstalt in Klausenburg, der jüngere, auch ein Universitätsprofessor für Zoologie. Sein Bruder hatte trotz seiner Jugend als Anwalt einen ausgezeichneten Ruf.

Bei einer Expedition nach Kleinasien erkrankte der junge Gelehrte an Lepra. Man brachte ihn in die Krankenanstalt. Nach zwei Monaten starb er.

„Ich konnte es nicht ertragen“, erklärt er heute. „Ich wollte nur einen Tag nach Hause. Ich hätte solche Sehnsucht nach meinen Angehörigen.“

Zwei Monate nach diesem Besuch wurde auch sein Bruder, der Rechtsanwält, in die

Lepra-Kolonie eingeliefert. Er zählte damals 24 Jahre!

Seither verzehrt sich der Ältere in Reue und Selbstmitleid. Er ist überzeugt, daß er allein die Schuld an der Erkrankung seines Bruders trage. Der Bruder leidet unglücklich. Er ist bemüht, den Ärzten zu nützen; Doktor für nichts dankt. In den Büchern, die er gemeinsam durchgearbeitet haben, steht es schwarz auf weiß, daß Lepra nicht ansteckend ist.“ Der Bruder lächelt traurig. Er ist gerührt, aber nicht überzeugt.

Die unsterbliche Liebe.

Es gibt hier Gestalten, die wie Figuren aus Dantes „Hölle“ anmuten. Ein 70jähriger Fischer aus Sulina vertritt uns den Weg:

„Unser Herr Doktor hat mich ausgehimpft, weil ich nicht genügend aufpasse. Gestern habe ich noch den letzten Fingerstumpf auf meiner linken Hand. Jetzt ist er verschwunden. Der Doktor sagte mir, was ich damit gemacht habe. Hahaha! Jetzt sehe ich in mein Zimmer zurück. Ich muß im Bett nachsehen; vielleicht habe ich das Ding dort vergessen.“

Wir eilen rasch weiter. Unseren Weg kreuzt ein junges Paar. Der Mann hat gänzlich den Arm um die Schulter der Frau gelegt. Sie sind seit einigen Monaten verheiratet; beide haben sich erst im Lager kennengelernt. Günstigster Gesichtsausdruck nur: Einmal, daß er sie so sehen konnte, auch ein Kind entprieht. Selbst in diesem Falle bleiben die Kinder kaum lebensfähig.

Einige Minuten später begegnen wir einem zweiten Paar: ein 20jähriger Bauernjunge paßiert Ar in Arm mit einem Mädchen, dessen Wönnengesicht ihn ansehend gar nicht abspreizt. Auch unter den Todgeweihten triumphiert die unsterbliche Liebe ...

Bei den Sojoten in Inner-Asien

Ein seltsames Volk. — Der Häuptling wird photographiert. — Das alte Goldgräberlager.

Der Kulle Minzloff unternahm im Auftrage seines Staates eine Reise nach Inner-Asien, um dort den Bezirk Krasnoj zu erforschen; ein geheimnisvolles Land, das nach der chinesischen Revolution eine Zeitlang herrenlos war. Heute heißt Krasnoj das von China durch die Mongolei getrennt ist, Turin und Tanu-Osland ist ein Republik. Die russischen Behörden interessieren sich für die Beschaffenheit des angeblich ungeheuer reichen Landes, weil sie es mit Rußland beisehen wollen. Minzloff machte sich in Begleitung seiner Frau und einiger Helfer den Versuch und fand darin einen Ort, den er Jensei und von dort weiter nach Orizortzka führte, das ein Außenposten der Zivilisation war, das dort Post und Telegraph aufzuführen. Von hier aus wurde die Reise zu Pferde fortgesetzt. Man kam auf zum Teil sehr ungemächlichen Pfaden durch eine wilde, großartige Landschaft. In einem grünen Tal entdeckte Minzloff große, runde Hügel. Er betrachtete eines davon und fand darin einen Haufen weißer, glänzender Kohlen, einen Haufen Lumpen, einige hölzerne Trümpfe, aber sonst nichts. Vor dem Eingange standen einige menschenähnliche Wesen in schmutzigen Lumpen umher, die in Gebärden und Aussehen eigentlich an Affen erinnerten. Die Kinder waren völlig nackt. Das waren die Sojoten. Ihr Gesicht verriet ihnen, sich zu malen, und seine Frau ging weiter als sie zu den Änien ins Wasser gehen.

Die Sojoten selber nennen sich „Tuba“ nach einem Fink, der durch das Minzloff-Gebiet fliehet, in dem sie ihr Nomadenleben führen. Ihre Toten begraben sie nicht, sondern legen sie in Berghöhlen. In der Höhle wird ein Pfahl in die Erde getrieben, an dem ein Rindentor befestigt ist. In diesen legt man gerade die Handhöhle über eine übernatürliche Abwehrkraft verfährt, die es ermöglicht, die eindringenden Bakterien zum größten Teil unbeschädigt zu machen. Es ist ja auch ein weit verbreiteter Irrtum, etwa annehmen zu wollen, das an der See oder im Hochgebirge oder im Wald die Luft vollkommen bakterienfrei ist. Mikroorganismen unterfuchungen werden auch dort noch gewaltige Zahlen ergeben. Trotzdem ist ja die Tatsache nicht zu verkennen, daß ein gelegentlicher Gemitterregen oder noch besser ein etwas länger anhaltender langsamer Regen ganz bedeutend zur Desinfektion der Luft beiträgt.

Reben dem Regen kommt auch dem Wind eine hervorragende luftreinigende Wirkung zu. Eine Ausnahme bildet natürlich ein richtiger Sturm, der durch die mitgeführten Staubmassen eher schädlich ist und auch rein mechanisch zum Beispiel gerade für Herkranke eine vermehrte Anstrengung beim Gehen und dadurch auch übertrage Anstrengung bedeutet.

Einem weiteren Einfluß großer Hitze können wir in dem vermehrten Flüssigkeitsbedürfnis eines kranken Körpers erblicken. Hier werden ja manchmal durch Aufnahme zu großer und ungeeigneter Getränkmengen, um den qualvollen Durst zu löschen, die allergrößten Gesundheitsfehler begangen, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, da es jedem demselben Menschen eigentlich klar sein müßte, daß das rasche Trinken kalter Getränke Schmerzen anderer Körperteile erlösen, um dann hervorzurufen kann. Außerdem ist zu bedenken, daß sehr stark vermehrte Flüssigkeitsaufnahme durch die Verarbeitung im Körper eine stärkere Nahrungsaufnahme des Herzens und der Niere bedeutet.

Daraus ergibt sich, daß auch Wachen von ungetrübtem, süßem Weine in gesundheitsförderlicher Hinsicht manche Probleme zur Erwägung bringen müßten. Ein solches Nachdenken und dadurch bedingtes wichtiges hygienisches Verhalten können manche schwere, langwierige Krankheit zu jeder Jahreszeit verhindern! Dr. med. G. F.

gesehen werden. In der Nähe des Ortes Utanowostowe befindet sich ein Heiligtum der Sojoten, nämlich ein heiliger Reiterhäufiges Gebiet, beherrschen. Jeder Sojote, der des Weges kommt, muß dem Reiterhäufigen einen Zweig hinaufhängen oder ein Stück darüber hängen. Man trifft auch solche Heiligtümer in Form von Steinbauten, die zum Dank für eine glücklich vollbrachte Reise errichtet werden.

In dieser Gegend sah Minzloff auch den ersten Abend seiner Reise in einer kleinen Holzhütte wohnte und die Reiten den seiner Art gefällig aufnahm, indem er ihnen ein Getränk, den Schnaps der Sojoten, vorsetzte, der für Europäer nicht ohne weiteres genießbar ist.

Am Nylze Taiga gibt es eine Goldwäscherei, in der viele Arbeiter beschäftigt sind. Das größte Goldfeld, das bei Minzloffs Besuch dort gesehen wurde, wog 404 Gramm. An jedem Abend lieferten die Arbeiter das Gold an den Besitzer der Goldwäscherei ab, der ihnen für 4,5 Kilo 3 Rubel und 20 Kopeken bezahlte. Er selber bekam in der Bank in Minzloff auch nur 4 Kilo und 70 Kopeken für diese Menge Gold.

In Saldschak sah Minzloff den ersten Sojotenhäuptling. Er mußte eine besondere Genehmigung nachsuchen, um von ihm empfangen zu werden. Der Häuptling empfing den Forscherzweifelnden und seine Frau in seinem Zelt, in dessen Mitte auf einem Dreifuß ein Feuer brannte. Auf lebenden Rissen lagen der Häuptling und seine Frau. Der Häuptling trug ein blaues Gewand mit einer gemischten Mische mit blauen Glasstücken, die das Gesicht der Häuptlinge umgaben. Seine Frau trug eine pelzgefütterte Mütze und viele Perlenketten um den Hals. Ein barbiertes Aes nurmelte, über ein Buch gebeugt, Gebete. Der Häuptling war etwa 55 Jahre alt und Minzloff schätzte ihm als grauam und brutal aussehend. Es zeigte sich, daß er blind war, und zwar wurde erzählt, daß er durch Trankucht das Augenlicht ver-

loren habe. Den Gästen, die auf lebenden Rissen Platz nahmen, wurde eine milchsaure Flüssigkeit vorgesetzt. Es war Tee, der mit Fett, Salz und Milch zubereitet war, also eine Art Teeluppe. Dazu gab es Backwerk, das für den europäischen Geschmack auch nicht gerade wohlschmeckend war.

Am nächsten Tage wurde das Häuptlingspaar photographiert und diesen Vorgang beschrieb Minzloff in der ersten der Reihe. „Häuptling“ löst die Häuptlingsfrau den Kopf. Das Häuptlingspaar nahm eine Schale mit Wasser und beprengte sein Haar, lärmte es mit einem großen Kamm und kloß es wieder ein. Unten in dem Kopf wurde ein Leberband eingeflochten, das den Kopf länger machte. Dann zog der Häuptling seine Kleider und Stiefel aus. Unterleider hatte er natürlich nicht an. Aber er wollte nicht nach photographiert werden, er zog nur feinere Seitenleider und bessere Stiefel an. Auf den Kopf setzte er einen runden Hut mit einer Frauenfeder an der Seite. Hierauf richtete er sich zu voller Größe auf und strich sich hochgefällig den Leib. Während ein Dutzend Sojoten zusahen, machte die Frau des Häuptlings Toilette. Auch sie putzte sich auf. Sie war sehr originell und hatte gefleht, mit einer prächtigen Mütze auf dem Kopf.“

Am Tage danach machte das Häuptlingspaar den Reisenden einen Gegenbesuch und durchwühlte das ganze Zelt, selbst die Koffer. Am liebsten hätten sie alle möglichen Sachen mitgenommen. Aber nachdem sie sich verabschiedet hatten, riefen sie zum Dank für den Besuch ein sehr schönes Bekleidungsstück.

Interessant ist auch Minzloffs Besuch in einer heiligen Grotte, die einmal von einem Neger entsetzt worden war. Wenn der Chambo Lama, der oberste Kirchenfürst gestorben ist, muß der Lama, der sein Nachfolger werden soll, ein ganzes Jahr einsam in dieser Grotte verbringen. Wasser und Nahrung wird von den Sojoten am Fuß des Felsens niedergelegt. Wenn er die heilige Grotte ausfährt, wird er als würdig angesehen. Aber es kommt oft vor, das er schon nach wenigen Tagen „vor den bösen Geistern in der Höhle“ flieht.

Zu erwähnen ist auch nach dem Besuch eines alten Goldgräberlagers. Ein gewisser Funtzloff hatte im Jahre 1870 Gold gefunden. Im Jahre 1880 wurde aber die Arbeit eingestellt. Man weiß nicht, aus welchem Grunde. Hier konnte sich ein Goldgräber eingestellt. Wenn er die heilige Grotte ausfährt, wird er als würdig angesehen. Aber es kommt oft vor, das er schon nach wenigen Tagen „vor den bösen Geistern in der Höhle“ flieht.

Zu erwähnen ist auch nach dem Besuch eines alten Goldgräberlagers. Ein gewisser Funtzloff hatte im Jahre 1870 Gold gefunden. Im Jahre 1880 wurde aber die Arbeit eingestellt. Man weiß nicht, aus welchem Grunde. Hier konnte sich ein Goldgräber eingestellt. Wenn er die heilige Grotte ausfährt, wird er als würdig angesehen. Aber es kommt oft vor, das er schon nach wenigen Tagen „vor den bösen Geistern in der Höhle“ flieht.

Unter den Sojoten gibt es nur Taufschädel.

Nur eine Schachtel Jähndäber bekommt man ein Schaf, für zehn Schaaßen einen Bullen. Dankbarkeit ist bei diesem Volk ein unbekanntes Wort. In seiner ganzen Sprache kommt das Wort Dank nicht vor.

Minzloff wurde nach Beendigung seiner Reise von einem Wühlschiff betroffen, daß seine Aufzeichnungen verloren gingen. Erst jetzt hat er sie wiedergefunden und konnte nun die hochinteressanten Zusammenstellungen über sein bei den Sojoten verbrachtes Jahr machen.

Ständchen auf Stenographen.

Aus Budapest wird berichtet: In dem eine Schnellzuglinie entfernten Städtchen Kocsemet hatte ein Seladon mit zwei Kumpanen in der Wirtshaus bis zur Vollgegendes fröhlich gezecht. Dann winkte er den Ingenieurmas bezan und forderte ihn auf, mit einer Bande mitzukommen, um dem schönsten Mädchen der Stadt eine Serenade zu bringen. Er hätte zwar heute für diesen Liebesdienst nur zwei Bengo spendieren, aber in den nächsten drei Wochen werde er noch je einen Bengo bezahlen. Der Handel wurde perfekt, und alsdann löste zu dem Feindler der Angebeteten ein schmachtendes Ständchen empor. Leider hatte die Nacht nicht unvorhergesehene Komplikationen zur Folge. Es verdrängen nämlich nicht nur drei, sondern fünf volle Wochen, ohne daß der verdiebte Jüngling Waise machte, auch nur einen Bengo zu blechen. Immer wieder verdriftete er den Ingenieurmas, da er wegen finanzieller Schwermüdigkeiten aufgeben mußte, sein Wort einzulösen. Da am dem Sohne der Püsta ein rettender Gedanke. Er erklärte dem Worte brüchigen Klipp und klar, daß er der Angebeteten, der das Ständchen gebracht worden war, die peinliche Angelegenheit ungeschämmt entschüllen werde. Diese Drohung wirkte Wunder. Nach vor Ablauf der befallenen Frist konnte der Liebesbräutigam in Zofaire umgewandelt werden.

Humor und Satire.

Aus der „Rinischen Illustrierten Zeitung“.

Modenschau.
Angelsichts der neuen Kleider, die sich seine Frau vorführen läßt, magt der verwesste Gatte einen Einwand:
„Bedenke doch, Emilie, die einfachsten Kleider sind immer die vornehmsten!“
„Ach, laß doch das, Hermann, du weißt genau, daß ich diese Bornesmuert nicht ausstehen kann!“

Erklärung.

Gieschen ist entzündet gegen das Waschen. Nur mit vielen Besprechungen gelingt es der Mutter, sie morgens unter die Brause zu stellen. Als kürzlich die Oma auf Besuch war und zu der Kleinen sagte: „Mein, Gieschen, bist du aber gewaschen!“, meinte die Kleine trübendenden Auges: „Anständig, wo mich Wutten jeden Tag so doll begießt!“

„Mein Arzt hat mir verboten, mit meinem Nerven zusammen zu verkehren — er wäre zu nervös.“
„Nimm doch einfach einen anderen!“
„Nann oder Arzt?“ Dr. med. G. F.

Sommerwetter und Gesundheit.

Kältehafte Erkrankungen trotz guter Witterung.

Im allgemeinen fällt die Sommerzeit als besonders gesund. Für manche Krankheiten ist diese Annahme ja auch durchaus zutreffend. Es wird jedem von uns ohne weiteres einleuchtend, daß Erkrankungskrankheiten, wie Grippe, Schnupfen und im weiteren Sinne auch der Rheumatismus und seine Folgeerscheinungen bei warmem Wetter nicht so häufig wie im Winter auftreten werden. Schon bei der Grippe machen sich aber gewisse Einschränkungen geltend. Wir wissen, daß im Jahre 1918 die damals noch als „spanische Krankheit“ bezeichnete besonders schwere Grippeepidemie gerade in den Sommermonaten ihren Höhepunkt erreicht hatte. Vielleicht kann man aber die damalige Zeit nicht als Norm betrachten, da ja gerade im Jahre 1918 die Kräftegeheimnisse ihren Höhepunkt erreicht hatten und der Körper deshalb weniger widerstandsfähig war wie in normaler, ruhiger Zeit.

Trotzdem werden wir bei langanhaltender Hitze die gar nicht von Niederdrücken unterbrochen ist, doch manchmal recht eigenartige Beobachtungen machen können. Ich erinnere mich an die Hitzeperiode im Sommer vor drei Jahren, die längere Zeit ohne jeden Wiederholungs anhielt. Von vielen Orten wurden überraschenderweise häufiges Auftreten von Gelenksentzündungen trotz des eigentlich überaus schönen Wetters gemeldet. Wie ist nun diese

sonderbare Tatsache zu erklären? Diese Erklärung ist viel einfacher als man sich vorstellen kann. Bei längerem Ausbleiben der reizenden Niederdrücke ist nämlich die Luft bedeutend bakterienhaltiger als sonst. Neben den eigentlichen Bakterien spielen natürlich gerade in den Großstädten die Staubbeimengungen und Ausdünstungen des vermehrten Straßenverkehrs eine sehr bedeutende Rolle. Es ist ausgerechnet worden, daß auf den Kopf der Bevölkerung in einer Industriestadt nicht weniger als ca. 150 Kilogramm Staub im Jahre fallen. Durch das Sommerwetter befindet sich der Staub gerade in den untersten Luftschichten, die wir einatmen. Vermehrter Staub hat natürlich sofort eine vergrößerte Anzahl mehr oder weniger schädlicher Bakterien im Gefolge. Die Einatmung der Luft bei längerer Trockenheit ist also für die Atemorgane viel gefährlicher als sonst. Natürlich muß man sich davor hüten, diese Gefahren allzu sehr zu überschätzen, da ja gerade die Mundhöhle über eine übernatürliche Abwehrkraft verfügt, die es ermöglicht, die eindringenden Bakterien zum größten Teil unbeschädigt zu machen. Es ist ja auch ein weit verbreiteter Irrtum, etwa annehmen zu wollen, das an der See oder im Hochgebirge oder im Wald die Luft vollkommen bakterienfrei ist. Mikroorganismen unterfuchungen werden auch dort noch gewaltige Zahlen ergeben. Trotzdem ist ja die Tatsache nicht zu verkennen, daß ein gelegentlicher Gemitterregen oder noch besser ein etwas länger anhaltender langsamer Regen

Zum Nordenhamer Markt!

Konditorei B. Jantzen
Abbehausen

Empfehle für die Markttag
meine Bier- und Erfrischungshalle.
Gutgepflegte Getränke
Für Erwerbslose, Minderbemittelte
und Marktbesucher Ia Mittagstisch,
Kaffee, Milch zu niedrigen Preisen.
Gerriet Jacobs.

Nordenham zum Markt
Emdes Attraktion

Ausbahn
Jeder steuert sein Auto selbst
Das Riesenrad in
neuer Aufmachung
Es ladet ergebenst ein
Anton Emde, Bremen

Zu einem kühlen Trunk
ladet freundlich ein

Jonny List, Abbehausen.
Schänke steht auf dem alten Platz.
Gut gepflegte Biere.

Der Sport für alle Kleinen
ist
Auto- und Fahrrad-Karussell

Conrad Fertig
Hurra! Das
Knusperhäuschen
ist wieder da!

bambertz
altbeliebt

Berg- u. Talbahn
in Nordenham zum Markt.

Bevorzugt unsere Interenten

J. G. Deutschland

Von Helmut Wickel
Das Buch kostet in Ganzleinen
gebunden **RM 4.30**
Volksbuchhandlung BRAKE, Bahnhofstrasse 2

Während der Markttag!
Neben der ruffähigen Schaufel. Eine Lebenswürdigkeit ersten Ranges.
Ein Kohlenbergwerk

en miniature. — 300 m in der Erde, darstellend die Behe „Friedrichs-
schacht“, in dem eigens dazu erbauten Niefenloswagen.
Dieses von Sachkennern nach
jahrzehnter Arbeit vollendete
Kunsterzeugnis ist ein Meister-
stück und durch Mechanik u.
nennenswerten und Gerüstschäften, welche
der Bergmann zur Ausübung
seiner Berufes bedarf. Vom
Bergmann bis zum Obersteiger
gerichtet jeder seine ihm
vorgeschriebene Tätigkeit. In
30 verdrängten Tabellen
wird durch Mechanik u.
Maschinerie in Bewegung ge-
setzt und ist auf das kleinste
Zeile ausgebreitet.
Für Erwachsene wie für
Kinder hochinteressant und
unterhaltend.
Zu zahlreichem Besuche ladet
ergebenst ein Der Verleger.



Gregers
amüsanter
Schiffschaukel-
Sport
ist wieder da!

Am 1. Markttag
Kraftverkehr
ab Abbehausen von
Oberplatz Gaffhaus zum
Nordenhamer Markt
à Verion 30 Pf.
M. A. Wecken.

Café und Konzertzelt
Max Becker

la Schmalzkuchen
W. Mondorf
1. Reihe neben Goses Kinder - Karussell.

**B in mit meinem Blumen-Schieß-
und Kegelsport anwesend!**
Erste Bude rechts. **Chr. Harms.**

**Zur fröhlichen Einkehr
zum Nordenhamer Markt**
ladet freundlichst ein
Otto Rütthemann, Einswarden.
Gutgepflegte Getränke!

Nordenham

Friedeburg
Heute, Sonnabend, abend
**KONZERT mit Tanz
im Freien**
Sonntag, den 10. Juli, nachm.
**KONZERT mit Tanz
im Garten**
Strandhalle
Sonntag, nachmittags und
abends: **KONZERT**

**UNION Café
Restaurant**
Konzert
an allen drei Markttagen.
Freundl. Einladung **Herbert Uecke.**

**Appelhoffs
Delikatess-Würstchen**
Spezialität: Bratwurst von Schnabel.
Der Name bürgt für Qualität.

An den Markttagen
großer Marktball
Eintritt Sonntag 10 Pf.
Montag und Dienstag frei.
Neu! Montag von 6-7 Uhr Kladderball.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Friedrich Seghorn.

Wilh. Popp

**ff. Würstchen und
Bratwurst**
eigener Fabrikation in bekannter Güte
Stand wieder neben Jonny List
Logemanns Restaurationszelt
aus Abbehausen steht wieder auf dem alten
Platz (Posteingang)

Heini Müller
(Sportfeini)
steht mit seinem
Schankzelt auf dem alten Platz

Karl Müschen
Wurstbude neben Heini Müller
Spezialität: Brat-u. Bockwurst

Neu!
Der lustige Zoo
Westhoff-Bremen
Wieder in Nordenham zum Markt
Abends:
Das schönste Kinder-Karussell
Nachmittags:
**Die beliebten Schnellfahrten
für Erwachsene**

Louis Rath
Schmalzkuchen-Bäckerei
in Nordenham zum Markt

Empfehle zum Nordenhamer Markt
**la Bratwurst, Bockwurst
Würstchen**
Hans Penschorn Stand gegenüber
Gregers Schiffschaukel

Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Gesamtverband Brake
Abteilung Handel, Frachtsport, Hafenbetrieb
und Schifffahrt.
Sonntag, den 10. Juli, nachmittags 3 Uhr im
Verbandslokal 8, Wälfing

Mitgliederversammlung
In dieser Versammlung werden an unsere
arbeitslosen und inaktiven Mitglieder unentgelt-
lich Schemen, welche für Waren umgetauscht werden
können, ausgeben, wobei für ein Geldeinlöse-
schein Mitglieder dringend erforderlich. Mitglieds-
buch mitbringen. Die Ortsverwaltung.

Bettfedernreinigung
Mittwoch, den 13. Juli
Brake. **Friedrich Brumund.**

Braker Hof
Sonntag, den 10. Juli
Tanzkränzchen
Anfang 7 Uhr
Stimmungsmusik der Braker Kapelle
Eintritt 50 Pf. — Tanz frei
Hierzu ladet freundlichst ein **Frau Becker.**

Praxisverlegung!
Dr. H. Schulz
jetzt Brake, Mitteldeichstraße 5

Die kluge Hausfrau
kauft folgende Margarita-Marken:
Konkurrenzlos
..... das Pfund zu 28 Pf.
Oidenburger Freude
..... das Pfund zu 48 Pf.
Ruhm
mit den beliebten Gutscheinen (früh. Marke
Kuh). das Pfund zu 70 Pf.
Diese Ware ist immer frisch in den Edeka-
Geschäften zu haben.
Edeka-Großhandel e.G.m.b.H., Brake i. O.

Betten
Bestehend aus nun garan-
tiert leder- und daunen-
dickem Inlett m. guter
Feder-Dalldammen-oder
Daunenfüllung liefern
ich stets sofort in jeder
gewünschter Preislage.
Foh. Ohm, Brake i. O.

**Das Rüstzeug für den Kampf
gegen den Faschismus**
sind unsere Broschüren!
Neu erschienen:
Ehrenrangliste der NSDAP.

Ein kleiner Ausschnitt aus dem
Persönlichkeitsleben und den Pers-
önlichkeitswerten der national-
sozialistischen Führer.
32 Seiten stark. Preis nur 10 Pf.
Landmann erwache!
Aus dem Inhalt: Der Wahrheit
die Ehre! Der Lüge den Laufpaß!
Republik, Sozialdemokratie und
Landwirtschaft. Selbst ist der
Mann! Landmann und Nazi-Partei.
Entscheide dich, Landmann!
Preis nur 10 Pf.

Volksbuchhandlung
Wilhelmshaven, Marktstraße 46, Tel. 2158
Oldenburg i. O., Achterstraße 4, Tel. 2608
Nordenham, Bahnhofstraße 5, Tel. 2259
Brake i. O., Bahnhofstraße 2, Tel. 341

Suchen Sie Geld
wie 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200, 500, 1000
u. s. w. ? Kostenlos! Ausf.
b. Nikolaus Zembes,
Abbehausen, Guppstr.
Anfragen Rückporto.

Hammelwarder Schützenverein
Unser diesjähriges
Schützenfest
findet am Sonnabend, dem 16., Sonntag, dem 17., und
Montag, dem 18. Juli, in altgewohnter Weise statt
Hierzu ladet auch in diesem Jahre freundlichst ein
DER FESTAUSSCHUSS.
Alles Nähere siehe Plakate!

**Warum
muß Deine Frau
zu Firmen laufen**
die aus Verkennung der Bedeutung
Deiner Zeitung nicht bei uns inserieren?
Überzeuge Du vor allem Deine Frau
und Deine Kinder, daß der inserent in
Deiner Zeitung den Vorrang haben muß
gegenüber denen, die nur anderen
Tageszeitungen Anzeigen zuführen!

**Autoruf
2888**

Fürforgestelle im Amtsgebäude,
beständiger Seitenangang.
1. Sprechstunden der Amtsfürsorgerin in der
Alters-, Jugend- und Gesundheitsfürsorge
jeden Freitag, nachmittags von 8 bis 5 Uhr.
2. Sprechstunden des Fürsorgearztes in der
Tuberkulosefürsorge jeden Freitag, nach-
mittags von 5 bis 6 Uhr.
Der Amtsvorstand des Amtsverbandes Brake.

**Alle Rundfunk-
Zeitschriften**
durch das „VOLKSBLATT“
Geschäftsstelle Nordenham, Tel. 2259

Möbeln
kaufen Sie gut und preiswert
Theodor Michels
Jahnstraße 7 Tel. 2184
Beerdigungs-Institut „Pietät“
Lager in Eichen- und Tannensärgen.

**Einen Ausflug an
die Unterweser?**
Dann unbedingt in die

Tiergrotten
in Bremerhaven (Seandhalle).
Wilde Tiere im Freien, Meeresaquarien,
Fischereimodelle, Lichtbildraum.
Stets Neuheiten!

Jadestädtische Umschau.

Nächtliche Schlägerei.

Heute nacht gegen 3 Uhr kam es in der Börnentraße zwischen einem nationalsozialistischen Wirt und einem bekann...

Der nächtliche Verkehrsunfall.

Heute vormittag stießen an der Ecke der Bärrens- und Parfästraße ein mit zwei Personen besetztes Motorrad und ein kleiner Pkw zusammen.

Waz und Moritz im Schauspielhaus.

Ein Kinder-Gaßspiel findet in den nächsten Tagen im Schauspielhaus statt. Die Theaterdirektion richtet dazu...

Von der Reichsmarine.

Das Fischerschiffboot „Elbe“ verließ gestern vormittag den hiesigen Hafen und kehrte nachmittags an den Viegenplatz 3 zurück.

Die Oldenburger Besprechungen.

Wie schon angekündigt, haben gestern nachmittags die drei oldenburger Staatsminister vor einigen hundert Vertretern der Bevölkerung und der Wirtschaft aus dem gesamten Oldenburger Lande programmatische Erklärungen über die Arbeit der nationalsozialistischen Regierung abgegeben.

Sicherungsausfällen, die in allen Fällen von Zwangsmaßnahmen gegen Schuldner in Aktion zu treten haben und an deren Spitze die Amtsausleiher und Magistratsmitglieder stehen.

Wetternothilfe und Hofwasser. Wetter für den morgigen Sonntag: Mäßige Winde zwischen Süd und West, wolfig, zeitweise aufhellend.

Jadestädtische Veranstaltungen.

Schauspielhaus. Morgen nachmittags das Waz- und Moritz-Gaßspiel für die Kinder. Großer Jubel und Trübel.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Marinefest. Autounfall. Gestern abend fuhr ein Lastkraftwagen, von Lande kommend, gegen die Umsäunung der Bahnanlagen.

Der Oberlandjäger schritt ein und brachte das Mädchen in das Auto. Der junge Mann sollte zurückbleiben.

Die Namen der auf die Reichsliste der Deutschnationalen gestellten acht völksparteilichen Kandidaten sind nunmehr festgelegt.

In dem Frankfurter Baracken-Nied kam es gestern abend zu Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und der Polizei.

Bermischte Nachrichten. In der ungarischen Gemeinde Szarvas wurden drei Kinder im Alter von 4, 6 und 9 Jahren in einer Sandgrube verstorben.

Brandkatastrophe. In der ungarischen Gemeinde Szarvas wurden drei Kinder im Alter von 4, 6 und 9 Jahren in einer Sandgrube verstorben.

Briefkasten.

Kleingärtner. Die Frage ist unverständlich; Sie wollen bitte bezüglich der Reparatur nähere Angaben machen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Kleinfahrer-Schülerverein „Republik“.

Oldenburger Veranlassungsalender.

SW. Donnerstag, 14. Juli, Stellen mit dem Rabe und Wabenzug um 7.30 Uhr am Oldenburger Seemuseum.

Anzeigenteil für Oldenburg u. Umgegend.

Im Versorgungsbereich der Stromversorgung A.-G. Oldenburg-Niedersachsen zugelassene Zählkategorie. Hugo Barisch, Oldenburg-Obersten, Hauptstraße 77.

Gesangverein Gutenberg. Am Sonntag, 10. Juli 1932 bei Jan Wooge (Evertsen) Sommerfest. Beginn 4 Uhr nachmittags. Konzert, Tanz, Verlosung.

H. Kapels. Speiden/Brickendahn amüslich feine Eckkaffee, Saal, Klubzimmer, schattiger Garten. Lach mit! Humorige Vorträge, Witze, Schwänze, Anekdoten und Scherzreden zur Unterhaltung und Erbauung.

Ich habe die Praxis des verstorbenen Zahnarztes Weichardt übernommen und führe dieselbe in den Räumen Osterstraße 14 weiter. Dr. Detlev Schöb Zahnarzt. Sprechstunde täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr.

Werbt für den Büchertreis Sag ihm, wer du bist! Wer sein Blatt gern hat, und wer bestrebt ist, ihm zu dienen, der wird immer und immer wieder dem Insensanten sagen: „Ich komme zu dir, weil du mich durch eine Anzeige im „Volksblatt“ eingeladen und gerufen hast!“

Interzeit!!!

Alles was fehlt, jetzt kaufen!!!

Unsere Abteilung Haushaltwaren bringt alles jetzt sehr billig!

Gemüsemesser
rostfrei 0.24, mit polierter Klinge 0.10
Universalflöte
rein Aluminium 0.15
Kirschentkerner
prima verzinnt, mit Porzellanring 0.18
Gemüsehobel
mit rostfreiem Messer 1.10, Abhorn 0.75, Buche, 2 Messer
Handfruchtpressen
prima feuerverzinkt 0.42
0.90 0.80
Fruchtsaftboutei
mit polierem Ring, Leinwand
Kordelkloppelzug 0.75
Fruchtkessel
30 cm, extra schwere westfälische Emaille 1.95
Fruchtpressen
Original „Perfekt“ 6.75
Original „Jupiter“ 4.50

Für die heißen Tage empfehlen wir:

Eismaschinen	Fliegenfänger	Gartenschlauch	Zitronenpressen
Eisschränke	Butterkühler	Gießkannen	Limonadengläser

KARSTADT

Wilhelmshaven :: Das Haus der guten Qualitäten

Bin zu sämtlichen Krankenkassen zugelassen.
Sprechstunden 9-12 u. 4-6 Uhr außer Mittwochs u. Sonabends nachm.
Dr. med. Eden
Facharzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden
Viktoriastr. 22, Ecke Hindenburgstr.
Telefon 1044.

Arbeits-Cassens
reinst Sommer-Kleidung
unberollt gut, preiswert
Gökerstraße 51
Marktstraße 16
Whaverer Str. 66
Telefon 205

Zu verkaufen
Gut nr. 28, Gasföden m. Gärten, hoch, beya Bachhaube, bill. zu verk. Vullstr. 22, 2. Etg.
Säulenbohrmaschine, bis 20 mm bohrend, zu verkaufen. Off. unt. V. 8566 a. d. Exp. d. Bl.
Ein gut gehendes **S. - Zylinder - Gefäß** (kompl.) sofort zu vermieten o. zu verkaufen. Zu erfragen: Solteintstraße 14.
Gebr. Rippenherd (auch bill. zu verkaufen) Barel, Alter Markt 22
Gammophon n. Bl. zu verkaufen. Off. unt. V. 8986 a. d. Exp. d. Bl.
Haterland, ca. 900 qm, m. Bude u. Früchten gep. bar zu verk. Sonntag 9 Uhr Cafe Hegel- und Gerbartstraße.

Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands
Ortsgruppe Wilhelmshaven-Rüstringen
Am Dienstag, dem 12. Juli, abends 7 Uhr, findet im großen Saale des Rierlispfahns zu Wilhelmshaven eine **öffentliche Kundgebung gegen den Rentenraub** statt. Referent: Kurt Gädler, 2. Verbandsvors. Berlin. Zu dieser Kundgebung ist es unbedingt erforderlich, daß alle Rentennachzügler und deren Hinterbliebenen erscheinen. Die gesamte Bevölkerung der Jabelstraße wird hierzu freundlich eingeladen.
Eintritt frei! Der Vorstand. Eintritt frei!

Rüstringen. Die Stimmlisten für die Neuwahl des Reichstages
liegen von Sonntag, den 10. bis einschließlich Sonntag, den 17. d. M., verlegt während der Stenflunden vorm. von 8-1 Uhr, am Dienstag und Donnerstag auch nachm. von 6.30-7.30 Uhr, und an den beiden Sonntagen vormittags von 10-12 Uhr zur Einsicht im Einwohnerelement im Rathaus aus.
Wer die Stimmlisten für unrichtig oder unvollständig hält, kann dies bis zum Ablauf der Abstimmungsfrist mündlich oder schriftlich im Einwohnerelement anzeigen. Soweit die Richtigkeit seiner Behauptungen nicht offensichtlich ist, hat er für die Beweislast zu beibringen.
Es werden dieselben Stimmlisten wieder verwandt, die schon bei den vorhergehenden Reichs- und Landeswahlen benutzt worden sind. Wer bei der letzten Wahl in der Stimmliste verzeichnet stand, ist somit auch jetzt nachberechtigt, sofern er noch in Rüstringen wohnt und die übrigen Voraussetzungen für das Recht zur Ausübung des Wahlrechts vorliegen.
Den Wahlberechtigten werden in diesen Tagen neue Beweisschichten über ihre Entzogenheit in die Stimmliste angeheftet. Wer bis einschließlich Mittwoch, den 13. d. M., eine Beweisschichtung nicht erhalten hat, sollte sie bis zum Ablauf der oben genannten Einspruchsfrist im Einwohnerelement abfordern bzw. die Stimmlisten einsehen - Wer in den letzten Monaten das 20. Lebensjahr vollendet hat oder es bis zum Wahltag, den 31. Juli d. M., vollenden wird, wird auch geteilt, innerhalb der Einspruchsfrist seine Aufnahme in die Stimmliste zu beantragen. - Zur Wahl zugelassen sind nur, wer in der Stimmliste verzeichnet ist.
Rüstringen, den 9. Juli 1932.
Stadtmagistrat, Dr. Passath.

Rüstringer Krammarkt
Sonntag, 17. Juli, bis einschl. Sonntag, 24. Juli.
Wartverpackung: Mittwoch 13. Juli, 2.30 Uhr auf dem Schützenplatz im Stadteil Bent.
Städtische Marktverwaltung Rüstringen.

Aug. Diehl, W'haven
Das Spezial-Geschäft für Nähmaschinen
Pfaff-Nähmaschinen.

Zu miet gesucht
2 leere Zimmer mit Hochgeh. auf sel. gel. Preis Redent. Off. u. V. 8973 a. d. Exp. d. Bl.
Derjchiedenes
Auto-Fahrschule Freyberg
Körperhörnner Straße 7
Telefon 1402.
Blocks für Preis-Skat
zu haben bei **Paul Hug & Co. Peterstraße 76**
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Dein Kind gesund
an Leib und Seele nur durch **MOLENAAR'S-KINDERMEHL**
C.A.B. WILHELMSHAVEN
60 NOTPASTEN

Zum Rudern im Stadtpark
Neue Boote. Bootshaus P. Bourdallier.

Ihre Photoarbeiten
fertigt anerkannt, gewissenhaft und schnellstens
Strogner-Wlmgar
Das führende Photo-Spezialhaus.

Fordern Sie Probennummer des VOLKSFUNK kostenlos

Die große Funkillustrierte für das schaffende Volk

VOLKSFUNK
Reich illustrierter Textteil mit großem Europaprogramm

VOLKSFUNK
Erscheint wöchentl., 48 Seiten stark, in Kupfertiefdruck

VOLKSFUNK
Einzelnummer 25 Pf., monatl. 96 Pf. einschließl. Bestellgeld

Probennummern an Radiobörer kostenlos

zu beziehen durch die **Volks-Buchhandlung**
Wilhelmshaven, Marktstr. 46, Fernspr. 2158
Oldenburg, Achterstraße 4, Fernspr. 2509
Nordenham, Bahnhofstraße 5, Fernspr. 2358
Brake i. O., Bahnhofstraße 2, Fernspr. 314

Nach wie vor führend ist das **Union** Brikett!

Zigaretten
Genussqualität zu 2 1/2 Pfg.
H.BRAUN-ZIGARETTENFABRIK BRUCHSAL-FORS
VERBUNDENES UNTERNEHMEN
ROCKENBURG U. UMSATZSCHENKUNG

Wir sind zu **sämtlichen Krankenkassen** zugelassen.
Dr. med. C. u. K. Prodzyński
Augenärzte.
Wilhelmshaven, Peterstr. 6 (Nähe Gökerstr.)
Sprechst. 10-12.30 u. 2.30-6 Uhr außer Mittwochs u. Sonabends nachm.

Mod. Möbelfabrik
liefert Gesch. Stieberrn, Malenstr. 1, Hlandstr. 8.
Verein für Tierschutz und Geflügelzucht e. V., Rüstringen i. O.
General-Verammlg.
am Mittwoch, dem 13. d. M., 8.30 Uhr abends, im Vereinslokal „Jugendhof“. Der Vorstand.

Umpreßhüte und Umarbeitung
liefert schnell und billig
Freudenthal,
Wilhelmshaven, Str. 72.

Familien-Anzeigen
wie alle Kleinanzeigen überhaupt finden weitgehende Beachtung im **Volksblatt**

Centralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands
Ortsgruppe Wilhelmshaven-Rüstringen.
Die Beerdigung des verstorbenen Kollegen **Edo Kuffmann** findet am Montag, dem 11. d. M., nachmittags 3 Uhr, von der Seidenhalle d. Neuenber Friedhofes aus statt. Um zahlreichste Beteiligung bitten
Der Vorstand.

Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebsrentenanstalt
Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewünschten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist und Folgebeurteilung abgeben werden, ist ein Verbruch zu nehmen.
Dr. med. Röhler, Bismarckplatz 1.
Dr. med. Wendig, Wilhelmshaven Str. 88.

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.
Bis 11. Juli morgens:
Unter-Apothete, Gökerstraße 77.
Königs Apotheke, W'ham. Str. 118
Som 11. Juli bis 18. Juli morgens:
Kats-Apothete, Friedr.-Ebert-Str. 88.

Kirchliche Nachrichten.
Evang. Kirchengemeinde Rüstringen-Wahl.
Sonntag, den 10. Juli, 10 Uhr: Gottesdienst.
Pastor
Ev.-luth. Kirchengemeinde Neuede.
Sonntag, den 10. d. M., 10 Uhr: Gottesdienst.
Wambarger
Montag, den 11. d. M., 8 Uhr: Frauenbund im Gemeindefaal. Wambarger.
Mittwoch, den 13. d. M., 8 Uhr: Stiefelstunde. Wambarger.
Freitag, den 15. d. M., 8 Uhr: Jungmädchenschaft Spielabnd. Wambarger.

Neues Schauspielhaus
Sonntag, den 10. und Montag, den 11. Juli, nachmittags **4 Uhr**
Nur zweimaliges Gastspiel der Max und Moritz-Bühne
Die sechs lustigen Streiche
von Wilhelm Busch.
Preis von 30 Pf. bis 1 RM.
Jedes Kind erhält eine Tafel Sprengel-Schokolade und Max u. Moritz-Bilder.